Geſetz und Natur.

Ein.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Freyherrn von Danckelmann.

Aufgeführt auf dem Kayſerlichen deutſchen Theater
zu St. Petersburg den 18ten Juny 1802
zum erſtenmahle.

Fürth
im Büreau für Literatur.
1803.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer Majestät

der

regierenden Kayserinn aller Reussen

Elisabeth Alexiewna

dem

erhabensten, bescheidensten
weiblichen Vorbilde

einer

Gattinn, Tochter, Landesmutter

widmet

als Beschützerinn der deutschen Muse

diese Scenen

bestimmt

zur Verherrlichung der großen Nation

welche

in Ihr die Kayserinn ehrt und liebt

in tiefster Unterthänigkeit

der Verfasser.

Gesetz und Natur.

Personen.

Fürst Nadarrin, kommandirender General.
Obster Lubloff.
Der Greis.
Kathincka.
Signora Saguroff.
Zwey Kammerfrauen } der Signora.
Franzesko, Bedienter }
Feodor, Kammerdiener des Fürsten.
Iwann, } Bediente des Obersten.
Gregor, }
Ein Gefangener.
Ein Unteroffizier.
Ein Buchhalter.
Ein Auditeur.
Adjutanten. Offiziere. Korporale. Soldaten.
Bediente.

Die Handlung geschieht in einer Seestadt Italiens.

Erſter Aufzug.

Der Schauplatz iſt ein prächtiger Saal mit zwey Seitenthüren und drey Glasthüren im Hintergrunde, hinter welchen man Grenadier-Schildwachten ſtehen ſieht.

Erſter Auftritt.

Fürſt Nadarrin. Mehrere Offiziere. Feodor.

(Feodor öffnet die rechte Seitenthür, der Fürſt tritt angekleidet und mit Würde heraus. Die Offiziere, die im Hintergrunde ſtanden, verbeugen ſich ehrfurchtsvoll. Einige derſelben geben ihm mit militäriſchem Anſtande die ſchriftlichen Rapports, ſeine fernern Befehle erwartend).

Fürſt (winkt einem ihm nächſtſtehenden Offiziere) Herr Oberſt! (hängt ihm den in Händen habenden Orden um den Hals) Im Nahmen unſers

gnädigsten Monarchen. (Nimmt Feodor einen Degen aus der Hand, und giebt solchen einem andern Offiziere) und Ihnen Herr Lieutenant! diesen Annen-Degen. (Zu den beyden Offizieren, die sich dankbar verneigen) Fahren Sie fort, meine Herren! dem Kaiser und der Armee Beweise ihres Muthes und ihrer Talente zu geben. Jetzt eilen Sie zum Grosfürsten; diesem erhabenen Fürsprecher gebührt Ihr Dank. (Sieht sich umher) Nichts Neues mehr, meine Herren! — — (Alles schweigt) — Auf Wiedersehn! (Er verbeugt sich gegen die Offiziere, welche sich nach einer Verneigung entfernen) — Feodor, dieß Billet dem Obersten Lubloff. (Ein Offizier bringt dem Fürsten einen Brief. Dieser erbricht ihn, Jener geht ab).

(liest) „Die französische Armee wird ihre „Position verändern. Sie hat Verstärkung erhalten, man vermuthet daher einen Ueberfall, „welcher auf die heutige Nacht festgesetzt seyn „soll." — — Ach! Man wird diesem zuvorkommen! ich werde angreifen! Ich kenne den Geist der Ehre, der meine Offiziere belebt, und meiner braven Russen Tapferkeit bürgt mir für den Sieg.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Signora Gaguroff.

Sign. (mit Anstand sich verneigend) Ist es würklich wahr, Ihro Erlaucht, daß wir von Neuem einen Angriff des Feindes zu fürchten haben?

Fürst. Haben wir denn den in dieser Stunde weniger zu fürchten als in der vorigen? Uebrigens seyn Sie ohne Sorgen, liebe Signora! die Stadt ist von Russen besetzt, alle Gegenanstalten sind getroffen, so daß wir ganz ruhig jedem Ueberfalle entgegen sehen können.

Sign. Wir waren aber doch verrathen? Ich höre ein alter Mann habe einen feindlichen Offizier in seinem Quartiere versteckt gehabt.

Fürst. Ja. Der Greis ist schon arretirt.

Sign. Es soll sogar ein Russe von Geburt seyn.

Fürst. Ich weiß es. Um desto strenger wird der Verbrecher gestraft werden.

Sign. Nicht mehr als billig.

Fürst. Ich habe dem Obersten Lubloff, dessen Gefühl für Recht und Menschlichkeit mir bekannt ist, daher auch aufgetragen, dem Kriegsrecht zu präsidieren.

Sign. Der Oberst Lubloff? Ihro Erlaucht sind sein großer Gönner.

Fürst. Ich schätze in ihm den Menschen und ehre den Soldaten.

Sign. Er ist seit seiner Genesung so in sich gekehrt, so mismuthig.

Fürst. Ein heimlicher Kummer mag ihn drücken.

Sign. So scheint es mir; daher möchte ich gern dessen Ursach ergründen. Ohne Kenntniß der Quellen, was helfen da Gegenmittel?

Fürst. Es thut mir wehe, ihn leiden zu sehen.

Sign. Wenn J. E. so gnädig wären, den Obersten über diesen stillen Mismuth zu befragen, seine geheimen Leiden auszuforschen suchten. Sie sind sein Wohlthäter — sein Protecteur! —

Fürst. Aber auch sein Freund, Signora! Seine Verdienste, seine guten Eigenschaften

erwarben ihm meine Achtung — flößte dieß ihm nicht Zutrauen ein, so bin ich nicht befugt, durch eine stillschweigende Gewalt, die mir vielleicht Subordination zu geben schiene, in seine Geheimnisse eindringen zu wollen. Doch woher diese warme Theilnahme für Lubloff?

Sign. Sein seliger Vater war meines verstorbenen Gemahls innigster Jugendfreund. Oft! sehr oft! hörte ich diesen mit der zärtlichsten Freundschaft von jenem sprechen. — Der Oberst ward, wie J. E. wissen, stark blessirt in unsre Stadt gebracht, und kam durch den glücklichsten Zufall zu mir ins Quartier. Der Nahme, den er trug, brachte ihm einen doppelt guten Empfang zu Wege.

Fürst. Auch ohne diesen Nahmen hätte Ihnen der brave und unglückliche Krieger doppelt willkommen seyn müssen.

Sign. J. E. thun mir Unrecht, wenn Sie glauben könnten, daß je für Menschenelend meine Thüren nicht sämmtlich offen standen.

Fürst. Der Oberst hatte also eine glückliche Nummer an Ihrem Hause gezogen?

Sign. Wenigstens war dieß mein eifrigstes Bestreben. Ich ließ es mir angelegen seyn, demselben so viel als nur möglich Beweise meiner Sorgfalt, meiner Theilnahme, meiner Freundschaft zu geben.

Fürst. Gut, sehr gut; er verdient es.

Sign. Sein Betragen, seine Denkungsart, die Herzlichkeit seiner Empfindungen, die rührende Art seiner Erkenntlichkeit; kurz alles nahm mich für ihn ein. Er sah meine Tochter, die im Kloster erzogen wird, einigemahl, als sie bey mir zum Besuche sich befand. Sie schien ihm zu gefallen, er — gefiel so sehr, als ich wünschte, und so war meine Hoffnung erfüllt. Ich wußte, daß Lubloff ohne Vermögen war; die Hand meiner Tochter setzte ihn in Besitz beträchtlicher Reichthümer — ich stand daher nicht an, diese Hand ihm anzutragen — — —

Fürst. Wie natürlich nahm er dieß edle Anerbieten mit jener warmen gnügenden Dankbarkeit an, die ihn mir so werth macht?

Sign. Er beantwortete meinen Antrag nach meinen Wünschen. Froher umarmte ich ihn als Sohn, sehnsuchtsvoller sah ich jetzt dem

Tage seiner völligen Wiederherstellung, als dem einstweiligen Verlobungstage entgegen. — Er genaß. Ich erinnerte ihn so von fern an sein Versprechen, zeigte ihm die fertigen Verlobungsringe, sprach von den Zimmern, die meine Tochter beziehen solle, von ihrer baldigen Ankunft. — Umsonst! wir wohnen unter einem Dache, und noch soll er, zur Beendigung dieser Ungewißheit, das erste Wort wieder mit mir wechseln.

Fürst. Ach! er muß sich Ihnen erklären — er ist Ihnen Zutrauen und Offenherzigkeit schuldig.

Sign. J. E. haben wohl recht. — Wenn er nun aber? — — —

Fürst. Seine Gradheit ist mir bekannt. Er ist eben so offen und truglos als er brav und edel ist. (Er öffnet einige Papiere, die auf dem Tische lagen, mit welchen er näher an den Vorgrund tritt).

Sign. Ich werde ihn ohne Umschweife um eine Erklärung bitten — und das je eher je lieber.

(Iwann geht hier im Hintergrunde quer über das Theater, die Signora gewahrt es und ruft: Iwann!)

Dritter Auftritt.

Vorige. Iwann.

Iwann. Was befehlen Signora?

Sign. Ist dein Herr zu Hause?

Iwann. Nein; aber er muß gleich wieder da seyn.

Sign. Warum so traurig? ich glaube gar du weinst? Hat dein Herr dich etwa mißhandelt?

Iwann. Ach! wie können Signora nur so fragen; Sie wissen ja, daß er der beste, sanfteste Herr ist. Nein, sein Zustand ist's, der mir in der Seele weh thut.

Sign. Wie so?

Iwann. Je nun! er ist oftmals so traurig, daß ich fürchte, bald herrenlos zu seyn.

Sign. Weist du nicht, warum und woher diese Traurigkeit?

Iwann. Gott weiß. Mit Gewißheit kann ich nichts sagen; nur so viel weiß ich,

daß vor einiger Zeit er einen Brief erhielt: Seit dieser Stunde ist er stets traurig, in sich gekehrt, seufzt, spricht nichts und ißt noch weniger. Alles ist ihm gleichgültig — Gesellschaft ihm zuwider. Er sucht die Einsamkeit geflissentlich, und ist er dann allein, so benetzt er jenen Brief mit unzähligen Thränen.

Sign. Weiter! weiter!

Iwann. Auch schreibt er wieder viele Briefe — bald nach Pohlen, nach der Türkey, nach Deutschland, ich glaube in die ganze Welt umher. Aengstlich wartet er dann von einem Posttage zum andern auf eine Antwort — er erhält keine — (wischt sich die Augen) Ach! er muß seinem Schmerze unterliegen! er wird gewiß sterben, und was fange ich ohne ihn an? das größte Unglück eines armen Dienstbothen ist einen so guten Herrn zu verlichren.

Fürst. (naht sich wieder) Iwann! wenn du je einen andern Herrn brauchst, so befehle ich dir, in meine Dienste zu kommen. Du sollst wenigstens Entschädigung bey mir finden.

(Iwann küßt dem Fürsten die Hand, dieser klopft ihn freundlich auf die Schulter).

Sign. Jetzt geh, und wenn dein Herr nach Hause kömmt, so sag ihm, daß ich ihn auf meinem Zimmer erwartete.

Iwann. Ganz gut, Signora. (ab).

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Signora Gagurоff.

Sign. Sey es! kann ich gleich nicht die Ursache seines Kummers erfahren — kann ich gleich nichts thun, ihn zu lindern; so mag meine Tochter als Gattinn vollenden, was so gern ich schon vor der Hochzeit abgethan hätte.

Fürst. Recht so; eine liebenswürdige junge Gemahlinn hat würksamere Mittel in ihrer Gewalt den Unmuth, der ihm zur Verzweiflung bringen könnte, zu zerstreuen, als unsrer beyder freundschaftliche Vernunft und Vorsorge es je im Stande wären.

Sign. Mit ihrer Hand erhält er auch die ansehnliche Hinterlassenschaft ihres Stiefvaters, ein Vermögen — — — —

Fürst. Können denn Sie so unbedingt über dieß Vermögen bestimmen? da, wie Sie

mir erst kürzlich sagten, ihr seliger Gemahl mit seiner ersten Frau eine Tochter erzeugt hatte?

Sign. Diese ist ja todt.

Fürst. Sie sind dessen ohnfehlbar gewiß?

Sign. Ich habe alle mögliche Beweise davon.

Fürst. Desto besser, je mehr Sicherheit man über dergleichen Dinge hat.

Sign. Erlauben mir J. E. Sie ganz hierüber zu unterrichten. Als ich Herrn Gaguroff, der seit seinem 20sten Jahre Rußland verlassen, und sich hier als Kaufmann etablirt hatte, heyrathete, war er Wittwer, so wie ich Wittwe; er hatte eine Tochter und ich auch. Sterbend setzte er nun fest, daß im Falle seine Tochter mit Tod abgehe, die Meinige seine Erbinn seyn solle. Mir übrigens ließ er die Nutznieſſung seines sämmtlichen Vermögens während einem Zeitraume von zehn Jahren.

Fürst. Was ward aber nun aus seiner Tochter?

Sign. Des Vaters letzten Willen gemäß schickte ich sie nach Moskau; doch sie starb un-

terwegens und meine Laura kam dadurch zum Besitz des stiefväterlichen Erbes. Uebrigens ist sein Testament rechtskräftig und bey Gericht niedergelegt. Vielleicht daß aber jetzt, trotz dem Allen man mir dennoch einige Schwierigkeiten machen wird; darf ich alsdann hoffen, daß J. E. durch Ihr Ansehen, durch Ihre Macht meine rechtmäßige Forderung unterstützen werden? Die Verwendung eines solchen Herrn wird allen Rechts-Chikanen ein Ende machen, und das Glück meiner Tochter und ihres Gemahls nicht mehr den Launen der Gerichte unterwerfen.

Fürst. Mit Vergnügen. Seyn Sie überzeugt, daß ich Alles anwenden werde, um diese ganze Sache sogleich zu ihrer vollkommensten Zufriedenheit beendigen zu lassen.

Sign. Ihro Erlaucht Gnade entzückt mich, daß trotz Ihres hohen Postens — — —

Fürst. (schnell) Eben weil mein Posten mir Mittel leiht, Glückliche zu machen, so würde das Unterlassen Vernachlässigung meiner Pflicht seyn.

Sign. Welche edle Denkungsart! — —

Fürst. (schnell) Keine Lobsprüche! Kann ich dienen, so liegt im Vergnügen wohlzuthun, der Belohnungen süsseste. (Beyde ab.)

Verwandlung. Zimmer der Signora. Sehr geschmackvoll meublirt.

Fünfter Auftritt.

Die Kammerfrauen der Signora.

Erste Kammerfr. Jesus Maria! was ist das jetzt für ein Leben in diesem Hause. Schon mit Sonnenaufgange geht der Lärmen von Soldaten und Pferden an — — — —.

Zweyte Kammerfr. (unterbrechend) Und hört erst mit der andern Morgenröthe auf. Der verwünschte Krieg! Ich mag aber doch die Russen lieber als die Oestreicher.

Erste Kammerfr. Ich mag keine von Beyden. (sieht schüchtern umher) Mir sind die Franken am liebsten.

Zweyte Kammerfr. Still! die Signora!

(Als die Signora hervortritt, gehen die Kammerfrauen ab.)

Sechster Auftritt.

Signora Gaguroff (allein.)

Endlich bin ich am Ziel! Ich bin eine frohe Mutter, meine Tochter eine glückliche — und reiche Gattinn. Mein Gewissen schweigt, und Ruhe kehrt wieder in mein geängstetes Herz zurück. Wie übel lohnt ein Schritt auf der Bahn des Lasters? Wie viel schlaflose Nächte, welche fürchterliche Träume, welche trübe unruhige Stunden gab mir nicht eine einzige schlechte That — und wer ließ sie mich begehn? Wer rieth mir, wer überredete mich dazu? Der Mann, den ich grenzenlos liebte, dessen Glück ich machen wollte — der mich hintergieng, der mich verließ — der vielleicht noch jetzt in den Armen eines andern Weibes meiner Schwäche, meiner Liebe spottet. O Männer! Männer! die Natur schuf euch unsre Ruhe zu schützen, und ihr raubt sie uns — oft ohne Rückkehr! —

Siebenter Auftritt.

Signora. Oberst Lubloff.

Oberst. Verzeihung, Signora! hätte ich gewußt, daß Sie mich zu sprechen wünschten,

ich würde schon eher hergeeilt seyn, ihre Befehle zu empfangen.

Sign. Ich kenne Ihre Artigkeit. Lassen Sie uns jetzt offen mit einander reden, lieber Oberst! an dieser Stunde hängt die künftige Bestimmung zweyer mir so werthen Personen, hängt — ich gestehe es — der liebste Theil meiner Ruhe, meiner Zufriedenheit. Möchte die Wichtigkeit dieser Momente auch Ihnen imponiren, möchte Freundschaft, und besser noch — Liebe ihren Entschluß leiten, möchte dieser freundlich meinen Wünschen entgegenkommen, (hält inne, indem sie des Obersten Hand ergreift)

Oberst. (bey Seite) Was werde ich hören? Was ihr antworten?

Sign. (mit Innigkeit) Mein Sohn! mein lieber Sohn! werde ich bald Sie so nennen dürfen? Werden Sie endlich meine — Ihre Laura zu einer glücklichen Gattinn, mich zu einer zufriedenen Mutter machen? — Sie schweigen? — Meine Tochter ist die Ihre, Sie haben mein Versprechen, ich das Ihrige. (mit Nachdruck) Mit einem Brautschatze von 100,000 Dukaten ist sie die Ihre — (erstaunt) Und noch keine Antwort?

Oberſt. (gerührt) Zu viel! o zu viel der edelſten Güte; nur meine Dankbarkeit kömmt dieſer gleich. Wo Worte finden, meine Gefühle ihrem Ohre zu übergeben? Aber umſonſt, weit entfernt, irgend ein Glück beſitzen zu dürfen, bleibt mir nur der Wunſch von einem Daſeyn befreyt zu werden, das mir nur zu drückend ſeyn muß.

Sign. Wie, mein Freund, Ihr Daſeyn wäre Ihnen zur Laſt? Unglaublich! Nein, nicht möglich!

Oberſt. Ach, nur zu möglich! nur zu wahr!

Sign. Ihre Einbildungskraft iſt krank. Jung, liebenswürdig, von Ihren Höhern geehrt, von Ihren Untergebenen geliebt, gemacht zum Gefallen, einnehmend — mit den glänzendſten Ausſichten, der ehrenvollſten Gegenwart; welche Gründe können Sie haben, ein Leben zu haſſen, das der Annehmlichkeiten alle für Sie vereinigt.

Oberſt. (ſeufzend) Hat Ihre warme Theilnahme nicht die Vergangenheit vergeſſen?

Sign. Ihre Vergangenheit? (mit leidendem Nachdruck) Was kann diese für Sie so beunruhigendes haben? (zurückkommend, scherzhaft) Auf meiner Laura Lippen ist Lethe für Sie Selbstpeiniger.

Oberst. (rasch) Auch für den Unwürdigen?

Sign. Ach! Ihre finstre Laune will mich perhorresciren — (ernster) Nun, ohne Scherz, was stöhrt die Ruhe Ihrer Tage?

Oberst. Was sie stöhrt? O, meine Gnädige! forschen Sie nicht, hüten Sie sich, es je zu erfahren! Sie würden zurückbeben vor dem Register meiner Verbrechen; sie sind groß und schwer! Die Reue, die mich zerfleischt, bringt mich stündlich zur Erkenntniß jener Größe.

Sign. Mittheilung seines Kummers ist halbe Erleichterung. Mein Gefühl fordert diese, mein Herz sichert Ihnen die reinste Theilnahme, unsre Verhältnisse heischen Ihr Zutrauen. (Mit Ausdruck) Rede, unglücklicher junger Mann! rede frey und offen; in den Busen einer Mutter begräbst Du Deine Ge-

ständnisse, in ihren Armen findest Du Hülfe und Trost.

Oberst. Nein! ich vermag nicht den schönen Schleier zu zerreissen, der mich vor Ihrem richtenden Auge verbirgt. Nein! Unmöglich! das kann ich nicht.

Sign. Rede! ich beschwöre Dich.

Oberst. Sie wollen? (entschlossen) Wohlan, es sey! Bedauern Sie mich, nur verachten Sie mich nicht.

Sign. (sanft) Der Mann verachtet, wo das Weib bemitleidet.

Oberst. An den Quellen des Ueberflusses zum feuervollen Jüngling herangewachsen, schien jede Bahn eines glänzenden Glückes mir offen. Der großen verewigten Katharina Gnade schickte mich als Rittmeister zur Armee, wo, berauscht durch die Vergnügungen der großen Welt, geblendet durch gigantische Hoffnungen, irregeleitet von falschen Freunden, mein Vermögen bald ein Raub der unsinnigsten Verschwendung ward.

Sign. Leider! etwas Gewöhnliches.

Oberst. Sohn des tugendhaftesten der Väter war ich taub gegen seine Ermahnungen, un-

empfindlich für seine Bitten, seine Thränen, widersetzlich gegen seine Befehle, spöttisch bey seinen Drohungen. Ich verdoppelte meine Ausgaben, vermehrte meinen tollen Aufwand, bis endlich meine Gläubiger gegen mich einen persönlichen Verhaftsbefehl auswürkten, nachdem die Art meiner Schulden und meine liederliche Aufführung mir schon vorher den Abschied vom Regimente zugezogen hatten.

Sign. Welche Unbesonnenheiten begehn doch junge Leute!

Oberst. Schon war ich in den Händen einer unerbittlichen Polizey — da erschien der Urheber meiner Tage. Auf die Nachricht meiner Verhaftung eilt er nach Moskau, verbürgt sich für mich — plündert sich aus und wird der Unglücklichste der Väter für den Verworfensten aller Söhne!

Sign. Was werde ich noch hören?

Oberst. (schaudernd und heftig) Das Aergste! — Nach wieder erlangter Freyheit benutzte ich die Bürgschaft meines arglosen Vaters, mir beträchtliche Summen von neuem zu verschaffen, nahm Gelder auf seinen Nahmen

auf, machte falsche Wechsel und Obligationen auf mich selbst — — (hält inne und verhüllt sein Gesicht) Der würdige Greis! unwissend dieses neuen Betrugs, ist gezwungen, Güter, Häuser, alles, alles zu verkaufen! — Doch dieß reicht nicht zu, seine Bürgschaft zu erfüllen; man wirft ihn in Kerker, und ich — verfluchter Sohn! ich — schwelgte trunken in den Armen einer Buhlerinn!

Sign. Gott! ist's möglich?

Oberst. (wild) Möglich? wahr ist es! (beruhigter) ach! leider nur zu wahr. Noch mehr! In jenen tugendhaften Zeiten meiner frühern Jugend verband Liebe und Gegenliebe mich mit einem Engel — Sie verzieh mir — und dennoch floh ich heimlich aus dem Vaterlande und gab sie dem Mangel und der Verzweiflung Preiß! — Bald darauf ward sie unsichtbar — man glaubte sie todt.

Sign. Welcher Leichtsinn!

Oberst. Lange irrte ich gleich dem ersten Brudermörder in fremden Landen umher, und litt nicht selten an Entbehrung des Nothwendigsten. Niedergeschmettert vom verdienten

Schicksale, gepeinigt von den stets regen Vorstellungen an die Unglücklichen, die ich gemacht, an die Verbrechen, deren ich mich schuldig fühlte, hob sich oft meine verwegne Hand zur eigenen Zerstöhrung — —

Sign. Bedaurungswürdiger Mann!

Oberst. Doch ein besseres Gefühl hielt mich zurück. Leben wollte ich, um nach Kräften wieder gut zu machen.

Sign. Der Himmel segnete den Endschluß des Reuigen, nicht wahr?

Oberst. (mit Ueberzeugung) Ja. Ich eilte zurück in mein Vaterland, bekam von neuem Dienste, arbeitete, sparte, darbte und war, vom Glücke unterstützt, bald im Stande, meine sämmtlichen Schulden zu tilgen.

Sign. Ihre Verirrungen haben mich mit Schaudern erfüllt, ich gestehe es; aber beruhigen Sie sich: nicht fallen, darf nie der Stolz des Menschen seyn, aber Fallen und Wiederaufstehen muß ihm die ehrwürdigste aller irrdischen Freuden seyn. Ihre Gläubiger sind befriedigt — was für Grund sich zu quälen bleibt Ihnen denn noch?

Oberſt. Der größte, der herzangreifendſte. Niemand auf der Welt nichts ſchuldig, bin ich Alles meinem Vater noch — meyneidig der Liebe, muß ich auch ſie befriedigen.

Sign. Was können Sie hiezu denn thun?

Oberſt. Fragen Sie, was habe ich nicht Alles hiezu gethan? Umſonſt alle erſinnliche Nachforſchungen; mein Vater hatte ſich geflüchtet, — arm, alt und ſchwach, glaubte man ihm ein Raub des Todes und der Verzweiflung.

Sign. Stillen Sie Ihre Thränen. Eine tugendhafte Reue verſöhnt uns mit dem Himmel. Laura als Ihre Gattinn — — —

Oberſt. (haſtig) Gattinn? Nein! daran darf ich jetzt nicht denken. Noch glühe ich für jenes reizende Mädchen, ich vermuthe ihr Daſeyn im Leben, und ſollte dieß zum zweytenmahle vergiften?

Sign. Warum aber gaben Sie ein Verſprechen, das Sie nicht zu halten geſonnen waren?

Oberſt. Ihre Güte, meine Erkenntlichkeit blendeten mich über meine Pflichten. Die-

ser Brief (zieht ihn aus dem Busen hervor) führte mich zu Ihnen zurück.

Sign. Und dieser Brief?

Oberst. Enthält Vermuthungen — enthält eine fast sichere Hoffnung, daß die beleidigte Geliebte noch am Leben ist.

Sign. Aber ich habe Ihr Wort, meine Tochter Ihr Herz.

Oberst. Mein Herz? O ich gab es nur einmahl, und da auf ewig! Es ist das Eigenthum jener Unglücklichen; ach! ich weiß es, (heftiger) ich fühle es, es war ihr ganzer Reichthum — (ausser sich) soll ich denn ewig sie bestehlen?

Sign. Sie schlagen also die Hand meiner Tochter aus — werden wortbrüchig?

Oberst. Quälen Sie mich nicht. Habe ich Sie nicht in mein Inneres blicken lassen, was verlangen Sie nun noch von mir?

Sign. (Stolz und verächtlich) Nichts, mein Herr. Als ich Ihnen meiner Tochter Hand antrug, riß mich ein blindes Gefühl Ihres Werthes zu dieser raschen Handlung hin — Ihr eigenes Geständniß klärt mich hierüber genugsam auf — ich fühle nur Schaam —

Oberſt. Halten Sie ein!

Sign. (mit verbiſſenem Zorn) O! jetzt befremdet mich nichts mehr von Ihnen; wer ſeinen Vater zu Grunde richtet, kann ja wohl ſeine Freundinn mishandeln. (geht ſchnell ab.)

Achter Auftritt.

Oberſt Lubloff (allein).

Da geht ſie hin, und meine Geheimniſſe mit ihr! — Nein! nein! nie werde ich mehr der Geliebten untreu. Verbrechen ſchwer, Verbrechen müde eilte ich reuevoll dem Heiligthume der Tugend entgegen; da allein vermochte ihr Andenken mit leitender Stärke mich auf der ungewohnten Bahn zu halten, führte mich unvermerkt an den Abgründen der Verzweiflung vorüber, und hütete meinen ungewiſſen Schritt vor den Abwegen des Erſchlaffens, der Muthloſigkeit und einer falſchen Schaam. Im Wohlthun fand ich nun Beruhigung, und gern ergab ich mich dieſer neuen Leidenſchaft — frohe Menſchen ſchuf ich um mich her — ach! ohne es ſelbſt werden zu können. (verhüllt troſtlos ſein Geſicht).

Neunter Auftritt.

Oberſt Lubloff. Iwann.

Iwann. Ich war auf der Poſt, Herr Oberſt! (dieſer hört nicht, ſondern bleibt unbeweglich) Habe zweymahl nachſehen laſſen. (Oberſt antwortet nicht. Iwann faßt ihn theilnehmend bey der Hand) Gnädiger Herr!

Oberſt. (wie erwachend) Ach! Du da? Briefe? Keine — keine Briefe?

Iwann. Nein.

Oberſt. Ach ich vergehe, ich verzweifle!

Iwann. (gerührt) Guter, gnädiger Herr.

Oberſt. Noch keine Nachricht. Nein, ich ruhe nicht eher, bis ich ſie gefunden. (er ſtützt den Kopf auf einen Seſſel) — Iwann!

Iwann. Ruhig, gnädiger Herr! ruhig.

Oberſt. (nimmt ſein Schnupftuch vor die Augen) Ach! wenn Du wüßteſt. (mit Güte) Iwann!

Iwann. (wiſcht ſich die Augen) Lieber, theurer Herr.

Oberſt. Haſt Du noch einen Vater?

Iwann. Nein, er iſt todt.

Oberſt. Todt? wie bedaure ich Dich. — Du liebteſt ihn wohl ſehr?

Iwann. (herzlich) Mehr als mich ſelbſt.

Oberſt. Du machteſt ihm nie Kummer?

Iwann. Nie! nie! er erhielt, was ich verdiente, denn er war alt und ſchwach — er hätte ja ſonſt umkommen müſſen.

Oberſt. (heftig Iwanns Hand ergreifend) Der Himmel wird Dich dafür ſegnen.

Iwann. Ich that ja nur was Natur und Herz von mir forderten. (unbefangen) Kann man denn weniger thun?

Oberſt. (auffahrend) Menſch! (ſanft) Erſchrick nicht. (wirft ſich in einen Seſſel) Ach! ich bin zu unglücklich.

Iwann. Könnte ich Ihnen doch helfen, armer Herr!

Oberſt. (lauter weinend) Ich unterliege.

Iwann. (kniet beym Oberſten nieder) Ich will für Sie beten.

Oberſt. (erſchüttert, drückt Iwanns Kopf an ſeine Bruſt) Geh! guter Menſch, laß mich allein.

(Iwann entfernt ſich langſam.)

Zehnter Auftritt.

Oberst Lubloff. Feodor.

Feodor. (einen Brief dem Obersten überreichend) Vom Fürsten.

Oberst. (sich aufrichtend) Her damit.

Feodor. Der Herr Oberst möchten ihn hier erwarten.

Oberst. Gut.

(Feodor ab.)

Eilfter Auftritt.

Oberst Lubloff (allein.)

Er wird meine Thränen bemerkt haben, was wird er von mir denken? Mag er! die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen. — Doch, was befiehlt der Fürst? (erbricht den Brief, nachdem er gelesen, sagt er mit Gefühl) Und wieder ein Unglücklicher — und ich sein Richter! — — Welcher Richter soll nicht zittern, indem er das Verdammungsurtheil über einen seiner Brüder aussprechen muß.

Zwölfter Auftritt.

Der Fürst. Oberst Lubloff.

Fürst. Sie haben mein Billet erhalten? Lieber Oberst!

Oberst. Zu Befehl, Ihro Erlaucht. So eben.

Fürst. Beschleunigen Sie die Sache. Ich muß ein abschreckendes Beyspiel geben. Die Verrätherey reißt sonst ein.

Oberst. Wenn J. E. mich dieses grausamen Geschäftes gnädigst enthöben.

Fürst. Warum sich dem ehrwürdigsten aller Geschäfte entziehen wollen? der gute Mensch ist eigentlich nur werth im Gericht über Menschen zu sitzen.

Oberst. Wenn aber nur etwas zu seinem Vortheil spricht — retten wir dann den armen Greis — lassen J. E. dann Gnade für Recht ergehn?

Fürst. Für den Verbrecher keine Gnade.

Oberst. (mit Energie) Ist er es? Wohl. Aber hier stehe ich vor dem edlen Herzen meines Generals, wie vor Gottes Throne, und erkläre feyerlich hiemit, daß ich über Thatsa-

chen, über unwiderlegliche Beweise nur das Verdammungsurtheil fälle. Verflucht der menschenwürgende Richter, der ohne sprechendes Verbrechen leichtsinnig das Blut seiner Brüder vergiessen läßt.

Fürst. Wozu das? Verlangte ich je ein ungerechtes oder nur ein gewagtes Urtheil? (mit Festigkeit) Ist er schuldig, so stirbt er; ist er es nicht, so ist er schon gerettet.

Oberst. Wohlan dann, erhabener Menschenfreund! so gebe der Himmel, daß wir der Strafen nicht benöthigt sind.

(Wollen gehen, als man in der Ferne Allarmschüsse hört.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Adjutant. (kurz darauf) Ein Offizier.

Adjutant. (schnell hereintretend) Die Wasserschanze Nro. 1. ist angegriffen.

Fürst. Die Regimenter sollen sogleich auf ihre Allarmplätze rücken. (Adjutant ab.) Es wird nicht viel zu sagen haben, die lange Ruhe ist unsern Truppen so nicht tauglich.

Oberſt. Die Waſſerſchanze iſt zur Deckung unſrer Poſition äuſſerſt wichtig. (Man hört ſtark feuern) Erlauben J. E. (will gehen.)

Fürſt. Wir gehen zuſammen.

(Wollen abgehen. Ein Offizier auſſer Athem kömmt ihnen entgegen.)

Offizier. Die Schanze iſt mit Sturm erobert.

Fürſt. (ohne Beſtürzung) Stehen unſre Ruſſen noch?

Offizier. Sie ſtehen.

Fürſt. (zum Offizier) Geſchwind mein Pferd!

(Offizier ſchnell ab. Das Feuer wird ſtärker.)

Fürſt. Jetzt gilt's! Eilen Sie, Herr Oberſt, an der Spitze Ihres Bataillons zur Schanze! Gehen, ſehen, und ſiegen Sie. (Beyde ab).

(Man hört noch einige Zeit Kanonenfeuer und Trommeln)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz ein prächtiges Besuchzimmer der Signora.

Erster Auftritt.

Signora Gaguroff. Franzesko.

Franzesko. (hereintretend) Die Kanonade scheint nachzulassen, wenigstens entfernt sich das Feuer immer mehr und mehr von der Stadt.

Sign. Es müssen die leeren Packhäuser aufgemacht werden, um die Verwundeten fürs erste nur unterzubringen.

Franzk. Ganz wohl. Es sind schon viele Wagen mit Verwundeten angekommen; selbst vor dem Hause halten einige.

Sign. Man gebe Ihnen sogleich Branntwein — Wein — was sie nur wollen. (Franzesko will gehen) Ist der Fürst schon zurück?

Franzk. Nein, Signora!

Sign. Geht nun, und befolgt augenblicklich meine Befehle.

(Franzesko ab.)

Zweyter Auftritt.

Signora Gaguroff. Der Fürst (von mehreren Offizieren begleitet, die er mit einer Verbeugung entläßt.)

Sign. Willkommen J. E., herzlich willkommen aus den Gefilden des Ruhms.

Fürst. Sagen Sie lieber — des Todes. Ich gestehe, ich war zu sorglos gewesen, hatte meinen Feind zu gering geachtet. Ohne die unerhörte Tapferkeit meiner braven Russen, ohne die Anstrengungen meiner Offiziere, ohne die Wunder des unerschrockenen Obersten wäre meine Armee, wo nicht gänzlich geschlagen, doch im Rückzuge begriffen, Stadt und Magazine für uns verlohren, mein Nahme mit Schande gebrandmarkt.

Sign. Der Ruf J. E. ist zu gegründet, als daß eine unglückliche Stunde — — —

Fürst. Selten, meine gute Signora! selten nur rechtfertigt unverdientes, unzuberechnendes Unglück den kommandirenden General in den Augen der Welt; nie verzeiht ihm diese aber Unvorsichtigkeit und trugvollen Sicherheitswahn. Unsre militärische Ehre gleicht einer

Felsen-

Felseninsel, ist man einmahl erst heraus, so kann man nie wieder ans Ufer kommen.

Sign. Desto besser also, daß der Feind geschlagen ist.

Fürst. Es waren ein Paar heisse Stunden, die aber dennoch nicht den Muth unsers hartnäckigen Feindes niederschlagen werden.

Sign. Ihro Erlaucht haben alsdann wieder Gelegenheit, neuen Ruhm einzuärndten, wenn — — —

Fürst. (unterbrechend) Willig thue ich darauf Verzicht; eine einzige frohe Stunde eines zufriedenen ruhigen Lebens wiegt eine Ewigkeit voll ungewissen Ruhmes auf.

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberst Lubloff.

Oberst. (verlegen, als er die Signora gewahrt) Ihro Erlaucht Befehl — — —

Fürst. Mein Wunsch, Freund. Ich ließ Sie zu mir bitten, um Ihnen zu sagen, daß ich von Herzen gern mich als Ihren großen Schuldner fühle. Ich werde Sie ganz beson-

ders unserm Monarchen und dem allgeliebten Thronfolger empfehlen, sein hohes edles Herz kennt ja nur die Wonne, Unrecht zu vergüten, und Verdienst zu belohnen. Hoffen Sie daher Alles.

Oberst. J. E. Lob, Ihre Freundschaft sind des Lohnes mehr, als ich verdiene. Was ich that, that heut und immer jeder meiner Kameraden, unsre Schuldigkeit. Wer weniger thut, ist unwerth unsrer Uniform, unwürdig an Rußlands Kriegerehre Theil zu nehmen.

Fürst. Zu viel und zu wenig Bescheidenheit zieren weder den Soldaten noch den Mann. Jeder soll wissen, daß der glückliche Ausschlag des heutigen Tages nur Ihr Werk ist.

Oberst. J. E. beschämen mich.

Fürst. Nein, ich wiederhohle es, man soll meine Achtung, meine Dankbarkeit gegen Sie allgemein und öffentlich kennen, die Armee soll die Zuneigung sehen — man soll Sie beneiden.

Oberst. Das Uebermaas Ihrer Güte, mein Fürst! könnte mir die Zukunft verdächtig

machen, und — doch brauche ich so viel Trost, so viel Hoffnung von dieser.

Fürst. Mein Adjutant wird Ihnen eine Summe Geld einhändigen; theilen Sie solche nach Verdienst unter die braven Grenadiere Ihres Bataillons aus, versichern Sie ihnen meine Erkenntlichkeit, schildern Sie ihnen meine Bewunderung.

Oberst. Welch angenehmer Auftrag! welch schöner Grund zum ersten Beneiden.

Fürst. Wohlan dann! folgen Sie jetzt Ihrem Herzen, überlassen Sie sich den Freuden des Wohlthuns; wenn Sie zurückkehren, harrt Ihrer das Kriegsrecht. Strafen Sie alsdann eben so gerecht, als Sie vorher belohnten.

(Der Oberst verbeugt sich gegen beyde, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Signora Gaguroff.

Fürst. (ihn nachsehend) Ein trefflicher Mann!

Sign. Und doch ein Meyneidiger! Stolz zerknickt er die Ruhe eines Mädchens, welche ihm ihr Herz weihte. — O! J. E. er hat mich sehr beleidigt (spöttisch) dieser treffliche Mann.

Fürst. Er weigert sich doch nicht, die Hand Ihrer schönen Tochter anzunehmen?

Sign. Nicht anders. Er hat es mir rund heraus erklärt.

Fürst. Und keine Ursache angegeben?

Sign. Er liebte früher, glaubte seine Geliebte todt — jetzt hat er Erscheinungen von ihrem Leben, darum bricht er uns sein Wort und schändet — — — —

Fürst. Still! ohne Uebereilung, ohne Leidenschaft. Ein früheres Versprechen macht ihn von jeder spätern Verbindlichkeit frey.

Sign. Auch von denen der Dankbarkeit?

Fürst. Fordern Sie diese Verbindlichkeit, sogleich hört sie auf es zu seyn.

Sign. Wer aber kann ihn davon befreyen?

Fürst. Sie selbst, sobald Sie ihm empfangene Verbindlichkeiten vorwerfen.

Sign. (bittend) Aber rathen könnten J. E. ihm doch zur Heyrath.

Fürſt. Ich? ich ihm rathen, Bande zu knüpfen, welche ſein Gefühl nicht heiligte? Müßte ich dann nicht aufhören, ſein Freund zu ſeyn?

Sign. Sie könnten ihm doch den Reichthum und deſſen Glanz vor Augen ſtellen — —

Fürſt. (mit Feuer) Nein! Signora, nein! Jene dauernde Verbindung muß das Herz und nicht der Eigennutz ſchließen. Verderben über das Haupt, das planmäßig bey einer ſolchen Vereinigung ſeine Nebenabſichten allein berechnete.

Sign. Dieß iſt ja aber hier nicht der Fall.

Fürſt. (ohne auf die Signora zu hören) Was entſteht aus ſolchen Ehen? Ohne gegenſeitige Achtung, ohne gleichgetheilte Liebe bleiben ſich die Gatten ewig fremd, und lernen ſich nur kennen, um ſich immer weiter von einander zu entfernen. Sie ſind reich — aber ſie ſind unzufrieden. Charakter, Neigungen, Grundſätze, nichts, nichts haben ſie unter ſich gemein; nur im gegenſeitigen Abſcheu treffen ſie zuſammen. Eigennutz vereint ſie, Haß trennt ſie wieder. Wie gezwungen fliehen ſie

sich mit unglückschwangerer Emsigkeit; ihr Haus ist ihnen zuwider, im Strudel der Welt wollen sie ein Glück zu vergessen suchen, das nicht für sie geschaffen scheint.

Sign. Wahr! sehr wahr!

Fürst. (wie vorher) Mit Allem verschwenderisch, fühlen sie nur zu bald überall eine schreckliche Leere — und zerreißt der letzte Faden, der sie noch in etwas verknüpfte. Der Mann vergißt seine Pflichten, die Frau tritt Schaam und Sittlichkeit buhlend mit Füssen — verlohren sind sie Beyde! — Ihre Kinder, Opfer jener unseligen Verbindung, erröthen vor dem Vaternahmen, und verwünschen ohne Erziehung, ohne Theilnahme, sich und dem Laster überlassen, die Stunde ihrer Geburt.

Sign. Welch schreckbares Gemählde!

Fürst. (wie vorher) Zeugen dieses selbstgeschaffenen Unheils erwachen nun die tyrannischen Eltern, deren Eigensinn da Kummer und Schmerz säete, wo so leicht, so gnügend sie Freuden und Ruhe ärndten konnten! Bitter bereuen sie den Zwang, der jene Ehe schloß, laut klagt sie das eigene Gewissen an — es ist

geschehen, und nur der Tod endet ihren gerechten Gram.

Sign. Aber genehmigten nicht selbst J. E. diese Heyrath?

Fürst. Gewiß, in so fern diese mit dem beyderseitigen Willen geschlossen ward. Uebereinstimmung der Theile bringt sowohl physische als moralische Schönheit hervor. Mit welchem Rechte übrigens kann ich den Obersten zu dieser Heyrath bereden?

Sign. (ungeduldig) Wär' er nur nicht Offizier — die Gesetze sollten — — —

Fürst. (lächelnd) Hüten Sie sich ja ihm deswegen vor Gericht zu stellen. Im Fall dieß auch thunlich wäre; noch mehr, wenn selbst die Gesetze ihn verurtheilten, was hätten Sie dabey gewonnen? An Ihrem Schwiegersohne einen Feind, von ihrer Tochter über kurz oder lang Verwünschungen und Vorwürfe.

Sign. (bittend) Wenn J. E. nur die Gnade haben wollten, mit dem Obersten ein Wort über seine Weigerung zu wechseln. In der ganzen Stadt weiß man ja diese Geschichte; Schneider, Putzmacherinn, Juwelier, jeder wartet auf die Bestimmung des Hochzeittages.

Fürſt. (lächelnd) So?

Sign. Denken nur J. E. daß Laura eine der reichſten Mädchen unſrer Stadt iſt — daß, ohne mir zu ſchmeicheln — jedoch, mein Fürſt! haben Sie ja ſelbſt geſehen!

Fürſt. Ah! die reizende Laura iſt die Zierde der hieſigen Jugend, der Stolz des ſchönen Geſchlechts von Italien, und würde als Gemahlinn meines wackern Oberſten, der Neid unſrer liebenswürdigen Petersburgerinnen geworden ſeyn. Wer weiß, vielleicht gelingt es einem Andern meiner jungen Offiziere, dieſe ſüdliche Blume auf nordiſchen Boden zu verpflanzen.

Sign. Sprechen nur mein Fürſt mit dem Oberſten. — Sehr ſchwer wird es mir, mich von der Realiſirung dieſer Lieblingsidee loszureiſſen.

Fürſt. Aber ich vergeſſe, daß die Offiziere zum Befehl unten im Saal verſammelt ſeyn werden. Ich mache Ihnen viel Unruhe im Hauſe? Nicht wahr? liebe Signora!

Sign. Nicht im Geringſten. J. E. Zufriedenheit mit Ihrem Quartier iſt mein

Wunsch — mein Bestreben. Uebrigens ist ja mein Haus so groß, daß ich in meinen Zimmern kaum gewahr werde, daß der kommandirende General bey mir wohnt.

Fürst. Also auf Wiedersehn! (will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Feodor.

Feodor. Ein fremdes Mädchen bittet unterthänigst um Gehör.

Fürst. (verdrießlich) Ich kann sie jetzt nicht sprechen.

Feodor. (gutmüthig) Sie sagt, sie wäre sehr unglücklich, und käme bey J. E. Hülfe zu suchen.

Fürst. (zurückkommend) Unglücklich? braucht Hülfe? (mit Güte) Laß sie kommen.

(Der Fürst nickt Feodorn gnädig zu, dieser geht, öffnet die Thüren. Kathincka naht sich mit raschem Schritte.)

Sechster Auftritt.

Der Fürst. Signora Gaguroff. Kathincka.

Kathincka (mit forderndem Tone) Gerechtigkeit, mein Fürst! (sanfter, des Fürsten Knie umfassend) Ach haben Sie Mitleid mit meinem Schmerze, lassen Sie mich nicht in der Verzweiflung umkommen.

Fürst. (der sie liebreich aufhebt, freundlich) Was wünschen — was begehren Sie?

Kath. Gnade! Billigkeit — Gerechtigkeit!

Fürst. (dringend) Für wen? reden Sie.

Kath. Ich flehe um die Befreyung eines schwachen Greises, den Ihr Befehl in Ketten warf. Leiden Sie nicht, daß man die wehrlose Unschuld unterdrückt! Seyn Sie menschlich! — Werden Sie der Gott eines Unglücklichen.

Fürst. (sanft und theilnehmend) Ich bin nicht mehr Herr seiner Tage; er ist angeklagt — das Gericht — —

Kath. (heftig) Wehe Ihnen, wenn Sie die Tugend eines solchen Greises durch den

Glauben einer solchen Anklage beſudeln. Voreiliger Verdacht iſt die Schandſäule der Menſchheit — Juſtizmord der Pranger eines Staates. (Sie ringt die Hände, und hebt ſie flehend gen Himmel. Die umſtehenden Perſonen ſind ſichtbar gerührt)

Fürſt. (ſehr gütig) Sie ſind die Tochter des Alten?

Kath. (wehmüthig) Ach nein! ſo wohl wollte das grauſame Geſchick mir nicht. Mein jammervolles Daſeyn gaben mir Eltern, die mich verſtieſſen, da ich kaum erſt ihren Nahmen zu lallen vermochte. Er erhielt mich nur dem Leben — (weinend) das ohne ihn für mich keinen Werth hat.

Sign. (bey Seite) Wie? er iſt alſo nicht ihr Vater?

Fürſt. Vielleicht eine Verwandte von ihm?

Kath. O ja! durch eine große Verwandſchaft des Elendes — durch jene ſeltenere, durch die der Dankbarkeit und Achtung.

Fürſt. Ihr Nahme?

Kath. Kathincka; ſeine Kathincka nennt er mich.

Fürst. Wie herzlich wünschte ich Sie zu überzeugen, liebes Kind, daß es nicht mehr in meiner Gewalt steht, diesen sonst so gut empfohlenen Greis der Strafe zu überheben. Sein Verbrechen ist groß — groß durch seine Folgen; klar sagt das Gesetz — — — —

Kath. (sehr heftig) Gesetz? Wenn das Gesetz hier nicht ein leerer Schall ist, so strafe es den Schuldigen, und nicht den Schuldlosen.

Fürst. Ihr Schmerz spricht warm für den Verbrecher.

Kath. (mit Ausdruck) Nehmen Sie es zurück dieses entehrende Wort — damit es nicht aus dem Gedächtnisse der Umstehenden schaamröthend einst zu seinem alten Besitzer zurückzukehren gezwungen wird. (Pause) Verbrechen? nicht fremd seinem Ohre, aber zu fremd seinem Handeln. Ich kenne ihn, diesen edlen Greis, seine Seele ist reiner, als Ihr Brillant da — werfen Sie diesen weg, und erhalten sich Jenen. Dieser ziert nur Ihre Hand für die Welt; Jener Ihr Herz für den Himmel — Es ist ein göttlicher Tausch für die Ewigkeit.

Sign. Ihre Betrübniß, gutes Mädchen! läßt Sie vergessen, vor wem Sie in diesem Momente stehen.

Fürst. (mit Güte die Gaguroff verweisend) Ich hoffe, daß diese Erinnerung aus Ihrem Kopfe, nicht von Ihrem Gefühle kam. (Zu Kathincka) Ich will helfen, gern helfen, wo ich kann, heftige Unglückliche! Uebrigens aber rechnen Sie in jedem Falle auf meine Unterstützung — möchte dieß Sie trösten.

Kath. Ich mich trösten, da mein Wohlthäter einem schändlichen Tode entgegengeführt wird? Was und wie auch diese Unterstützung seyn mag — (stolz) ich verlange sie nicht.

Fürst. Ich schätze Ihr feines Gefühl, helfen, nicht erniedrigen wollte ich. Stand und Neigung machen mich zum Vater der Unglücklichen; ich gebe aus Empfindung und nicht aus Eitelkeit, daher kann man ohne Erröthen von mir nehmen.

Kath. (entschlossen) Nun dann verlange ich Kerker und Ketten mit meinem greisen Freunde zu theilen.

Fürst. Der Kerker ist die Behausung des Verbrechens, der gezwungene Wohnsitz des La-

ſters, und ſo lange ich an der Spitze ſtehe, ſoll er nie zum Aſyl der Unſchuld erhoben werden.

Kath. (weint laut und heftig.)

Fürſt. Sie ſind unglücklich — ich bin Ihnen Schutz und Hülfe ſchuldig. Faſſen Sie Zutrauen zu mir. Ich verſtehe das Verbrechen zu ſtrafen, den Verbrecher zu bemitleiden — und die Tugend zu ehren, zu beſchützen.

Kath. (weinend) Was können Sie mir geben, wenn Sie mir Denjenigen rauben wollen, von dem ich alles — alles habe. (ſtreckt flehend die Hände gegen den Fürſten, und ſagt mit Würde und Ausdruck) Hüten Sie ſich vor Irrthum, mein Fürſt! die Beraubung ſeines Lebens könnte die Qual des Ihrigen werden.

Fürſt. (mit Sanftmuth) Mäſſigen Sie Ihren Schmerz, ſtillen Sie Ihre Thränen. Sein Richter ſoll hieher kommen, Sie werden ihn hören, und ich bin es gewiß, daß jeglicher Verdacht von Härte Sie verlaſſen wird. Sie werden mir keine Vorwürfe mehr machen.

Kath. (beſchämt) Ach! mein Fürſt! — Sie verzeihen.

Fürſt. (Mit der größten Herablaſſung und Milde) Unbillig würde es von mir ſeyn, wenn je der Ausdruck eines grenzenloſen Schmerzes mich beleidigen könnte. Ich hatte nur Gefühl für Ihr Unglück — und bey einem gefühlvollen Manne verſchwindet die Eigenliebe vor der ſchönern Menſchlichkeit. (ſchnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Signora Gaguroff. Kathincka.

Sign. Beruhigen Sie ſich, meine Gute! Glauben Sie die Hülfe des Fürſten ausſchlagen zu müſſen, ſo werden Sie die Meinige doch nicht verweigern.

Kath. (weint in ihr Schnupftuch) Ach! wie elend ich bin!

Sign. Sie haben mir die höchſte Theilnahme eingeflößt; Ihr Stand ſcheint Ihrer Erziehung nicht gemäß — ein Geheimniß mag wohl hier herrſchen. Sagen Sie, wer konnte ſo viel Edelmuth, ſo viel Liebenswürdigkeit ſo elend gemacht haben?

Kath. Eine grauſame habſüchtige Stiefmutter.

Sign. (bey Seite) Was höre ich! (laut) Wo ist Ihr Geburtsort?

Kath. Hier. Diese Stadt sah ein Leben beginnen, das dem höchsten Wesen wenig gedankt wird.

Sign. (bey Seite) Hörte ich recht?. (laut) Also keine gebohrne Russinn?

Kath. Nein; Rußland gab mir nur Schuh und Erziehung.

Sign. Wie bedaure ich Sie, mein gutes Kind! Ihre Jugend unter einer so rauhen, wilden Nation — — —

Kath. Halten Sie ein. Wahrheit und Dankbarkeit verpflichten mich gleich stark, dieser großen, dieser guten Nation das Wort zu reden. Die Menge dieser frohen Menschen ist zwar unbekannt mit den Künsten erborgter Verfeinerung, aber dennoch zwingt sie den Ausländer, sie und ihre Wohnungen lieb zu gewinnen. Man trennt sich nie oder doch mit Mühe von ihnen, und nie erstirbt in der Seele des dankbaren Fremden der Wunsch, sich wieder in ihrer Mitte zu finden.

Achter Auftritt.

Vorige. Feodor.

Feodor. (winkt Kathincka) Auf ein Wort, Mamſell!

Sign. Was wünſcht er, mein lieber Feodor?

Feod. Ich hätte der Mamſell da etwas zu ſagen.

Kath. Mir? — ſo ſagen Sie.

Feod. (gutmüthig) Ich ſagte es Ihnen lieber heimlich — doch wenn Sie wollen — gewiß aber weiß ich noch nichts — ich glaube aber ſo, und da wollte ich gern es geſchwind Ihnen ſagen, um Sie zu tröſten.

Kath. Nun — ſagen Sie.

Feod. So eben haben ſie einen Franzoſen hieher gebracht, und der Oberjäger, der ihn auf den Vorpoſten erwiſcht hatte, als er ſich eben durchſchleichen wollte, meinte, es könne wohl derſelbe ſeyn, der den alten Mann ins Unglück gebracht hätte. Das meine ich nun auch, und darum bin ich gleich zu Ihnen ge-

laufen, um Ihnen dieſe erfreuliche Hoffnung zu geben.

Kath. (gerührt) Ich danke von Herzen. Große Vorſehung! verzeih, wenn ich je verzweifelte.

Feod. (freudig) Nun es wird ſchon alles gut gehn. Erfahre ich etwas Mehreres, ſo bin ich gleich wieder hier. (ab.)

Neunter Auftritt.

Signora Gaguroff. Kathincka.

Kathincka. (mit Nachdruck) Darf man dieſe rauhe wilde Nation liebgewinnen?

Sign. Sie laſſen mich mein Unrecht fühlen — doch ſagen Sie, ſind Ihnen Ihre Angehörigen hier bekannt?

Kath. Ihren Nahmen weiß ich; aber ich fürchte, daß ſie mich nicht wieder erkennen wollen.

Sign. Warum das nicht?

Kath. Wer iſt gern mit den Elenden verwandt? Meine Familie verwarf mich in meiner Kindheit; wird ſie es weniger in meinem Unglücke thun?

Sign. Sie müssen ihren Beystand nachsuchen.

Kath. Erfüllung ihrer Pflicht, nur das verlange ich.

Sign. Wie so? Was ist der Zweck Ihres Hierseyns?

Kath. Ich hoffe auf die Verwendung der Russen; diese sind die Landsleute meines Erretters — meines Begleiters. (wehmüthig) Gütiger Himmel! wir bettelten uns bis hieher, der würdige Alte unterlag fast den Beschwerlichkeiten der weiten Reise; wir kommen endlich an — (im Ton des höchsten Schmerzes) und finden Schande und Tod. — (Pause) Ich komme, um das Vermögen meines Vaters zurückzufordern.

Sign. (ängstlich bey Seite) Das Vermögen des Vaters? (laut) Vertrauen Sie sich mir armes Mädchen! ich werde alles aufbieten, Ihnen Ihr Schicksal zu erleichtern.

Kath. (zweifelnd) Nein! — ich darf —

Sign. (mit Affekt) Ohne Zurückhaltung! ohne Mistrauen, meine Tochter! — Sieh in mir Deine wärmste Freundinn.

Kath. Ehrwürdig ist mir der Tochter Nahme — ehrwürdiger aber noch Ihre edle Empfindlichkeit, deren Daseyn ich fühle, deren Thränen ich aber nicht reizen will.

Sign. Sind Thränen des Mitleids nicht süß, nicht [illegible] bescheidene Selbstlob unsers Herzens — ich bitte Sie.

Kath. Nun gut, so hören Sie, wie grausam man ein Wesen zerstöhren wollte, das der Schöpfer zur Freude geschaffen hatte. Meine Geburt gab einer zärtlichen Mutter den Tod; die Reize einer zweyten Gattinn fesselten bald meinen Vater; doch genoß er deren nicht lange, denn er starb unerwartet und plötzlich. Nun begonnen meine Leiden. —

Sign. (ängstlich) Wie so? Erzählen Sie doch weiter!

Kath. Meine Stiefmutter hatte eine eigene Tochter meinem Vater gebracht, und diese sollte durch mein Vermögen bereichert werden; ihr eigenes wollte sie mit einem Menschen theilen, den sie liebte, und der als Buchhalter in meines Vaters Handlung stand.

Sign. (verlegen) So! so! — nicht möglich!

Kath. Einverstanden im hölliſchen Bunde bekam dieſer den Auftrag, mich zu den Verwandten meines ſeligen Vaters nach Moskau zu bringen. Um aber die verbrecheriſche Ungewißheit ſeiner Geliebten zu enden, ſchrieb er ſchon von Pohlen aus, daß ich geſtorben, und daß er die Todtenſcheine ihr bey ſeiner baldigen Zurückkunft perſönlich überbringen würde.

Sign. Abſcheulich! Doch aber nur weiter!

Kath. Dieſer Böſewicht hatte geglaubt, ſich in Warſchau falſche Todtenſcheine verſchaffen zu können, aber der Plan mislang, und um doch meiner Stiefmutter den Beſitz meines Vermögens zu ſichern, brachte er mir ein langſames ſchmerzhaftes Gift bey — (die Gaguroff ſchaudert ſichtbar) Sie erbeben? — Haben Sie den Muth noch zu hören?

Sign. Und durch welches Wunder blieben Sie am Leben?

Kath. (mit Herzenserhebung) Durch die Wunder der Vorſehung! Mein Mörder bekam Händel mit einigen Offizieren der ſich damals in Pohlen befindlichen Armee — er ſank unter den Hieben ihrer rächenden Säbel, als eben ihr

Oberſt ins Spielzimmer trat. Es war nach dem undurchdringlichen Plane jener unſichtbaren aber uns fühlbaren höchſten Weltregierung — (ſtockt, beſinnt ſich) dieſer edle Greis — — —

Sign. Fahren Sie doch fort!

Kath. Da der Böſewicht fühlte, daß ſein naher Tod ihm die Vortheile ſeiner Mordthat raubte, ſo nutzte er die wenigen Momente ſeines Athems noch, um dem biedern Oberſten zuzurufen: Retten Sie dieß Kind — ich habe ihm Gift gegeben, es iſt die Tochter des — — (hält plötzlich inne, erſchrickt, will fortfahren)

Sign. (raſch) Nannte er nicht den Nahmen des Vaters?

Kath. (ſcheint es nicht zu hören) Mit dem Tode ſchon in meinen Eingeweiden kämpfend, nahm dieſer redliche Mann mich in ſeine Arme; kein Mittel blieb unverſucht, keine Hülfe unangewandt — ſo ward ich dem Leben, und ach! dem Unglücke wiedergegeben.

Sign. (mit Seelenangſt) Barmherziger Gott! was muß ich hören? (raſch) Wären Sie? (an ſich haltend) Ihre Schickſale thun meinem Herzen wehe, ſehr wehe!

Kath. Sie sind gerührt, edle Frau? Ach! wie sehr müssen auch Sie dieß mörderische Weib hassen, welches aus schnöder Geldgier ein Wesen bey seinem Entstehen vernichten wollte, dem doch die Natur so heilige Empfehlungen an sie mitgegeben hatte.

Sign. Nein! Unmöglich! wie konnte sie eine schuldlose Tochter — — —

Kath. Meine Geburt war mein Verbrechen, mein Vermögen der Titel meines Verderbens. Nun wissen Sie alles! — Sie beklagen mich?

Sign. (trocknet sich die Thränen) Wer sollte das nicht?

Kath Verzeihung! Verzeihung, daß ich Ihre weiche Seele beunruhigte, daß ich Ihrer Weiblichkeit ein Gemählde vor Augen brachte, welches diese zarteren Gefühle doppelt erschüttern mußte, da ein Weib dazu die Farben lieh. — Hätte meine Mutter doch Ihr Herz gehabt.

Sign. (stark und rasch) Nein! Nein! Deine Mutter ist unfähig eine Schandthat zu wollen. (sich fassend) Unmöglich kann ein solches Wollen in dem Busen eines Weibes eitern.

Kath. (Seelenvoll) Wollte der Himmel, daß ſie unſchuldig ſeyn könnte! meiner Wünſche heiſſeſter wäre dann erfüllt.

Sign. O ſie iſt es! O gewiß! — Aber wie war der Nahme Ihres Vaters?

Kath. Entſchuldigen Sie mich, daß ich ſeinen Nahmen für jetzt noch verſchweigen muß — Mein Leben und mein Glück hängt an dieſem Geheimniſſe.

Sign. Fürchten Sie nichts. (dringend) Und der Nahme?

Kath. Ich habe alles von einer ſo unnatürlichen Frau zu erwarten, wenn Sie erfahren ſollte, daß ich gekommen ſey, ſie vor Gericht zu ſtellen.

Sign. Weg mit dieſem Verdachte, meine Tochter — — Aber der Nahme?

Kath. Gaguroff, ruſſiſcher Generalkonſul.

Sign. (halb laut, indem ſie auf einen Seſſel zurückſinkt) Ich bin verlohren! (ſie verbirgt ihr Geſicht ins Tuch).

Kath. (ängſtlich) Was iſt Ihnen?

Sign. Nichts! Nichts! — und was wollen — was ſuchen Sie hier?

Kath. (sanft) Am liebsten — eine Mutter.

Sign. (ausser sich) Du wirst sie finden, aber ihr Dein Mitleid nicht versagen können.

Kath. (gefühlvoll, sehr rasch) Sie kennen sie? Ach! — reden Sie. Ist sie reich? so gebe sie mir mein Vermögen wieder. Ist sie arm? so bin ich ihr Hülfe schuldig.

Sign. (hastig sich in die Höhe richtend) Zu viel! zu viel! — so wisse dann — — —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Iwann.

Iwann. Mein Herr wollte nur wissen, ob die junge Person noch hier im Zimmer sey. (will gehen.)

Sign. (unentschlossen) Iwann! Iwann!

Iwann. (zurückkommend) Was befehlen Signora Gaguroff?

Kath. (thut einen Schrey, und sinkt zu Signora Füssen) — Mächte des Himmels! Sie sind — — —

Sign. (will sie aufheben, ist aber zu bestürzt. Während dem ist Iwann fortgegangen. Die Signora sieht den Obersten kommen, hält

der Kathincka das Schnupftuch vor den Mund, und sagt ihr in voller Angst) Schweig! ich befehle es.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberst Lubloff.

(Der Oberst bleibt zweifelhaft im Hintergrunde etwas stehen, Kathincka hat ihr Gesicht in der Signora Hand gelegt, so daß dieser es nicht sehen kann).

Sign. (sich gegen den Obersten wendend) Sie sehen hier die Unglückliche, die Gnade für den angeklagten Greis erflehen will. (zu Kathincka) Hier! dieser Herr hat Gewährung Ihrer Bitte. Er wird Sie anhören, sagen Sie ihm alles. (leise zu Kathincka) Bewahre ja Dein Geheimniß; schwöre dieß mir, sonst sind wir beyde verlohren.

Kath. (leise zu Signora) Ich schwöre es beym allmächtigen Gott.

Sign. (laut) Stehen Sie doch auf. (hebt sie auf) Wie Sie so schwach sind, armes Mädchen! (führt Kathincka zu einem Sessel, wo diese ihr Gesicht auf den Tisch sinken läßt) Ich erwarte Sie in meinem Kabinett.

(Die Signora geht kalt und verlegen beym Oberſten vorüber, welchem ſie eine gezwungene Verbeugung macht).

Zwölfter Auftritt.

Kathincka. Oberſt Lubloff.

Oberſt. (naht ſich ihr. Sanft) Der Fürſt — Sie hört nicht, der Schmerz beugt ſie zu ſehr! — Der Fürſt ſchickt mich zu Ihnen; er nimmt Ihre Sache beſonders zu Herzen; hoffen Sie die Möglichkeit von mir, bedaurungswürdiges Mädchen.

Kath. (Sie richtet den Kopf in die Höhe, doch ſo, daß der Oberſt ihr Geſicht nicht ſehen kann.) Ach! was wird nun aus mir werden? (läßt ihr Geſicht wieder auf den Tiſch ſinken.)

Oberſt. (aufmerkſam) Dieſer Ton der Stimme —

Kath. (wie vorher) Ich bin verlohren.

Oberſt. (zweifelhaft) Wenn mein Ohr mich nicht trügt? wenn — wenn — ich meiner Ahndung trauen dürfte. (näher zu ihr hin) Fordern Sie, verlangen Sie, was ich thun ſoll.

Kath. (aufblickend) Befreyn Sie! — — (Sie sieht den Obersten ins Gesicht, erkennt ihn, sinkt todtenähnlich zurück, da sie so eben sich zu seinen Füssen werfen wollte, und schreit:) Alexander! Du?

Oberst. (stürzt zu ihren Füssen) Kathincka! Meine Kathincka!

(Franzesko springt hier in das Zimmer herein. Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist das Zimmer der Signora aus dem ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Signora Gaguroff. Franzesko.

Signora. (heftig eintretend, Franzesko hinter her) Also will doch der Oberst hieher kommen?

Franzesko. Ja, Signora.

Sign. (zum Parterre) Ich muß ihn sprechen, muß von ihm selbst hören, daß Kathincka nicht mit in der Anklage begriffen ist. (laut zu Franzesko) Und du hast den Obersten würklich zu den Füssen dieses fremden Mädchens gesehn?

Franzk. Mit meinen eigenen Augen, Signora — er umfaßte ihre Knie — drückte —

Sign. (unterbrechend) Und was macht sie jetzt?

Franzk. Sie weint. Da sie gehört hat, daß das Kriegsrecht sich versammeln soll, so will sie mit aller Gewalt dorthin.

Sign. Sorge ja, daß es ihr nicht gelingt aus dem Hause zu kommen, oder irgend einen Menschen zu sprechen. Uebrigens soll meine Kammerfrau für ihre Gesundheit und Pflege alle mögliche Sorge tragen.

(Franzesko ab.)

Zweyter Auftritt.

Signora Saguroff (allein.)

Es bleibt mir kein Zweifel — Kathincka ist der Gegenstand von des Obersten Leidenschaft, um welcher willen er die Hand meiner Tochter auszuschlagen wagte — — und obendrein richtet mich ihr unerwartetes Erscheinen noch zu Grunde! Was soll ich thun? — Sie ist in meiner Gewalt — ich entferne sie, versorge sie anständig. — Aber was bin ich im Begriff zu thun? nicht Fehler auf Fehler wieder häufen? — Nein, sie vor der Schande bewahren, wenn man ihr Theilnahme an jener Verrätherey zur Last legen könnte. Soll ich doppelt elend — dreyfach unglücklich werden? — Ich muß sie entfernen, meine Ehre fordert es! (geht unschlüssig umher) Die bloße Ungewißheit

zerrt mich von einem Entschlusse zum andern — nirgends ein Ruhepunkt, an dem sich mein Gewissen und mein — Vortheil stützen könnte. Die Nothwendigkeit scheint meinen Willen zu tyrannisiren, die Gefahr vergrössert sich im Verzug — der Drang der Umstände reißt mich unaufhaltsam fort — — doch was sehe ich?

Dritter Auftritt.

Signora Gaguroff. Kathincka. hinterher Franzesko.

Kathincka. (heftig und rasch) Eine Unterdrückte, die man abhalten will, ihren Wohlhäter zu retten, oder mit ihm zu sterben.

Sign. (zu dem Bedienten) Geht und wartet draussen. (Bedienter ab.) Es ist unbesonnen von Ihnen, sich meiner guten Anordnung zu widersetzen. Warum sich heute wieder sehen lassen?

Kath. (sieht ihr starr ins Gesicht) Aber wie, Signora, ist das eine Behandlung, die ich verdiene? — bewacht! eingesperrt — meiner Freyheit beraubt; (heftiger) war das Ihr Befehl?

Sign. (herrisch) Ja es war mein Befehl, und wie wagst Du diesen zu übertreten? Dieser Greis, der Dich begleitete, ist ein überwiesener Spion, und wenn Du nun selbst etwa Theil — — — —

Kath. (mit Abscheu, heftig) Wagen Sie es nicht auszureden! Ja, ich bin, ich will verlohren seyn. (Mit Verachtung) Das sah ich voraus! Ha! jetzt erkenn' ich Sie wieder. Wohlan! (will gehen.)

Sign. (hält sie zurück) Wohin, Unseelige?

Kath. Mir Hülfe und Retter suchen.

Sign. Retter? sagst Du — —

Kath. Ja Retter — da ich keine Mutter finden kann.

Sign. Ist dieß bey so gefährlichen Verhältnissen möglich?

Kath. Ja eben in so gefährlichen Lagen sollte eine Mutter mir ihre Arme entgegenstrecken.

Sign. Aber wie kann ich Dich jetzt öffentlich als meine Tochter anerkennen, da jener Verbrecher — — —

Kath. (auſſer ſich vor Zorn) Sie! Sie dichteten ihm Verbrechen auf! Wagen Sie nur dieß mehr zu denken, ſo ſoll ganz Italien Ihr Verbrechen, Ihren Mord hören.

Sign. Du unterſtehſt Dich mir zu dro-hen, Unglückliche! — Zittre!

Kath. Abſcheulich! Darum alſo ſollte ich Ihr ſchreckliches Geheimniß verſchweigen, um Sie ruhig auf neue Verbrechen gegen mich ſinnen zu laſſen? Sie haben mich betrogen! Fürchten Sie alles.

Sign. Was gibt Dir dieſe Kühnheit?

Kath. (heftig Ihre Abſcheulichkeit.

Sign. Verwegne! Du kennſt den Ober-ſten — Du haſt ihm offenbahrt — —

Kath. Ich kenne ihn; aber eingedenk meines Schwures entfloh kein verrathendes Wort meinen blaſſen Lippen. Jetzt bin ich frey, Ihre Bosheit hat meinen Glauben an Weiblichkeit gemisbraucht — ich bin hintergan-gen — nun werde ich handeln. (Will gehn, die Signora iſt wie leblos, — ſie kehrt aber um, und ſagt gelaſſener) Ich vergaß, daß ſie den

Nahmen meines ehrlichen Vaters tragen — Schande soll diesen nicht beflecken.

Sign. Sind das die Eingebungen des Obersten? Ich kenne Ihr Einverständniß mit ihm — Sie lieben ihn, nur er liebte Sie nie.

Kath. (kalt und verächtlich) Erschöpfen Sie ja die Tiefen des Lasters, Sie fürchten auf halbem Wege stehen zu bleiben? Voran! Verläumdung fehlte noch.

Sign. Sie vergessen wer Sie sind. Eigenliebe verblendet Sie, kommen Sie zurück, und sehen Sie sich.

Kath. O gewiß noch liebt er mich — noch ist er mein. Unglücklich, sehr unglücklich bin ich, das weiß ich — aber er ist ein Mann von Ehre, das fühle ich.

Sign. Und ich sage Ihnen, daß er liebt und wieder geliebt wird, und daß er sich in Kurzem mit einem der schönsten und reichsten Mädchen dieser Stadt verheyrathet — — —

Kath. Fahren Sie fort. — Auf den Brücken, auf den Plätzen unsrer Kayserstadt finden sich auch Weiber, die um einen kleinen Gewinnst Mährchen dem Vorübergehenden er-

zählen. — Sie wollen mehr damit verdienen; also nur weiter.

Sign. Nun gut. Hier nehmen Sie (gibt ihr einen Ring) Es ist der Verlobungsring den der Oberst meiner Tochter gegeben hat. Lesen Sie die innere Schrift. Er bethet seine reizende Braut an! Nun was sagen Sie jetzt?

Kath. (besieht den Ring. Bestürzt. Zitternd) O meine Augen! meine Augen! (sie fängt bitterlich an zu weinen) Verdiente ich das? — (ringt die Hände) Ach! Du verräthst mich wieder!

Sign. Das ist ja doch nicht das Erstemahl?

Kath. (heftig) Wie? Sie wüßten? (gefaßter) Nein! das wissen Sie nicht. (Händeringend) Verlassen! von aller Welt verlassen; (zornig) Ha! Verräther, treuloser Betrüger, wenn ich meinem ersten Zorne mich hingäbe, zu Grunde richtete dich jetzt — — dein eigener Nahme.

Sign. (aufmerksam) Wie? wie so? Sprich!

Kath. Verfluchen würdest Du Dich und Deine Treulosigkeit.

Sign. Diese Bestrafung verdient er gewiß.

Kath. (zurückkommend) Gewiß? — — Wohl mir! dieſes Gewiß half meinem beſſern Glauben zum Siege. Ja! die Ueberzeugung iſt in meinen Händen, aber nicht in meinem Herzen.

Sign. (nimmt den Ring zurück) Folge meinem Rath! Entſage ihm freywillig.

Kath. Verwegne Hoffnung! Mein Vermögen konnte man mir rauben, aber — den Geliebten nicht.

Sign. Dieſer Ring, klagt er ihn nicht laut und überzeugend an?

Kath. Mein Gefühl vertheidigt ihn.

Sign. Aber dieſe Inſchrift?

Kath. Sind Buchſtaben.

Sign. Meine Tochter hat aber durch dieſen Ring ſein gerichtliches Verſprechen.

Kath. Und ich — ich habe durch Neigung, Dankbarkeit — durch Elend ſein Herz.

Sign. Laura hat Rechte auf den Oberſten.

Kath. Wohl ſchwerlich heiligere als ich. Ich habe von Lubloff keinen Ring, aber ſeine Liebe, und nur im Tode entſagen wir.

Sign. Seiner Treue gegen meine Tochter bin ich verſichert.

Kath. (stutzt) Versichert? — versichert? — (Kälte erzwingend, aber endlich mit steigendem Affekt) Es ist möglich, daß Sie auch hier durch heimtückische Mittel triumphiren. Es sey! — aber alsdann keine Schonung mehr! — Ich trete hin auf öffentlichen Markt, und erzähle der versammelten Menge die Geschichte einer Stiefmutter. Ich habe nichts zu verliehren! Mir wird Bedauern — Ihnen Abscheu — ich werde gerächt — Sie sind entlarvt.

Sign. Und was wird dann aus dem Obersten?

Kath. Kann er mich verlassen — mich verstossen, so sind es Ihre teuflischen Künste, die dieß vermochten — (steigend) Ich verfolge ihn und die Braut bis zum Altar — schreye ein Nein in das entsetzliche Ja, daß den Umstehenden die Haare in die Höhe streben sollen, und der Priester vor dem Seegen zurückbebt. Wissen Sie, eine verzweifelnde Geliebte kann alles, und in diesem schrecklichen Moment muß ich siegen oder sterben. (sinkt erschöpft auf einen Sessel).

Vierter Auftritt.

Vorige. Franzesko.

Franzesko. (naht sich der Signora, und sagt ihr etwas heimlich).

Sign. Es ist gut. (Franzesko will gehn, sie sagt ihm noch etwas ins Ohr) Geht jetzt! —

(Franzesko ab.)

Fünfter Auftritt.

Signora Gaguroff. Kathincka.

Sign. (geht zu Kathincka heran) Erhohle Dich, meine Tochter, und ist meine Meynung auch die Deine, so sprechen wir nie mehr über diese Sache, das Herz des Obersten muß hier entscheiden.

Kath. Sie wissen, ich ehre den Nahmen Tochter — (sanft) trachten Sie, daß ich auch diejenige ehren kann, die mir ihn so eben gab.

Sign. Also weg jede Entfernung, die uns etwa noch trennt; jeder Verdacht, der die Heiterkeit der Seele trübt, und Misgeburten unsrer Einbildungskraft erzeugt.

Kath. Habe ich denn einen andern Wunsch?

Sign. Es sind auch die Wünsche Deiner Mutter, meine gute Kathincka, die Dir es beweisen wird, wie sehr sie Dich liebt. — Geh jetzt auf Dein Zimmer, ich folge Dir sogleich.

Kath. (unentschlossen) Ich gehorche — Wenn Sie mich betrügen könnten — —

Sign. So viel Mistrauen in einer so jungen Seele.

Kath. Das Unglück macht mistrauisch und vor den Jahren alt. (mit Zutrauen) Nicht wahr, Sie werden mich nicht hintergehn?

Sign. (gerührt) Wie könnte ich — —

Kath. Nur das noch. Glaubte ich Sie dessen fähig, so sollte mein Geschrey hier auf der Stelle die Bewohner zusammen bringen — und Ihre Schande wäre dann gewiß. Aber schwer wird es mir, mich von dem Glauben loszureissen, daß der Mensch mit dem Ewig-Guten gebohren sey; darum fordre ich bestimmt die Zurückgabe des Meinigen, ohne irgend eine andre Gewalt, als der, der Pflicht und Menschlichkeit.

Sign. Ich verſpreche Dir, daß, ehe Du es noch vermuthen wirſt, Du Dich im Beſitz des Deinigen ſiehſt — nur gehe jetzt.

Kath. Ich gehe.

(Sie geht gegen die Thür, während dem die Gaguroff klingelt. Franzesko öfnet die Thür und zeigt ſich Gaguroff winkt ihm bedeutungsvoll zu. Kathincka geht plözlich zurück. Franzesko bleibt in der offenen Thür ſtehen.)

Kath. (halblaut zur Gaguroff) Zwingen Sie mich ja zu keiner öffentlichen Handlung. Sie ſind dann verlohren — verlohren ſage ich Ihnen, ſo wahr Gerechtigkeit dort oben thront. Ihr eigenes Heil verdammt eine fernere Unmenſchlichkeit — — Entweder ich rühre Ihr Herz, oder ich gebe Sie der Schande preiß. (geht ſchnell ab, Franzesko hinterher.)

Sechster Auftritt.

Signora Gaguroff. (allein.)

(Geht ſelbſtkämpfend auf und nieder) Sie hält Wort! — ſie hat die Feſtigkeit des Mannes und die Weichheit des Weibes. —

Siebenter Auftritt.

Signora Gaguroff. Der Buchhalter.

Buchhalter. Verzeihung, Signora! daß ich jetzt ungelegen komme. Das Handlungshaus Erda und Comp. in Triest hat fallirt. So eben erhalten wir von unsern dortigen Freunden per Estafette diese Nachricht.

Sign. Gnädiger Gott! und wir — —

Buchhalt. Wanken, doch ohne zu fallen.

Sign. Ich athme wieder.

Buchhalt. Nur ist bey diesen Umständen unmöglich, die Mitgabe der Signora Laura aus der Handlung zu geben. Nicht tausend Dukaten können wir für diesen Moment entbehren. Unsre auswärtigen Freunde kennen die genaue Verbindung, die zwischen uns und dem fallirten Hause besteht — man wird auf uns einstürmen; schon hat der böse Krieg den öffentlichen Kredit untergraben — — —

Sign. Nun ja, Herr Jeronimo. Ich überlasse mich ja willig jeder von Ihnen getroffenen Verfügung. Thun Sie nach Ihrem Gewissen und nach Ihren Kenntnissen, was Sie für gut und nöthig finden.

Buchhalt. Mein College Monti soll noch heute nach Triest abreisen. Er ist ein rechtschaffener und verständiger Mann; er rette, was von uns dort zu retten ist. Haben Sie doch die Güte, den Fürsten um einen Paß für Monti anzusprechen.

Sign. (für sich) Diesen Gedanken gab mein guter Genius mir ein. (laut) Ich werde den Paß besorgen. Doch kann Monti vor Mitternacht nicht abreisen. Sollte es nicht so lange Zeit haben?

Buchhalt. Nach Ihrem Wunsche, Signora! (will gehn.)

Sign. Noch eins. Monti soll in mein Kabinet kommen. Ich erwarte ihn — —

(Buchhalter ab.)

Achter Auftritt.

Signora Gaguroff. (allein).

Ja! so muß es seyn — Klugheit räth es, Nothwendigkeit fordert es. — Ist meine Absicht nicht gut? wie leicht könnte eine tückische oder eine unüberlegte Antwort des Greises, Kathinka nicht mit vor das Gericht ziehen. —

Nicht alle sehen durch Lubloffs Augen, nicht alle Richter sind Liebhaber! (sinnend) Noch dazu will der glücklichste Zufall, daß grade mein Bruder in Triest ist. Er nehme sie dann mit sich zurück nach Wien. Die Vergnügungen dieser fast in ihrer Art einzigen Stadt werden ihr gewiß alles Andre vergessen machen. Ich entrücke sie wieder diesen Gegenden — versorge sie anständig, und gnüge dadurch meiner Pflicht und meinem Interesse. Frisch also ans Werk.

(geht eilend ab.)

Verwandlung. Saal, worinnen man die Anordnungen zum Kriegsrecht sieht.

Neunter Auftritt.

Oberst Lubloff. Auditeur.

Oberst. (blaß und zerstört, geht vorne an der Scene auf und nieder. Der Auditeur steht am Tische, und legt seine Papiere.) Entsetzliche Lage! Grausames Geschick! gabst du mir alles, um alles auf ewig zu verlieren. Am Busen der Tugend, am Busen der Liebe, in den Armen meiner Kathincka glaubte — hoffte ich noch vor wenig Stunden mit meinem Daseyn

mich wieder auszusöhnen. Aber verschwunden sind diese Träume! — ein unwürdiger Tod, ein Tod der Schande steht dicht vor mir — O! meine Ahndung! meine Ahndung, wie schmählich betrogst du mich. (Sammelt sich und sagt zum Auditeur:) Der von den Vorposten aufgefangene Franzose, der vorher zum Fürsten geführt ward, steht der in keiner Verbindung mit der Sache des Greises?

Auditeur. Wenigstens in einer sehr entfernten. Man hat jenen nur verstohlen aus dem Hause schleichen sehn, in welchem der Verbrecher wohnte. Dieser war aber damals schon in unserer Gewalt.

Oberst. (verdrieslich) Stehn nicht auch alle übrige Bewohner dieses Hauses in Verbindung? — Was kann der Greis dafür, daß es ein Wirthshaus ist. — Der eigentliche Spion ist also nicht gefangen?

Auditeur. Nein. Uebrigens muß jener Franzose ein Offizier von Bedeutung seyn. Der Fürst sprach lange mit ihm; er bekam Quartier in der Stadt, und nur Wache in seinem Zimmer.

Oberſt. Ahmen wir ſtets alle unſerm menſchenfreundlichen Generale nach.

Auditeur. Man erzählte, daß er einem Mädchen zu Gefallen ſich hieher gewagt habe. Er war auch dort jenſeits der Stadt in dem Kloſter — — —

Oberſt. (ſieht die Offiziere kommen, ſchaudert zuſammen) Richter der Welt! — ſie kommen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Offiziere des Kriegsrechts.

Ein Offizier (zum Oberſten) Ich habe ſchon befohlen, daß man den Arreſtanten herbringe. Ein ſehr alter Mann! kaum tragen ihn noch ſeine Füſſe, kaum unterſcheidet ſein mattes Auge die Gegenſtände, die ihn umgeben.

Oberſt. (will kalt ſcheinen) So! (Zu den Offizieren) Setzen Sie ſich, meine Herren. (geht an die Seene) Du! der mein Herz ſieht, gieb mir Stärke. — Eine härtere Prüfung erſann wohl nie der Geiſt des Möglichen! —

(Er setzt sich, die Offiziere dann auch. Der Auditeur an einen besondern Tisch zur Linken des Obersten. Alles dieß muß mit Stille, Ordnung und der höchsten Feyerlichkeit geschehn.)

Oberst. (mit Würde) Der Befehl des kommandirenden Generals, das Gesetz unsers Dienstes bestimmten diese Versammlung. Ich hoffe von dem Gefühle eines jeden unter Ihnen, daß er mit mir die Wichtigkeit des Zweckes derselben empfinden werde. Erforschung der Wahrheit heist dieser — an ihm hängt das Leben eines Menschen.

(Er steht auf, geht einigemal unentschlossen auf und nieder; endlich ermannt er sich, geht zum Tisch und klingelt. Ein Ordonnanz-Korporal kommt herein, diesem sagt er mit dumpfer hohler Stimme:)

Der Arrestant!

(Korporal ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Greis.

(Während dieses Auftritts hält der Oberst so viel wie möglich das Schnupftuch vor, und dreht sich so, daß der Greis ihm nie ganz ins Gesicht sehen kann. Als dieser hereintritt, schaudert der

Oberst sichtbar zusammen, faßt sich aber doch und setzt sich, ohne einen Blick auf den Greis zu werfen, auf seinen Platz.)

Greis. (im Hintergrunde, noch während der Korporal ihm die Ketten losmacht. Jener geht alsdann ab.) Ich werde also jetzt vor meine Richter treten. — Großer Richter da oben, du kennst meine Unschuld. (mit Fassung) Ich verlange keine Wunder — Die Wahrheit dringt mit Müh ans Licht, doch ihr Triumph ist desto größer. (geht ohne Furcht und Zagen vor.)

Oberst. (mit unterdrückter Stimme) Näher! (klingelt. Ein Korporal kömmt) Einen Stuhl für den alten Mann.

(Der Befehl wird erfüllt, Korporal ab.)

Greis. (indem er sich setzt) Ich danke dir, Gott! ich sehe, meine Richter sind Menschen.

Oberst. (mit bewegter Stimme) Alter Mann! wir hoffen Wahrheit von Deinem grauen Haare.

Greis. Wahrheit war die Begleiterinn meines Lebens, sie wird ihren alten Freund auch am Grabe nicht verlassen.

Oberst. Herr Auditeur!

Auditeur. Wer sind Sie?

Greis. Ein Mann von Ehre — ein unglücklicher Vater — —

(Der Oberst macht hier eine Bewegung. Der Auditeur glaubt, er sey mit der Antwort des Greises unzufrieden, und sagt unwillig:)

Auditeur. Wir verlangen hier nicht Ihre Lebensgeschichte — — —

Oberst. (rasch) In welchem Theile von Rußland wurden Sie gebohren?

Greis. Moskau ist meine Geburtsstadt.

Auditeur. Ihr Alter?

Greis. 72 Jahre.

Auditeur. Ihr Stand?

Greis. Ehemals Offizier.

Auditeur. Unter was für einem Regimente?

Oberst. Thut nichts zur Sache. — (zum Auditeur) Suchen Sie die möglichste Kürze zu gebrauchen. (zum Greis) Wie lange hier in dieser Stadt?

Greis. Seit 6 Tagen.

Auditeur. Warum kamen Sie hieher?

Greis. In Angelegenheiten der jungen Person, die bey mir war.

Oberſt. (ſich vergeſſend) Und dieſe Angelegenheiten ſind? —

Greis. Ein Geheimniß, das mir nicht angehört.

Auditeur. Sie müſſen es aber hier ſagen.

Greis. (mit Feſtigkeit) Sie haben gehört, daß es nicht mein iſt, und keine Macht auf Erden ſoll mich zwingen, noch vor meinem Tode ein Dieb zu werden.

Oberſt. Weiter! — die Anklage.

Auditeur. (ſieht in ſeine Papiere und lieſt) Sie ſind als Spion angeklagt — ſtehen mit einem feindlichen Ingenieur in geheimer Verbindung. Dieſer war einige Tage lang bey Ihnen verſteckt, und ward durch Ihre Hülfe in den Stand geſetzt, die Poſition und die Stärke unſrer Armee zu erfahren, unſre Verſchanzungen aufzunehmen, und endlich dieſe Berichte und Pläne ſeinem Generale zuſenden zu können. Was haben Sie darauf zu antworten?

Greis. (mit Verachtung) Daß entweder unverzeihlicher Irrthum oder ſchändliche Verläumdung dieſe Anklagpunkte gegen mich ent-

worfen haben. — Sein Retter bin ich, aber nicht sein Mitschuldiger.

Auditeur. Die aufgefangenen Briefe sprechen deutlich gegen Sie. Wie kam der feindliche Offizier zu Ihnen?

Greis. Wollen Sie mich anhören?

Oberst. (wider Willen herausplatzend) Ob wir wollen? (zurückkommend) Es ist unsre Pflicht, so wie zu reden die Ihrige.

Greis. (macht öftere Pausen, in welchen er mehr oder weniger inne hält) Das Gewitter war vorüber, die Luft rein und abgekühlt — es war ein herrlicher Abend! da gieng ich Arm in Arm mit meiner guten Tochter zum Gestade des Meeres. Langsam schlichen wir dort auf und nieder, setzten uns endlich bewundrungsvoll am Ufer nieder, um dem erhabenen Schauspiele der untergehenden Sonne zuzusehen. Plötzlich ward unser trauliches Gespräch durch ein nahes klägliches Rufen unterbrochen, das aus den Tiefen des Meeres zu kommen schien. Wir eilen näher, und sehen einen Menschen, der gegen die Gewalt der Wogen kämpfend, das Ufer erreichen will. Endlich warf ihn eine

Welle auf den Strand — Betäubt lag er da. Seine Kleidung und einige Ausrufungen, die der Schmerz hervorpreßte, machten uns Glauben, daß er ein Matroſe von der nahen engliſchen Flotte wäre. Wir nahmen ihn mit nach unſrer Behauſung; er war ohne Geld, und ich theilte daher willig mit ihm unſre einfache bürgerliche Koſt, belohnt durch das Vergnügen, einen Unglücklichen unterſtützen zu können.

Oberſt. (mit Intereſſe) Weiter! Weiter!

Greis. Auf engliſche Schiffe wartend, blieb er einige Tage bey mir. Heute mit Tages Anbruch drang Wache in mein Zimmer — Ein Sprung durchs offene Fenſter rettete ihn, und mich legte man in Ketten. — Dieß iſt die ungeſchminkte Wahrheit. In meinem Alter das Leben verliehren, iſt wenig, und nie war es mir um den Verluſt meiner Ehre zu theuer.

Oberſt. Beklagungswerther Greis, warum unterſuchten Sie nicht, wem Sie Ihre Hülfe ſchenkten?

Greis. (ſtark) Wenn ein Menſch in Gefahr iſt, ſo verhört der Menſch nicht, ſondern er rettet.

Oberſt. Sie haben — (ſtockend) ſehr gefehlt.

Greis. Mein Gewiſſen ſagt mir dieß nicht. Ohne zu wähnen, daß dieſer ein Feind meiner Landsleute war; ſollte ich darum ein Feind der Menſchlichkeit werden?

Auditeur. (nach dem Zeichen des Oberſten zum Fortfahren) Hören Sie Ihre weitere Anklage. Dem Kriegsrecht hier iſt bewußt, daß dieſer feindliche Offizier nach ſeinen eingezogenen Kenntniſſen den Plan zu einem Ueberfall entwarf, um ſolchen ſeinem Generale zur Ausführung zu ſchicken. Der Bothe, der die Antwort zurückbrachte, ward dieſe Nacht von einer Patrouille ergriffen. Er leiſtete Widerſtand; man warf ihn mit Bajonnetſtichen zu Boden, und er ſelbſt gab ſterbend die Mittel und Wege an, wie man des feindlichen Offiziers in Ihrem Zimmer ſich bemächtigen könnte. Dieſen Brief fand man bey ihm — er beweiſt gegen Sie — rechtfertigen Sie ſich, wenn Sie können.

Greis. (mit Hitze) Ich mich rechtfertigen? Worüber?

Auditeur. Ueber Ihre Verrätherey.

Greis. (gekränkt) Ich ein Verräther?

Auditeur. (zeigt den Brief) Hier der Beweis.

Greis. (mit Feuer) Hieher! — Diese Narben auf meiner Bruſt, für Rußlands Ehre, im Dienſt der großen Catharina erhielt ich ſie. — Sie ſind Beweis, daß ich deſſen Vertheidiger, nicht deſſen Verräther war.

Oberſt. (mit leidendem Ton zum Auditeur) Leſen Sie ihm nur dieſen Brief vor — er verantworte ſich — eilen wir zum Schluß.

Auditeur (lieſt.)

Hauptquartier — Fructidor —

An den Bürger Pericourt vom Corps de Genie.

„Ihr gehabtes Unglück lief günſtiger für „unſer Vorhaben ab, als ich es je vermuthen „konnte. Ihre mir überſchickten Papiere ſetzen „mich in den gehörigen Stand, mit ſicherm „Erfolg die ruſſiſche Armee anzugreifen. Wir „werden Sieger, Bürger Hauptmann! und „dieſer Sieg iſt Ihr Werk. Aber auch Ihr „biederer Erretter, der Greis, bey welchem „Sie verſteckt ſeyn konnten, wird von der „großen Nation nicht vergeſſen werden. Er

„hat ihr zu wichtige Dienste geleistet, um nicht „mit vollem Rechte auf eine glänzende Erkennt„lichkeit rechnen zu können."

„Der General en Chef."

Auditeur. Was kann man darauf antworten?

Greis. (ohne bestürzt zu seyn) Daß ich schuldig scheine — daß dieser Brief gegen mich spricht, daß der Himmel aber meine Unschuld kennt, und daß die Vorsehung solche gewiß einst ans Licht bringen wird. — Großer Gott! ist's möglich, daß selbst die Ausübung des Guten, seine Grenzen hat.

Oberst. Leider! — Sie können also nichts zu Ihrer Entschuldigung, zu Ihrer Rechtfertigung vorbringen? — Unglücklicher! Dieser Brief — —

Greis. (ernst und mit Kraft) Beschuldigt mich eines Verbrechens, das meinem Herzen, wie meiner Ehre fremd ist. — (zu den Richtern) Geben Sie sich nicht dem Anscheine hin, ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Ruhe, meine Herren! Der Mord, den Sie als Richter begehen, belastet zwiefach Ihr Gewissen. Ich

bin alt, sehr alt. Kummer drückt mich noch mehr als die Zahl meiner Jahre, willig biethe ich dem Tode seine Beute. Ich gehe; aber Sie bleiben — leben für die Reue, für die Natter des Gewissens. (wie erwachend) Vierzig Jahre habe ich für mein Vaterland gefochten, und nah an der Grube sollte ich es verrathen? — Nimmermehr! als treuer Russe habe ich gelebt, als treuer Russe werde ich sterben. Mein Leben ist in Ihrer Gewalt, aber nicht meine Ehre als Unterthan. Ich erwarte ruhig den Todesstreich. Vorwurfsfrey lebte ich, furchtlos kann ich sterben.

Auditeur. Und die junge Person, die Sie begleitete, wußte die — —

Oberst. (sichtbar aufschreckend.)

Greis. (mit Hitze einfallend) Ach! nur diese treffe nicht Ihr ungerechter Verdacht! das arme verlassene Geschöpf, zum zweytenmale jeder Stütze beraubt Verfolgen Sie sie ja nicht, sie leidet ohnedieß genug. Sie wird mich überleben, um einst mein Andenken der Vergessenheit zu entreissen. (weint) Ich bin Vater, hatte einen einzigen Sohn — das Laster riß ihn aus meinen Armen. Ich bin Va-

ter — er wird gebeſſert ſeyn! Schande darf ich zum Erbtheil ihm nicht hinterlaſſen.

Oberſt. (ſehr bewegt. Zum Auditeur) Enden Sie doch!

Auditeur. Sie haben nichts mehr zu ſagen?

Greis. Nichts mehr.

Auditeur. Unterzeichnen Sie Ihre Ausſagen.

Greis. (naht ſich dem Tiſche des Auditeurs, nimmt die Feder, hält ſie in die Höhe, und ſagt mit feſtem Tone) Sehen Sie, meine Herren! meine Hand iſt ſchwach, aber zittert nicht, weil mein Gewiſſen ſtark und ruhig ſich fühlte. (zeichnet, geht zurück, und ſagt gefaßt) Ich ſterbe unſchuldig — ich appellire.

Auditeur. An wen?

Greis. (zeigt in die Höhe) An Gott.

(Die Offiziere des Kriegsrechts ſtehen auf.)

Greis. Nur eine Bitte, meine Herren!

Oberſt. Fordern Sie.

(Die Offiziere bleiben vor ihren Stühlen ſtehn.)

Greis. Erlauben Sie mir, meine Begleiterinn zu ſehen und zu ſprechen. (im hef-

tigsten Schmerz) Meinen Sohn habe ich verlohren, und am Rande des Grabes bleibt mir ja nur sie!

Oberst. (an sich haltend) Gewährt. (klingelt.)

(Der Korporal kommt herein.)

Oberst. Führt den Arrestanten zurück, und ehrt sein Alter.

Greis. (zu den Richtern) Suchen Sie sich mit dem Himmel zu versöhnen, ich — vergebe Ihnen meinen Tod.

(Der Greis tritt ans Parterre vor, während dessen sieht man den Obersten heftig zu den Offizieren des Kriegsrechts reden, doch ohne etwas zu hören.)

Greis. (mit Feuer und Erhebung) Höre meine heisse Bitte, Vater der Menschen! Laß mich das letzte Opfer der Unschuld seyn. Fortan throne Wahrheit ewig wie dein Wesen, in den Gerichten der Erde, und kein Mord der Gesetze erfülle mehr die schaudernde Nachwelt mit Entsetzen und Abscheu.

(Der Greis geht mit langsamen Schritten nach dem Hintergrunde, wo ihm die Ketten angemacht werden, und tritt dann mit dem Korporal ab. Schweigend unterzeichnen die Mitglieder des Kriegs-

rechts, und verlassen die Bühne. Der Auditeur reicht dem Obersten die Feder. Dieser geht mit großen Schritten und in der heftigsten Gemüthsbewegung am Parterre auf und nieder — endlich nimmt er rasch die Feder, wirft sie einigemal wieder auf den Tisch hin, ergreift sie endlich und zeichnet. Nun unterschreibt der Auditeur auch, nimmt die Papiere zusammen unter dem Arm)

Auditeur. Befehlen der Herr Oberst jetzt zum Fürsten zu gehn.

Oberst. Ich werde folgen.

(winkt dem Auditeur, dieser ab.)

(Der Oberst geht mit allen Zeichen der Verzweiflung auf und nieder. ringt die Hände, und wirft sich endlich mit gefaltenen Händen zitternd am Stuhle nieder, auf welchem der Greis saß. Er legt seinen Kopf auf den Sitz desselben. Endlich nach einigen Sekunden streckt er die Arme gen Himmel, und ruft im Ton des höchsten Schmertzes!)

Richter des Weltalls! — er ist mein Vater, und der Sohn hat ihn dem Tode übergeben. — Ja ich sterbe für ihn, und Kathincka sage ihm einst, wer für ihn starb.

(Er rafft sich auf, und geht hastig ab.)

Der Vorhang fällt schnell.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kathincka. Franzesko und noch einige Bediente der Gaguroff.

Kathincka. (von den Bedienten verfolgt) Nein! ich will — ich werde nicht abreisen! Seyd barmherzig, seyd menschlich.

Franzesko. Sie müssen aber fort. Folgen Sie uns gutwillig. (er zerrt sie bey der Hand.)

Kath. Bösewichter, zurück! Wenn mein Geschrey mir Hülfe schafft, so seyd Ihr verlohren.

Franzesko. Seyn Sie doch vernünftig. Meine Signora meint es gut mit Ihnen; sie fürchtet für Ihr Leben; darum sollen Sie mit Herrn Monti auf einige Wochen nach Triest reisen. Es wird Ihnen an nichts mangeln — Nun! gehen Sie denn endlich?

Kath. Was hat man mit mir vor? will man mich tödten? — so will ich hier — jetzt — gleich sterben — Aber erst muß ich den Oberst

ſprechen, eher gehe ich nicht. Leidet er es, daß man mich ſo verfolgt, ſo habe ich nichts mehr zu fürchten.

Franzesko. (ihr den Weg vertretend) Es iſt uns verbothen, Sie mit irgend Jemand ſprechen zu laſſen. (rauh) Noch einmal, folgen Sie uns gutwillig.

Kath. (ſtampft mit dem Fuſſe) Nimmermehr.

Franzesko. Dafür ſind ſchon Mittel. (Die Bedienten nahen ſich ihr.)

Kath. Unterſtehe ſich einer, mir zu nahe zu kommen.

(Ein Bedienter ergreift ſie von hinten)

Kath. (ſchreyt laut auf) Zu Hülfe! Zu Hülfe! Franzesko tritt zu, und verdeckt ihr den Mund mit einem Tuche.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt (im Ueberrock.)

Fürſt. Welches Lärmen! Welch Geſchrey!

Kath. (reißt ſich los, flieht zu den Füſſen des Fürſten, und umfaßt ſeine Knie) Retten Sie mich!

Fürſt. (erſtaunt) Iſts möglich? (klingelt ſehr ſtark. Feodor kömmt haſtig, Fürſt ruft ihm zu) Wache! (er eilt ab. Die Bedienten wollen ſich entfernen. Der Fürſt ruft ihnen mit donnernder Stimme zu:) Halt! nicht von der Stelle! — Wer ſeyd Ihr?

Franzesko. Bediente der Signora Gaguroff.

Fürſt. (zornig) Wer erlaubte Euch dergleichen Gewaltthätigkeiten?

Franzesko. (zitternd) Der Befehl unſrer Herrſchaft. — — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Feodor. — (mit Lichtern.) Ein Korporal und vier Grenadiere.

Fürſt. (zum Militair) In die Wache mit dieſen Burſchen da, und fürs Erſte aufs letzte Glied geſchloſſen.

Die Bedienten. (bittend) Ihro Erlaucht.

Fürſt. (zornig) Ich werde Euch lehren, Reſpect für meine Nähe zu haben. (zum Militair) Marſch! fort mit ihnen.

(Die Grenadiere nehmen sie in ihre Mitte, und marschiren ab.)

Fürst. (zu Feodor) Du geh gleich zur Signora, und entbiethe sie in meinem Nahmen unverzüglich hieher.

(Feodor ab. Der Fürst ruft ihm nach:) Sag aber nichts von dem Vorgefallenen.

(Feodor ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Kathincka.

Fürst. (freundlich) Erhohlen Sie sich. (führt sie zu einen Stuhl) Nun sagen Sie mir Alles — Ich werde nie zugeben, daß man Sie mishandelt.

Kath. (sich erhohlend) Schützen Sie mich.

Fürst. Vor wem denn?

Kath. Vor einer verabscheuungswürdigen Stiefmutter — die mir das Vermögen meines Vaters geraubt hat, und mir auch das Leben nehmen will.

Fürst. Wer war Ihr Vater?

Kath. Der Herr dieses Hauses, der Gemahl jener Mörderinn.

Fürſt. (erſtaunt) Wie? Sie wären dieſe Tochter —

Kath. Ja, dieſe Unglückliche bin ich, die man vom väterlichen Hauſe entfernte, der man Gift gab, die man zu Grunde richtete, die — —

Fürſt. (tritt näher zu ihr) Wär es möglich? Sie Gaguroffs leibliche Tochter?

Kath. Die ſchriftlichen Beweiſe darüber von meines Vaters eigener Hand ſind in meinen Händen. (giebt ihm die Papiere, die ſie im Buſen hatte)

Kath. In Ihren Händen lege ich mein Glück und meine Forderung nieder — erfüllen Sie die edelſte Beſtimmung Ihres Rockes da — Beſchützer des Unterdrückten zu ſeyn.

Fürſt. Ihnen ſoll volle Gerechtigkeit werden. Ich werde nicht eher ruhen, bis Sie im ungeſtörten Beſitz Ihres Vermögens und Ihrer Rechte ſich finden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Signora Gaguroff. Ein Bedienter (der ihr leuchtet.)

Sign. Was iſt vor — — (das Wort erſtirbt ihr auf der Zunge als ſie Kathincka ſieht. Der Fürſt winkt dem Bedienten, er ſoll gehen. Dieſer ab.)

Fürſt. (ernſt und finſter) Nur näher, Signora! Ihre Gegenwart war uns nothwendig.

Sign. (etwas gefaßter) Wie ich ſehe — —

Fürſt. Ja, ſie ſehen hier Kathincka Gaguroff, die rechtmäßige Erbinn des väterlichen Vermögens.

Sign. (verlegen) Ich kannte ſie nicht.

Kath. Pfuy, welche unwürdige Lüge.

Fürſt. Kehren Sie zurück zur Bahn des Guten, nur die erſten Schritte ſind ſchwer. Hören Sie auf, eine grauſame Mutter zu ſeyn, verſtatten Sie Ihrer verbannten Tochter das, was Ihre Geldbegier ſolcher entreiſſen wollte; verſüſſen Sie ihr nach Möglichkeit die Zukunft zum kleinen Erſatz der traurigſten Vergangenheit — Sie ſind es ihr, der Natur, der Pflicht, der Gerechtigkeit ſchuldig. Zwingen

Sie

Sie mich nicht, als den Vertheidiger Ihrer Tochter, Sie hier vors Gericht fordern zu laſſen — Fragen Sie Ihr Gewiſſen, — und Sie verurtheilen ſich ſelbſt.

Sign. (ſchüchtern um ſich her ſehend) Wenn Jemand uns behorchte; haben nur Ihro Erlaucht die Gnade, etwas leiſer zu ſprechen.

Fürſt. (mit ſtarkem Tone) Wenn man die Rechte der Menſchheit vertritt, ſo kann man nie zu laut reden. Jetzt bin ich nur Vermittler in dieſer Sache, wenige Minuten noch, un' ich bin Parthey. Sie ſind übermäßig reich, dieſe blutarm, keine hat das, was ihr gehöret. Geben Sie zurück, was nicht Ihnen war, und erkaufen Sie ſich dadurch — wenn es noch möglich iſt — Zufriedenheit und Ruhe des Gewiſſens.

Sign. (wirft ſich in einen Seſſel und ruft aus) Ich unterliege.

Fürſt. (näher zu ihr tretend) Erröthen Sie vor der Zahl der Uebel, der Summe des Elendes und der Größe der Leiden, an denen Sie ſchuld ſind. Denken Sie zurück an den ſterbenden Vater, der voll Zutrauen an die beſ-

sere Weiblichkeit, die letzten Athemzüge dazu anwendet, Ihnen wohlzuthun, und dafür das Glück seiner verwaisten Tochter Ihnen ans Herz legt. Dankbarkeit allein, heiligte schon diesen Nachlaß. Was thaten Sie? Unerfüllt blieb jede süßere Pflicht der zweyten Mutter, des sorgsamen Weibes, unerfüllt die Wünsche, und die, durch die Gesetze gebilligten Forderungen Ihres abgeschiedenen Gatten. Sie hintergehen die Welt, betrügen das Auge des Richters, verwunden auf ewig Ihr besseres Bewußtseyn, entzweyen sich mit der Tugend und dem feinern Gefühl, dieser nie veraltenden Grazie Ihres Geschlechts, stemmen sich kühn gegen den Scepter des moralisch Guten auf Erden, und das alles endlich warum? — aus Habbegierde.

Sign. Nein, nein, diese war es nicht allein. Ich liebte: Leidenschaft für einen Unwürdigen riß mich zu diesen Schritten; seine Vorstellung übrr die Leichtigkeit der Ausführung, sein Zureden verblendeten mich, alles Fernere ist nun sein Werk, ich bin unschuldig an der Folge, die Vorsehung selbst richtete den Böse wicht, und strafte mich mit — Reue.

Fürst. Ohne diese würde selbst Ihr Freund Sie nicht entschuldigen können. Werfen Sie aber jetzt Ihren Blick auf jenen bedauernswürdigen Greis, dessen Tod die Verrätherey abbüssen wird! die er nur darum begieng, um diese Waise da zu unterstützen. Ist es das, so fließt sein Blut als Opfer Ihrer Schuld. (im heftigsten Affect) Es ist geschehen um die Ruhe Ihres Lebens.

Sign. Gerechter Gott! (verbirgt ihr Gesicht.)

Kath. (mit Festigkeit) Trösten Sie sich, selbst mein Tod würde ihn, diesen edlen Greis, zu keinem Verbrechen vermögen.

Fürst. Ich sehe Ihre Thränen fließen, zufrieden, wenn ich Ihr Herz gerührt habe, hoffe ich alles von diesem, nichts von der Gewalt.

Sign. Lange schon trübten sich meine Tage, nur die Schande hielt mich ab, meine Fehler zu gestehen; ich habe gesiegt über die Falschheit dieser gefährlichen Schaam! (zu Kathincka ohne aufzustehen) Komm in meine Arme, unglückliche Tochter meines biedern Gatten, fühle an meinem Herzen die Krämpfe der Reue! Nimm

das Deinige; (mit hervorgepreßtem Tone) Es ist jetzt Alles, was ich besitze!

Fürst. Wie so?

Sign. (gefaßt) Ein Banquerout in Triest läßt mir jetzt kaum das Vermögen der Kathinka übrig.

Kath. (schnell zur Gaguroff ihren Füßen) Sie sind arm, wir theilen.

Sign. Du wolltest? —

Kath. Eine Mutter gewinnen, und als Tochter handeln.

Sign. Tochter! wie rächst Du Dich an Deiner schuldvollen Mutter.

Kath. (drückt einen lebhaften Kuß auf den Mund der Gaguroff) Vergessen! — das letzte Angedenken nahm jetzt meine Lippe hinweg.

Fürst. (zur Gaguroff) Ich wünsche Ihnen Glück. Ehemals gab Ihnen der Banquerout Ihres Gewissens ein unrechtmäßiges Geld, und nahm Ihnen eine gute Tochter; jetzt nimmt Ihnen ein anderer Banquerout Ihr Vermögen, die Vorsehung giebt Ihnen aber sogleich ein andres — und eine vollkommene Tochter nebst Gewissensruhe obendrein. Dieser Wechsel ist erträglich.

Sign. (dankbar zu ihm hintretend) O! mein edler Fürſt, ich werde nie vergeſſen, daß jene Ueberzeugung, die von Ihren Lippen floß, mich der Tugend und Zufriedenheit wieder ſchenkte; Ihr Nahme iſt tief in meinem Herzen eingeprägt, und nie werde ich ohne Vergnügen an die Gegenwart der Ruſſen hier, zurückdenken. — Ich muß mich erhohlen; dieſer Sturm hat meine Kräfte erſchöpft. — Habe ich nöthig, Euer Erlaucht nach einer ſo edlen That eine gute Nacht zu wünſchen? (macht dem Fürſten eine Verbeugung. Zu Kathincka) Wirſt Du mir bald folgen?

Kath. In wenig Minuten.

(Gaguroff ab.)

Sechster Auftritt.

Der Fürſt. Kathincka.

Kath. (ſich ihm ſchmeichelnd nahend) Mein Fürſt!

Fürſt. (ſehr freundlich) Nun Kleine?

Kath. Sie gaben mir eine Mutter zurück — geben Sie mir auch meinen Wohlthäter wieder.

Fürſt. (ſehr gütig) Das überſteigt meine Kräfte, wenn auch nicht meinen Willen.

Kath. (zutraulich) Ich verſtehe mich nicht auf dergleichen Umſtände, vermag aber Geld etwas — (mit voller Wärme) O! ſo nehmen Sie alles, was ich ſo eben wieder erhalten habe; helfen Sie mir damit meine Wünſche erreichen; ich kenne keinen Preis, den ich nicht willig für ſeine Rettung gäbe.

Fürſt. Wie? Ihr Geld — —

Kath. (haſtig) Soll ich etwa rechnen, wenn es auf ſeine Rettung ankömmt? ſoll das Gefühl meine Dankbarkeit eine kaufmänniſche Speculation werden? — Verſchwenden Sie das allmächtige Gold, es wird den Kerker öffnen, und die Unſchuld befreyen.

Fürſt. Ihre Empfindung führt ſie zu weit — Sie vergeſſen — —

Kath. (ſchnell ihn unterbrechend) Ach! mein Fürſt, ich vergaß nicht, daß ich Ihnen Erkenntlichkeit ſchuldig bin; um würdig zu danken, wollte ich Ihnen die Mittel zeigen, noch eine edle Handlung auszuüben.

Fürſt. (gerührt) Gutes Mädchen! wer auf dieſem Erdball könnte auf Dich zürnen? —

Suche Troſt in Deinem neuen Glücke — ich vermag ihn nicht zu retten! (geht ſchnell ab.)

Kath. (beſtürzt) Was? — alſo keine Hoffnung mehr. Hin zu meinem Alexander! er iſt ja ſein Sohn!

(raſch ab.)

Verwandlung. Abgelegenes Zimmer im Ordonnanz-Hauſe.

Siebenter Auftritt.

Oberſt Lubloff. (allein.)

Oberſt. (geht unruhig und zerſtöhrt mit großen Schritten auf und nieder) Ich faſſe wieder Muth, der Fürſt hat auf meine Vorſtellung das Urtheil bis Morgen früh verſchoben, alle Anſtalten ſind getroffen! es wird gelingen. — Doch was ſehe ich? —

Achter Auftritt.

Oberſt. Kathincka.

Kathincka. (in einer langen Saloppe) Muß ich hier im Ordonnanz-Hauſe Dich ſuchen?

Oberſt. (überraſcht) Was willſt Du eben hier? liebe Kathincka!

Kath. Dich ernſtlich fragen, was mit Deinem Vater werden ſoll?

Oberſt. (mit unterdrückter Stimme) Er iſt verurtheilt.

Kath. Das weiß ich. Und Du?

Oberſt. Ich verzweifle.

Kath. Iſt das Alles?

Oberſt. (auſſer ſich) Du biſt gerächt, große Vorſehung! Fürchterlich haſt du mir vergolten — jetzt bin ich deiner Verzeihung werth! — (wehmüthig) Ich bedarf Deines Mitleids, Kathincka!

Kath. Mache Dich deſſen würdig.

Oberſt. Ich bin es — Tief, ſehr tief war ich geſunken, doch allmählig fieng Ruhe in meinem Gewiſſen zu tagen an. — Mein Herz umfaſſen zwey Wünſche! — meine Thränen zwey Gegenſtände — Hoffnung ſtahl ſich wieder in mein gebeſſertes Gefühl — ich weinte einer froheren Zukunft entgegen; (haſtig) verlohren bin ich nun, unwiederbringlich verlohren.

Kath. Wer ſprach ſein Urtheil?

Oberſt. Das Geſetz.

Kath. Unglücklicher! Vergißt Du, daß er Dein Vater iſt?

Oberſt. Ich habe alles angewandt, ihn zu vertheidigen — man hat mich nicht gehört; beruhige Dich! — man zwang mir die Pflichten als Richter auf — Natur gebiethet mir die des Sohnes.

Kath. Aber ſein Leben iſt in der größten Gefahr.

Oberſt. Ich lebe — was fürchteſt Du?

Kath. Was willſt Du thun?

Oberſt Du wirſt es erfahren — Wenige Stunden noch, und Du wirſt mich wieder achten — aber auch bemitleiden müſſen. — Jetzt verlaß mich! die Augenblicke ſind koſtbar.

Kath. (ihn bey der Hand nehmend) Stehſt Du mir für ſein Leben?

Oberſt. Ja — mit dem meinigen.

Kath. (umarmt ihn) Dann! — dieſe Umarmung dem Geliebten.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Oberſt Lubloff. Ein Unteroffizier.

Unteroffizier. Was befehlen der Herr Oberſt?

Oberſt. Du haſt die Wache beym alten Manne, der heute im Kriegsrechte war.

Unteroff. Ja; Herr Oberſt.

Oberſt. Kann ich auf Deine Verſchwiegenheit rechnen?

Unteroff. Wie auf meinen Muth.

Oberſt. Verſprich mir eine Bitte ohne Widerrede zu erfüllen.

Unteroff. Ich gebe nur mein Wort, wenn ich überzeugt bin, es auch halten zu können. — Verlangen Sie Herr Oberſt.

Oberſt. Willſt Du Dich auf Zeitlebens reich und glücklich machen?

Unteroff. Gerne, wenn es auf eine ehrliche Art geſchehen kann.

Oberſt. Meine Bitte wird Dich fürs erſte erſchrecken — ich kenne Deinen Dienſt, aber es muß ſeyn.

Unteroff. Iſt es eine ſchlechte Handlung, ſo —

Oberſt. Kamerad! ich bin in Verzweiflung, Du allein kannſt mir helfen.

Unteroff. Sagen Sie mir nichts mehr. — Sie ſind nicht reich genug, mich zum ſchlechten Kerl zu machen.

Oberſt. Meine Seligkeit iſt in Deinen Händen.

Unteroff. Laſſen Sie hören.

Oberſt. (zögernd) Der Greis, bey dem Du die Wache haſt —

Unteroff. Nun Herr Oberſt?

Oberſt. (raſch) Befreye ihn, bring ihn ſogleich hieher.

Unteroff. Wollen Sie mich zu Grunde richten?

Oberſt. Denk zurück an Alles, was ich für Dich gethan habe.

Unteroff. (gerührt) Viel — mehr als zu viel haben Sie für mich — noch mehr für meinen alten Vater gethan. —

Oberſt. (herausplatzend) Soll ich weniger für den meinigen thun —

Unteroff. (überraſcht) Der alte Greis — Ihr Vater, Herr Oberſt?

Oberſt. Ja!

Unteroff. Ihr Ehrenwort.

Oberſt. Bey meiner Ehre.

Unteroff. (entſchloſſen) Mag da entſtehen was da will, er ſoll gleich hier ſeyn.

(geht raſch ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberſt Lubloff. (allein).

Er geht! das gröſte Hinderniß iſt gehoben! O! Natur, Natur! wie allmächtig ſprichſt du zu jedem Sterblichen! (ſieht nach ſeiner Uhr) Schon Mitternacht vorüber, und er iſt noch nicht zurück. — Furcht, Hoffnung, Ungewißheit theilen ſich in meiner Angſt! Ah! er iſte!

Eilfter Auftritt.

Oberſt. Iwann.

Oberſt. Nun Iwann?

Iwann. (wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn) Ich bin auſſer Athem.

Oberſt. Nun geſchwind — ſprich! iſt alles beſorgt?

Iwann. Erſtlich konnte ich den Schiffskapitain zu nichts bewegen, er ſprach mir von einem Paß der Stadt, welcher vom Fürſten mit unterzeichnet ſeyn müſſe, von ſeinem Verluſt durch die ſchnelle Abreiſe — Gold überredete ihn mehr als meine ganze bittende Beredſamkeit — endlich entſchloß er ſich. Gregor und ich begleiten den alten Herrn. Sobald er an Bord iſt, werden die Anker gelichtet.

Oberſt. Gut, ſehr gut.

Iwann. Alles iſt aufs Beſte beſorgt, überdieß günſtiger Wind, neutrale Flagge, guter Segler, kein Teufel ſoll uns einhohlen.

Oberſt. (ſchmerzhaft) Nach ſo manchem Jahre, welches ich unter bangem Sehnen verlebte, finde ich endlich meine Lieben wieder — um mich auf ewig von ihnen zu trennen.

Iwann. Lieber Herr, gehen Sie mit uns.

Oberſt. Das darf ich nicht, unglücklich bin ich ſchon, ehrlos will ich nicht noch werden.

Iwann. Aber wo bleibt der alte Herr?

Oberſt. Der Unteroffizier iſt hin und holt ihn. Welche Angſt quält mich!

Iwann. Ich gehe ihnen entgegen.

Oberſt. Bleib, Du brauchſt Deine Kräfte noch — ruhe lieber einige Minuten.

Iwann. O! zu einem guten Werke fehlten mir nie Kräfte.

Oberſt. (mit einem Seufzer) Sie kommen. (will ihm entgegen, indem er ruft) Vater! Vater!

(Er kehrt aber um, während deſſen hat Gregor und der Unteroffizier, bevor ſie erſt in die Thür hineingeſehen haben, den Greis vorgeführt. Dieſer iſt ſehr matt.)

Iwann. (freudig) Gottlob! da iſt er.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Greis. Der Unteroffizier. Gregor.

Unteroff. } Nur hieher, alter Herr.
Gregor. }

Greis. Wohin führt Ihr mich. Was wollt Ihr denn mit mir?

Oberſt. (giebt den Leuten ein Zeichen die Thür zu bewachen) Ehrwürdiger Greis! Ihr Unglück rührt mich innigſt, — ich bin Ihr Richter — aber auch (ſtockend) ein Menſch.

Greis. Iſt endlich die Wahrheit hervorgegangen? dieſer ſchöne Stern, der die letzten Schritte am Ende meiner Bahn erhalten ſollte.

Oberſt. Wahrheit? liegt in Ihrer, liegt in meiner Ueberzeugung — aber der Beweis für die Richter — —

Greis. Liegt auſſer dem Gebiete meiner Möglichkeit. Zu ſehr hat von jeher Ungemach aller Art, mich zu Boden gedrückt.

Oberſt. Sie waren nie glücklich.

Greis. Ja — ehe ich Vater ward. — Aber was wird aus Kathincka? — Man hatte mir ja verſprochen — — —

Oberſt. Kathincka iſt in den Armen ihrer Mutter, im Beſitz ihres Vermögens — in Thränen der höchſten Verzweiflung!

Greis. Daran erkenne ich ſie. (mit Blick gegen den Himmel) Dank! heiſſen Dank! für dieſe Freude am Schluſſe meiner Prüfungen hienieden.

Oberſt. Wär' es mir erlaubt, mit Ihnen von Ihrem Sohne zu ſprechen?

Greis. Was ſagen Sie?

Oberſt. Der Nahme Vater kam vorhin über Ihre Lippen — auch ich bin Sohn! —

Dreyfach iſt daher jener Nahme meinem Ohre empfänglich. — Ach! wäre er hier, jener Unglückliche, wie gerne würde er ſein Leben für das Ihrige hingeben.

Greis. Kennen Sie ihn? — Nein! — Würden Sie ihn kennen, ſo würden Sie auch wiſſen, daß er edler kindlicher Empfindungen unfähig iſt.

Oberſt. Wenn er aber unausſprechlich elend wäre? — wenn er ſich ſo Ihnen zeigte? würden da Ihre Vaterarme nicht — unwillkührlich doch — dem Sohne ſich entgegen breiten?

Greis. (lebhaft) Kennen Sie ihn würklich?

Oberſt. Wie mich ſelbſt.

Greis. Wo? wo iſt er?

Oberſt. Hier in dieſer Stadt.

Greis. Wäre es möglich?

Oberſt. Wollen Sie ihn ſehen?

Greis. Bin ich nicht ſein Vater? Iſt jene Reiſe, die ich antreten muß, nicht lang? — jene Trennung nicht — ewig — Ewig? — ja von ihm, aber nicht von meiner guten Kathinka.

Oberſt.

Oberſt. Sie werden ihn ſehen — dieſen ungerathenen, verworfenen Sohn — dieſen Sohn, der als Ihr Richter das Todes-Urtheil unterzeichnen mußte — den die ſtreng gerechte Vorſehung zu Boden ſchmettert — es iſt Ihr Sohn, der Ihre Knie jetzt umfaßt. (wirft ſich vor den Greis nieder.)

Greis. Mein Sohn! (will ihn in ſeine Arme nehmen; plötzlich ſtößt er ihn von ſich, und ſagt im heftigſten Schmerz) Mein Mörder!

Oberſt. (umklammert ſeine Füſſe) Vater! um der ewigen Barmherzigkeit willen — ſo — verſtoſſen Sie mich nicht.

Greis. (weicher) Was kann ich von Dir erwarten? Mein Verderben war Dein Werk; (ſanfter) ich fand ja nicht einmal Menſchengefühl in Deinem Herzen — — (Pauſe) Undankbarer! ich gab Dir das Leben — jetzt giebſt Du mir den Tod.

Oberſt. (ernſt und langſam) Ja, das Geſetz macht mich zum Vatermörder.

Greis. Und dieſen Augenblick, Unſinniger! konnteſt Du wählen, um nach langen Jahren zu meinem Vaterherzen wieder zu ſpre-

chen. Geh! — es wäre mir weniger schwer geworden, von der Hand eines Dritten zu sterben. — Muß denn Dein ganzes Leben eine Quaalenreihe des meinigen seyn?

Oberst (lebhaft) Ah! könnten Sie lesen in diesem Herzen, mit den Flammenzügen der kindlichen Liebe würden Sie seit Jahren das süße Vaterandenken gefunden haben. Ich habe Sie gesucht, ich habe Sie von allen Nationen, von allen Ländern, von jeder Zone erbetteln wollen; ich habe Sie von der Menschheit gefordert, und hätte das Weltall umfassen mögen, um Sie zu entdecken. Beglücken wollte ich Ihr Alter durch das Anschauen eines tugendhaften Sohnes; es erfreuen durch die Güther des Reichthums; Ehre, Wohlleben, Ruhe und Zufriedenheit um Sie herschaffen, um eine Vergangenheit auszulöschen, die den Gebesserten noch so manche Thräne kostet.

Greis. (mit Thränen) Du zwingst mich zu Thränen, die meiner Schwachheit Vorwurf sind.

Oberst. Sehen Sie meine Reue! werden Sie Vater wieder, ich bin ja Ihr Kind.

Greis. Auf meiner Lippe sollte Strenge bleiben, wenn gleich schon lange Vergebung für Dich in meinem Herzen schlug. Komm in die Arme Deines verzeihenden Vaters! (der Oberst springt auf, und drückt den Greis an seine Brust.)

Oberst. Mein Vater! mein theurer lieber Vater! (Eine kleine Pause; endlich) Jetzt, mein Vater! verlieren wir keine Sekunde — die Zeit ist edel, an ihr hängt mein Himmel.

Greis. Warum? wie so?

Oberst. Sie müssen gerettet werden.

Greis. Kannst Du es denn?

Oberst. Sie sind frey; ein Schiff liegt segelfertig, zwey meiner treuesten Leute begleiten Sie.

Greis. Du vergißt — — —

Oberst. Ich habe nicht Ihre Rettung vergessen.

Greis. Sohn! Sohn! nichts was Deiner und meiner unwürdig ist.

Oberst. Nur Ihr Tod ist meiner, ist Ihrer unwürdig. Eilen Sie — Hier! (giebt ihm eine Schreibtafel) finden Sie Alles, was ich mit Ehren Mein nennen kann. Es wird Sie vor Mangel hinlänglich sichern.

Greis. Aber mein Sohn?

Oberſt. War ich Ihnen je theuer, ſo eilen Sie jetzt. (Umarmung) Leben Sie wohl, mein Vater! In Ihrem Buſen lege ich meiner Kathincka Liebe nieder. — (preſſend) Leben Sie wohl!

Greis. Ich gehe nicht von der Stelle, bis alles mir klar — — —

Oberſt. (lebhaft) Sie müſſen! Glauben Sie denn, ich könnte Sie ſterben ſehen? (winkt ſeinen Leuten) Hier, Freunde! übergebe ich euch meinen Vater, ſeyd ihm, wo möglich, noch mehr als Ihr mir waret — denkt ſtets, daß er mir werther iſt, als das Leben, daß — (umarmt Iwann und Gregor) Ihr verdienet die Umarmung Eures dankbaren Herrn.

Iwann. } (fallen weinend nieder, und
Gregor. } wollen ihm die Füſſe küſſen)
Ach mein guter Herr!

Oberſt. (verhindert es) Jetzt eilt; (die Bedienten führen den Greis mit Gewalt fort, der Oberſt geht hinterher) Keine Thräne mehr, mein Vater! — Wir — — —

Unteroff. (erſchrocken) Es iſt jemand an der Thüre — wir ſind verrathen.

Oberſt. Himmel und Hölle! (raſch) Scheinen es Viele zu ſeyn?

Unteroff. (ruhig) Ich glaube nur Einer. (es klopft ſtärker und ſtärker.)

Oberſt. (auſſer ſich) So ſtoß ihn nieder, wenn er herein tritt. Mach auf!

(Die Bedienten den Greis am Arme, treten auf die Seite an der Thür. Der Oberſt löſcht das Licht aus, welches auf dem Tiſche ſteht, und tritt vor den Greis mit entblößtem Degen. Der Unteroffizier zieht den Säbel, und macht auf.)

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Kathincka.

Kathincka. (in Saloppe mit einer Laterne in der Hand) — Alexander!

Unteroff. (will auf ſie losſtürzen, der Oberſt wirft ſich zwiſchen ſie Beyde.)

Oberſt. Zurück!

Kath. (erſchrocken) Was ſoll das? — — (Pauſe.)

Kath. (die den Greis noch nicht bemerkt hat) Alexander! ich frage dich noch einmal, was ſoll das?

Oberſt. Ein Vater ſoll gerettet werden. Hier iſt er! Umarme ihn, und laß uns eilen.

Kath. (wirft sich in die Arme des Greises O mein Vater! zu Ihrer Rettung eilte auch ich hieher. Gold (zeigt einige Börsen) sollte Ihre Fesseln lösen! Alexander ist mir zuvor gekommen. (reißt sich los, und wirft sich dem Obersten um den Hals) Da nimm mich hin, wie an jenem glücklichen Tage unsers ersten Kusses.

Oberst. Welch schrecklicher Abstand! — Aber jetzt fort, fort! wir sind sonst alle verlohren.

(Die Bedienten führen den Greis mit Gewalt fort, in der Thür ruft er noch:)

Greis. O mein Sohn! mein Sohn!

Oberst. Theurer Nahme, den ich mir nun erst wieder verdienen will!

(Sie sehen sich lange schweigend an, endlich rufen sie wie mit Einer Stimme aus:)

Er ist fort! Er ist gerettet! Wohl uns!

(Sie sinken sich in die Arme.)

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter und letzter Aufzug.

Das Theater stellt ein Gefängniß vor. Es ist am Morgen.

Erster Auftritt.

Oberst Lubloff. (allein.)

(Er sitzt vor einem Tische und siegelt eben einen Brief zu.) Freyer hohle ich jetzt Athem. Mein Vater kann schon lange in See seyn! (steht auf) Ich bin angeklagt — der Unteroffizier hat gemeldet, daß ich auf Befehl des Fürsten den Greis aus seiner Verwahrung gehohlt hätte. Der Fürst ist sehr zornig gewesen, er hat mir befehlen lassen, bis auf weitere Ordre in dem Gefängnisse des Geretteten zu bleiben. Ich habe ihm geschrieben; er wird die Wahrheit hören, mich bedauern, aber mir seine Achtung nicht entziehen.

Zweyter Auftritt.

Oberſt Lubloff. Der Unteroffizier.

Unteroff. Ach! Herr Oberſt! durch Sie werde ich gewiß noch unglücklich.

Oberſt. Was fürchteſt Du denn jetzt noch?

Unteroff. Wenn Sie mich im Stiche lieſſen? — —

Oberſt. Menſch! kennſt Du mich ſo wenig?

Unteroff. (beſchämt) Verzeihung, Herr Oberſt! Das ganze Regiment liebt und ehrt Sie als Wohlthäter; Sie haben nie irgend einen unter uns Unrecht gethan, daher gehen wir aber auch willig für Sie durchs Feuer. Erſchrecken Sie nur nicht — (ſtockt) ich habe Befehl, Sie als Arreſtant zu behandeln, Sie ſollen mit niemand reden, ich ſoll Ihre Taſchen durchſuchen, ſoll — —

Oberſt. Thue Deine Pflicht.

Unteroff. (thut es ſchweigend) — Ich wußte ja wohl, daß Sie kein Gewehr bey ſich hatten. — Ach! Herr Oberſt! (wiſcht ſich die Thränen.)

Oberſt. Ehrlicher Kerl! mein wackrer Kriegskamerad!

Unteroff. Darf ich Ihnen ſagen, was die Leute ſchon ausgeſprengt haben?

Oberſt. Alles! Alles!

Unteroff. Man ſagt, Sie hätten ſchon mehreremahl unſre Armee an den Feind verrathen, hätten dafür viel — viel Geld bekommen, misbrauchten als des Fürſten Liebling öfters deſſen Nahmen, um die ſchändlichſten Dinge auszuführen, und verkauften Ihre Verwendung bey ihm an den Meiſtbiethenden. Es hat mich verdroſſen, da ich ſelbſt Offiziere ſo reden hörte — beynahe hätte ich Alles entdeckt.

Oberſt. Hüte Dich ja, denn ſonſt biſt Du unwiederbringlich verlohren.

Unteroff. (mit edler Hitze) Sakrement Herr Oberſt! warum ſo unverdient Unrecht leiden? Schurken ſind's, die von Ihnen Böſes reden. Kommen ſolche unſerm Regimente nur einmahl in die Hände, unſre Grenadiere kennen nur Gott und ihren Oberſten.

Oberſt. Bedaure mich.

Unteroff. (gerührt). Ich möchte Blut weinen über Ihr Schickſal; ich habe nicht ge-

weint, und mein einziger Bruder fiel neben mir, und ihrentwegen kann ich der Thränen mich nicht erwehren.

Oberſt. Ich bin ſehr unglücklich!

Unteroff. Fliehen Sie, Herr Oberſt! die Schildwacht vor der Thür iſt von unſerm Regimente, es iſt keiner unter uns, der ſein Leben nicht willig für Sie in die Schanze ſchlägt. (dringend) Fliehen Sie, ich gehe mit Ihnen.

Oberſt. Nein! ich danke Dir.

Unteroff. Noch geht es an. Der Morgen graut ſchon ſeit einer Stunde, bald wird die Straſſe lebendig, und dann iſt's zu ſpät. Gehen wir! mein Vater hat durch Ihre Güte hinlänglich zu leben, folgen wir dem Ihrigen.

Oberſt. Ich muß bleiben, Kamerad!

Unteroff. Nun wohl!

Oberſt. Beſorg dieſen Brief an den Fürſten.

Unteroff. Eben iſt eine Ordonnanz von ihm in der Wachtſtube unten.

Oberſt. So eile!

(Unteroffizier ab.)

Oberſt. (ihm nachſehend) Eine ſeltene Anhänglichkeit.

Dritter Auftitt.

Oberſt Lubloff. Signora Gaguroff.

Oberſt. Wie kommen Sie hieher?

Sign. Fragen Sie ſich lieber, wie Sie hieher kommen.

Oberſt. Ich weiß es.

Sign. Wär es alſo würklich wahr, daß Sie im Nahmen des Fürſten den verurtheilten Greis befreyt hätten? wahr, daß Ihre Menſchenliebe und Leidenſchaft ſo ausſchweifend die Grenzen des Vernünftigen überſprang, und Sie unſinnig Ihre Selbſterhaltung vergaßen?

Oberſt. (kalt) Ja.

Sign. Wiſſen Sie auch, daß Ihre Feinde mächtig erwacht ſind, daß ein Heer von Neidern zahlloſe Anklagen und Vermuthungen gegen Sie verbreitet, daß der Fürſt durch die allgemeine Stimme gezwungen ſchon erklärt hat, daß Sie den Verbrecher wieder ſtellen, oder ſeine Strafe leiden ſollen.

Oberſt. (kalt) Ganz meiner Vermuthung gemäß.

Sign. Der Fürſt war auſſer ſich, als man mit gefälliger Eil den Vorgang meldete. Alles um ihn her zitterte, ſo zornig war er. Umſonſt baten Kathincka und ich vorgelaſſen zu werden; laut ſoll der Fürſt erklärt haben, daß er an Ihnen ein Beyſpiel geben wolle, daß man nicht ungeſtraft mit ſeiner Freundſchaft ſcherzen könne.

Oberſt. (kalt) Das hatte ich mir gedacht.

Sign. Menſch! Deine Kälte iſt Verſtellung.

Oberſt. (mit Anſtrengung) Der Greis, den ich rettete, war — mein Vater!

Sign. (auſſer ſich) Dein Vater, Unglücklicher?

Oberſt. (mit Ruhe) Mein Vater, mein lang erſehnter, mir nun auf ewig entriſſener Vater.

Sign. Rächer im Himmel! (auf den Oberſten zeigend) für ihn erſchöpfteſt du deine Donner.

Oberſt. (gefaßt) Es war der letzte.

Sign. Mein Herz iſt geengt, mein Kopf dreht ſich in einer ſchreckbaren Oede! — — Iſt denn kein Mittel zu Ihrer Rettung?

Oberſt. (gefaßt und ernſt) Nein.

Sign. Umſonſt! ich vermag keinen Gedanken zu faſſen. Unruhig irrt mein Geiſt in dem Gebiete der Vorſtellungen, ſtrebt nach dem Kreiſe des Möglichen; aber Schauder und Mitleid ſcheinen ihn gefeſſelt zu haben. In dieſem Chaos finde ich keinen Tag — mein Freund geht zu Grunde.

Oberſt. (wehmüthig) Tröſten Sie meine Kathincka, ſeyn Sie ihr Mutter, erſetzen Sie ihr den Geliebten, wenn ich nicht mehr ſeyn werde. Unglück ſöhnt ja Alles aus! Laſſen Sie ſie ſchweſterlich mit Ihrer Laura dem Glücke der Ehe entgegengehn; mein Andenken ſey den Beyden ein Genius, der ſanft und duldend ſie zur Tugend und Pflicht mahnt, und ihre Lebensruhe freundlich bewacht.

Sign. Nein, Lubloff! Sie werden leben, leben zur Freude des Vaters, zur Wonne der Geliebten, zum Entzücken für die Menſchheit.

Oberſt. Wiegen Sie mein Herz in keine verrätheriſche Hoffnungen ein, laſſen Sie mich

nicht die graue Zukunft in der Zauberlaterne Ihrer Wünsche sehen — Sie vergiften dadurch die Ruhe meiner letzten Tage.

Sign. Kathincka und ich wagen noch einen Sturm auf das edle Herz des Fürsten — auch zu diesem wird allgewaltig die Stimme der Natur sprechen. Mielingt dieß, ist sein Herz wie sein Ohr von Verläumdung und Mistrauen bewacht, seine Person von Ihren Neidern umlagert; so bleibt uns noch der erhabene Kaisersohn, unter dessen richtendem Auge Rußland in Italien Trophäen sich baut.

Oberst. Ich fürchte Alles, meine theilnehmende Freundinn; da ich in seinem ganzen Umfange das Gefahrvolle meines Vaterlandes kenne — daher lassen Sie mich Alles fürchten; das unverhoffte Glück entzückt mich um desto mehr, je unerwarteter es den Zagenden überrascht.

Sign. Muthig, mein Freund! In dem Leben eines jeden Menschen herrscht eine gewisse uns unbekannte Ebbe und Fluth, deren Kommen oder Gehen, deren Seyn oder Nichtseyn wir nicht seemännisch berechnen und be-

ſtimmen können — auch in dem Ihrigen herrſcht ſie — —

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Unteroffizier.

Unteroff. (eilig) Entfernen Sie ſich geſchwind, Signora! der Fürſt kömmt.

Sign. Der Fürſt? (zum Oberſten) Ein gutes Zeichen, ich gehe, rechnen Sie auf meinen Eifer, und auf den Scharfſinn meines Geſchlechts. (geht ab.)

Oberſt. Hat der Fürſt meinen Brief erhalten?

Unteroff. Nein, er war ſchon ausgefahren.

Oberſt. Gut alſo, daß er kömmt.

Unteroff. Er iſt entſetzlich bös und zornig.

Oberſt. Geh! (Unteroffizier ab.) O meine reizende Ausſichten, meine ſchönern Träume! (geht auf und nieder) Mein Herz bricht mir ob der vergeblichen Beſtrebungen der Menſchen; wir ringen nach Glück, opfern unſre ſchönſten Stunden dieſem Hirngeſpinnſte auf und — finden das Grab.

Fünfter Auftritt.

Der Fürſt. Oberſt Lubloff.

Oberſt. (mit Anſtand) Mein gnädiger Freund! mein Gönner!

Fürſt. (ernſt und finſter) Keines von beyden mehr; Sie vergeſſen, daß Sie ſich auf meinen Befehl hier befinden.

Oberſt. Ihro Erlaucht haben Ihre Pflicht gethan, ich — — unterließ die meinige nicht.

Fürſt. Sie haben meinen Nahmen, Ihr Anſehn gemisbraucht, um einen Verräther zu retten.

Oberſt. Ich kann es nicht läugnen.

Fürſt. Ich verehre Menſchlichkeit, ſchätze denjenigen, der ſie übt; aber ich verachte den Uebermuth, der das Geſetz beleidigt, und ſeinen Freund hintergeht.

Oberſt. (bittend) Mein Fürſt!

Fürſt. Was erkühnen Sie ſich, den Gang der Geſetze, die Folgen der Gerechtigkeit eigenmächtig zu hemmen? Unſinniger! Ihre eingebildete Gewalt macht Sie verächtlich. — Sie haben ſich unterfangen, mir Troz biethen zu wollen,

wollen, da ich Ihnen nothgedrungen die Rettung des Verbrechers abschlagen mußte? Sie wollten sich allmächtig zeigen! — Ha! wie habe ich mich in Ihnen geirrt; einer so kleinlichen Schwäche hielt ich Sie unfähig. Gehn Sie, nie waren Sie meiner Achtung werth.

Oberst. Auf Ihren Zorn war ich gefaßt, aber dieser schneidenden herabsetzenden Verachtung kann ich nichts als Kälte entgegenstellen. — Meine Feinde haben mich aus Ihrem Herzen verdrängt.

Fürst. (böse) Wissen Sie, daß Sie entweder den Verräther einliefern oder sterben müssen?

Oberst. Ich habe schon gewählt.

Fürst. Woher diese Anhänglichkeit? Ist's Theilnahme an der Schuld? — —

Oberst. Enden Sie nicht! Wär ich des Greises Mitschuldiger, ich stände dann gewiß nicht jetzt vor Ihnen, mein Fürst! mit dem Ruhe gebenden Bewußtseyn einer guten That. — Ja! ich habe ihn gerettet, er ist in Sicherheit. Liebe, Hülfe, Zärtlichkeit, Vermögen, Ehre — alles, alles war ich ihm schuldig; nur das Leben blieb im Rest; jetzt gebe ich auch dieß für ihn hin — (weich) und doch ist unsre große Rechnung noch nicht quittirt.

Fürſt. (lebhaft) Wer kann ſo viele Anſprüche auf Sie haben?

Oberſt. (mit einem lauten Schrey) Mein Vater!

Fürſt. Dein Vater? (ſinkt in des Oberſten Arme.)

(Lange feyerliche Pauſe.)

Oberſt. (ſammelt ſich) Das Kriegsrecht wollte Blut — ich biethe ihm das meinige dar, und ſo genüge ich dem Geſetze und der Natur.

Fürſt. (mit Empfindung den Oberſten an die Bruſt drückend) Unglücklicher Freund! ich bedaure Dich!

Oberſt. (auſſer ſich) O jetzt iſt alles vergeſſen! Sie ſind ja wieder mein Freund! (Pauſe) (endlich reißt er ſich los, wirft ſich in einen Seſſel, verhüllt ſein Geſicht, und ruft erſchöpft:) Ach! das Leben iſt doch ſüß!

Fürſt. Welche ſonderbare Verkettung! Er rettet ſeinen Vater, und begeht ein Verbrechen! er folgt den heiligſten Geboten der Natur und Religion, und ein Tod der Schande wird ihm dafür geſetzmäſſig zuerkannt! — — Wo iſt Gerechtigkeit? — wo Vergeltung?

Oberſt. Dort und hienieden! Ich leide verdient.

Fürſt. Mag es — doch für ein ſolches Verbrechen ſollten keine Feſſeln ſeyn.

Oberſt. Dieſe Feſſeln laſten nur, verunehren mich aber nicht.

Fürſt. Dein Leben iſt in Gefahr!

Oberſt. Mein Vater lebt.

Fürſt. (verdrießlich) Ich habe mir ſelbſt die Hände gebunden. Eilfertig ließ man mich in der erſten Hitze den Befehl zu einem Kriegsrecht über Dich unterzeichnen. Ich kann nicht hindern, daß Deine Feinde — — ſchon werden ſie ins Hauptquartier des Großfürſten heimtückiſch den Vorgang berichtet haben — Kabale und Neid werden weiblich ſich tummeln, um Deines Unterganges Gewißheit zu erzwingen — —

Oberſt. Beruhigen Sie ſich, mein großmüthiger Freund! — vielleicht — —

Fürſt. Warum vertrauteſt Du Dich mir nicht an? — Deinen ſchuldigen Vater würde ich gerettet haben.

Oberſt. Er iſt unſchuldig! bey Gott er iſt unſchuldig.

Fürſt. Auf jeden Fall muß ich handeln — beſtimmte Schritte für Dich thun — oh! man iſt ſtark, wann man für die Tugend arbeitet.

Oberſt. Daß Ihre freundſchaftliche Hitze Sie nur nicht zu weit führet — daß vielleicht in der Folge Sie vom Monarchen nicht — — —

Fürſt. Ich habe für Ihn und Rußland oft gefochten, morgen kann ich vielleicht in der Schlacht meinen Tod finden — heute aber noch muß ich meinem Freunde Hülfe und Theilnahme geben.

Oberſt. Wie rührt mich Ihre Güte.

Fürſt. Dienſtangelegenheiten fordern ohnehin meine Gegenwart beym Großfürſten. Ueberzeugung und Freundſchaft wird das Wort führen; ſogleich fahre ich fort! Leb' wohl, vertrau auf meinen Eifer und Deine gute Sache.

(geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Oberſt Lubloff. (allein.)

Mag mein Schickſal auf dieſe oder jene Art ſich entſcheiden, ich bin auf Alles gefaßt. — Wenn nur mein Vater jetzt weit von hier durch Wunſch und Thränen meine Zukunft ſegnet, und

die Vergangenheit vergißt. Große, unerforschliche Weltregierung! ich gab ihn unter deinen Schutz — sieh' nicht die Gefahr, die mich umgiebt, wenn grinsend sie mich schreckt, sondern habe dein mächtiges Auge voll Wohlwollen und Güte nur auf ihn — beweise mir dadurch deine Vorsorge, zeige mir deine Gerechtigkeit, indem du über die Unschuld wachst.

Siebenter Auftritt.

Oberst Lubloff. Der Unteroffizier.

Unteroff. Es wird alles noch recht gut gehen, Herr Oberst! der Fürst sah ja wieder so freundlich als gewöhnlich aus.

Oberst. Ich danke Dir für Deine Theilnahme, guter Junge! — unser Fürst ist edel, gut und bieder, doch darum nicht allmächtig.

Unteroff. Nun! nun! ich habe doch gehört, daß der Fürst öffentlich und laut erklärt hat, daß an dem gestrigen Siege nur Sie allein Schuld wären — Ihnen allein gebühre die Ehre. Wenn das der Kayser — wenn das unsre lieben Großfürsten erfahren — — —

Oberst. (unterbrechend) Eben recht, daß Du mich an etwas erinnerst, welches ich über

den Begebenheiten des gestrigen Tages gänzlich vergessen hatte. Der Unteroffizier Lewizky rettete mir gestern das Leben, indem er einen französischen Husaren, der über meinen Kopf einen Hieb führen wollte, wie ein Verzweifelter vom Pferde riß, da seine Hellebarde zerbrochen war. Das Pferd des Husaren ward scheu, sprang ihm auf den Leib, und trat ihn zu Boden.

Unteroff. Je, was schadet das? viel wird's nicht gewesen seyn. — Um meinen guten Obersten zu retten, laß ich mich gern von zwey Pferden treten. So etwas bringt einem Ehre beym ganzen Regiment, selbst die Feldwebel ziehen den Hut vor so Einem.

Oberst. Ich kann meinen Erretter nicht im Spital besuchen, daher danke demselben in meinem Nahmen, und bring ihm diese Uhr zu meinem Angedenken. Dieses Geld da gieb ihm ebenfalls; er pflege sich, und vergesse die Schmerzen, die er meinethalben duldet.

Unteroff. (nimmt beydes) Soll richtig besorgt werden.

Oberst. Wie wunderbar! (mit Blick gen Himmel) Wie unerforschlich sind deine Wege! — Verzeih! wenn ich dich nicht verstehe!

Unteroff. Wohl wahr, Herr Oberst! beſſer iſt's denn doch vor dem Feinde als braver Ruſſe ſterben!

Oberſt. (voll Tiefſinn umhergehend) O! meine Jugendzeit, ſchöner Frühling meines Lebens — goldene Wonnetage meiner Liebe! Iſt's möglich, bin ich derſelbe noch, der einſt ſo glücklich war? — und jetzt? — ſo elend, ſo unausſprechlich elend. (Er geht auf und nieder. Der Unteroffizier ſteht da, und ſieht ihn gerührt an.)

Achter Auftritt.

Kathincka. Vorige.

Kath. (ſchnell hereinkommend) Freue Dich! Wir — — — (ſieht den Unteroffizier mit zweifelnden Blicken an.)

Oberſt. Rede was Du willſt, vor ihm kannſt Du alles ſagen.

Kath. Unſre Leiden ſind zu Ende! Wir werden Dir die Flucht erleichtern. Alles iſt beſorgt. Fliehe! denn der Fürſt, dem ich unſer Verhältniß geſagt hatte, iſt ſelbſt für Dein Leben beſorgt. — Ich zittere für Ihren Geliebten, ſagte er mir, als er in den Wagen ſtieg. Wir fliehn mit einander! Du, ich und Laura.

Oberſt. Laura? Deine Stiefſchweſter? dieſelbe, welche zur Gattinn mir beſtimmt war?

Kath. Ja eben die, welche Dich mir entreiſſen ſollte, die augenblicklich wenigſtens Deine Treue zum Wanken verleitete, die meine Freundinn, meine Schweſter iſt, und der wir bald einen ſichern angenehmen Zufluchtsort zu danken haben werden.

Oberſt. Ich höre Worte, deren Sinn ich aber nicht faſſe.

Kath. So faſſe wenigſtens die Freude, die mich berauſcht, als Gattinn bald Dich zu umfangen, mit Dir ein paradieſiſches Leben zu führen, Dich ohne dieſen Rock zu ſehen, der Dich den Küſſen Deines Weibes, den Umarmungen der einſtigen Mutter in jedem Momente auf eine irrdiſche Ewigkeit entziehen könnte! Wir werden glücklich ſeyn, mein Alexander! unausſprechlich glücklich.

Oberſt. Du ſchwärmſt, Kathincka!

Kath. Die froheſte Zukunft darf mich ja wohl zur Schwärmerinn machen? — dann rufen wir Deinen Vater zu uns. Unter unſern Blicken, bey unſrer Sorgfalt, durch den Zauber

unſers

unſers Glückes verjüngt ſich der würdige Greis — die vergeltende Allmacht giebt ihm um deſto mehr an Jahren als ſie an Freuden ihm vorher wenig gab; er ſieht ſich in ſeinen Kindern, die beyde ihm das Leben danken, von neuem aufleben; — Zufriedenheit glättet die Züge des vergeſſenen Kummers, und Erinnerung vergangener Leiden würzt gegenwärtige Wonne.

Oberſt. Du mahlſt ſchön, aber — nicht wahr.

Kath. Ich mahlte wahr und ſchön. Folge mir und überzeuge Dich.

Oberſt. Ermüde meine Geduld nicht.

Kath. So höre dann die Auflöſung dieſes Räthſels. Laura hat Dich nie geliebt; es war ein Irrthum ihrer Mutter, der von den Launen ihrer Wünſche erzeugt ward. Ein franzöſiſcher Huſarengeneral hat Laurens Herz. Um dieſe zu ſehen, wagte ſich jener vor einigen Tagen verkleidet in unſre Armee, kömmt auch glücklich in das Kloſter, wo ſie ſich aufhält, und bleibt daſelbſt verſteckt. —

Oberſt. Ich weiß das Weitere. In einer Mönchskutte wollte er geſtern durch die Vorpo-

ſten ſich ſchleichen, ward aber erkannt, da er hier in dieſen Gegenden kommandirt hatte, und vor den Fürſten geführt. — War es nicht ſo?

Kath. So iſt's. Dieſem nun entdeckt er ſich; man ſchreibt an den feindlichen General en Chef, welcher ſogleich beträchtliche Auswechslungen anbiethet, und da heute die Sache beendet iſt: ſo kann Laurens Liebhaber alſo auch ſchon wieder zu ſeinen Freunden.

Oberſt. Wie, und nichts mehr?

Kath. Viel! ſehr Viel! Unverzüglich eilt er nun zu meiner Stiefmutter — wirft ſich bittend ihr zu Füſſen, und ſchon hohlt ein Wagen die ſchöne Braut aus ihrem Kloſter.

Oberſt. Doch ſehe ich noch nicht — —

Kath. Geduld! Der Franzoſe hörte kaum Deine und meine Geſchichte, ſo biethet er mir ſeine Theilnahme durch Rath und That an, und verſpricht Dir Freundſchaft und Glück in ſeinem Vaterlande. Alles iſt zur Flucht bereit, dieſe Nacht — — —

Oberſt. Ich bin ein Ruſſe, und Mann von Ehre — ich werde nicht fliehen.

Kath. Alſo ſterben?

Oberſt. Wenn es nicht anders ſeyn kann —

Kath. Weißt Du, Eigensinniger! daß Kathincka Dich nicht überleben wird?

Oberst. Du wirst — Du mußt leben, um meinen — Deinen Vater zu trösten.

Kath. Ohne Dich vermag ich es nicht.

Oberst. Verlangst Du meine Schande?

Kath. (schmerzvoll) Ach! er hat mich nie geliebt!

Neunter Auftritt.

Signora Gaguroff. Vorige.

Kath. (ihr entgegen rufend) Helfen Sie mir ihn erbitten. — Er will bleiben, der Grausame.

Sign. Sein Eigensinn muß der Vernunft weichen — wenn Liebe es nicht vermag.

Oberst. Dieser Rock (auf seine Uniform zeigend) legt dem, der ihn trägt, Pflichten der Ehre auf. Ihre Anhänglichkeit kann öfters schwer, sehr schwer seyn, aber darum dürfen jene doch nie vergessen werden.

Kath. Ach ich habe sein Herz nicht mehr, dieser Rock hat es mir geraubt.

Sign. Wollen Sie Kathincka zur Wittwe machen, ehe sie noch Gattinn war? Gehen Sie —

Sie sind ein Unmensch; Sie verdienen nicht dieses Mädchens Liebe.

Oberst. Ich darf nicht; ich muß — —

(Man hört ein starkes Lärmen hinter der Scene.)

Kath. Welch gräßliches Geschrey! welcher Lärm?

Oberst. Ich vergehe! wenn — — —

Greis. (hinter der Scene) Seid menschlich! habt Erbarmen mit meinem grauen Haar.

Kath. (ausser sich) Mächte des Himmels! es ist — — —

Oberst. (stürzt mit einem Schrey gegen die Thür) Es ist mein Vater!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Greis. Ein Offizier nebst 8 Musketirs. Iwann. Gregor und noch einige Bediente des Obersten. Ein Soldat.

(Die Soldaten garnieren den Hintergrund, indem sie die Thür besetzen. Der Soldat mit dem bloßen Säbel in der Faust, schleppt den Greis hervor. Diesem fehlt die Kraft; er sinkt auf die Kniee. Die Bedienten stellen sich hinter ihren Herrn.)

Greis. (mit zitternder Stimme) Ich gehorche ja! mishandelt mich nur nicht.

Oberſt. (ſpringt wüthend auf den Soldaten los, wirft dieſen zu Boden, und entreißt ihm den Säbel) Verfluchter! (zu dem Militair) Fürchtet meine Wuth.

(Die Soldaten umringen hier den Greis. Der Offizier hält dem Oberſten die Spitze ſeines Degens entgegen, und deckt ſo den Greis.)

Offizier. Nicht weiter! meine Befehle ſind ſtreng und beſtimmt.

Oberſt. (entſchloſſen) Auf! meine Freunde, mir nach!

(Als der Oberſt jetzt eine Bewegung gegen den Greis macht und die Bedienten ihre Seitengewehre ziehen, ſo)

Offizier. (kommandirt) Achtung! fertig! an! (Die Soldaten ſchlagen an.)

Oberſt. (auſſer ſich) Nichts ſoll mich zurück halten! mir nach, wer mich lieb hat.

Kath. (wirft ſich vor dem Oberſten hin, und ſtreckt ihre Hände gegen den Soldaten) Halt! um Gotteswillen, oder laßt mich mit ihm ſterben.

Greis. (zum Oberſten) Bey allem, was Dir werth und heilig — ich befehle Dir, ſey ruhig (zum Offizier) Verzeihen Sie ſeiner ausgelaſſenen Wuth — — er iſt mein Sohn.

Offizier. (gerührt) Ihr Sohn? (zu den Soldaten) Seht ab! Hahn in Ruh! Gewehr auf die Schulter! (Die Soldaten nach Kommando.)

Oberſt. } (knien beym Greis nieder) Mein
Rath. } Vater! mein Erhalter!

Greis. (ſie umarmend) Dort! werde ich froher Euch wiederſehn. Seyd glücklich! es iſt das letzte Lebewohl Eures Vaters (zum Offizier) Ich bin bereit zum Tode zu gehen.

(Der Greis reißt ſich aus den Armen ſeiner Kinder, die Soldaten ſind im Begriff ihn fortzuführen, alle Uebrige ſcheinen bewegungslos, als plözlich kommen)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Gefangener nebſt Wache.

Gefang. (auſſer Athem) Halt! (wirft ſich dem Greiſe zu Füſſen) O mein Erretter! mein großmüthiger Erretter! mußte es ſo weit mit Ihnen kommen?

Greis. Darf ich meinem matten Auge trauen? — Erhabene Vorſehung! erſt am Rande eines ſchmachvollen Todes reichſt Du mir die Verſöhnungshand? — — Sie ſind — — (hebt ihn auf.)

Gefang. Ich bin — — ja ich bin der Verräther, dem Sie das Leben fristeten — bin der Unglückliche, dem blinder Vaterlandseifer zum Spion — und leider! nur zu bald zu Ihrem Mörder machte. Ich habe alles bekannt — Sie sind gerechtfertigt — Sie sind frey! Fros her gehe ich jetzt zum Tode.

Letzter Auftritt.

Vorige. Der Fürst nebst einigen Adjutanten.

Der Fürst. (zum Greise) Ehrwürdiger Alter! Sie sind unschuldig. (Er umarmt den Greis, dessen Kinder seine Kniee umfassen: Hieher Euern Blick, Große der Erde, denen das Richteramt hienieden anvertraut ist — Zittert! Diesen Unschuldigen hätte die Justiz gemordet.

Der Vorhang fällt schnell.

Ende.

Nachschrift.

Die Idee dieſes Schauſpiels iſt aus dem Franzöſiſchen des Cit. Pelletier-Volmerange entlehnt. In wie weit aber mein Geſetz und Natur Nachbildung ſeines Devoir et Nature iſt, mag der gütige Leſer ſelbſt entſcheiden. Ich begnüge mich mit der Wiederhohlung ſeines Mottos:

Loin de moi ces esprits venimeux et mal faits,
Qui n'ont que le talent de trouver tout mauvais,
Si l'on verse des pleurs en lisant mon ouvrage
Un critique attendri j'obtiendrai le suffrage.

Blumenblätter

aus den

Gefilden

der

Phantaſie und Geſchichte

geſammelt,

von dem

Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann.

Erſte Sammlung.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
bey Johann Leonhard Schrag.
1811.

Ein Gärtnermädchen von Athen
Saß auf dem Markt, mit ihrem bunten Krame;
— — — — — — — — —,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen
Ich sage nicht daß Sie unsterblich sind.

J. K. Pfeffel.

Einer

der Liebenswürdigsten

von

Ehstlands reizenden Töchtern

der

Hochwohlgebohrnen

Frau

Anna von Aderkas

auf Widdruk

gebohrnen Freyin von Stackelberg aus dem Hause Sastama

gewidmet

von dem

Verfasser.

St. Petersburg 1809.

Inhalt.

S.

Statt Zueignungsschrift. . . . VII

I. Die Amtsräthin Sternthal. Aus dem Tagebuche eines teutschen Offiziers. 1

II. Der Salat des Apolls. Erotische Skizze aus der Göttergeschichte der alten Griechen. 52

III. Geselligkeit — Häuslichkeit. Aphorismen aus einem ungedruckten Roman. 80

IV. Childerich der Erste. . . . 86

V. Laura de Sades. Die Liebende — die Geliebte. 104

Statt
Zueignungsschrift.

Ein lachendes Thal in einem angenehmen Myrthenhayne, von Tauben, Nachtigallen und Pfauen bevölkert *).

Auf einer kleinen blumenreichen Anhöhe, steht ein majestätischer Lorbeerbaum, unter dessen laubreichen Gipfeln man den Lilienthron Uraniens sieht. Am Fuße der Anhöhe, fließt ein klarer Bach. Ein kunstloser Steg, zu welchem drey Wege leiten, führt über Selbigen. Der Mittlere dieser Wege schlängelt sich durch eine prangende Tulpenflur, so wie der zur rechten, mit aufblühenden Rosen; und der zur linken, mit Veilchen bekränzt ist.

*) Myrthen, Rosen und diese Thiere waren der Venus geheiligt.

Die Anmuth. [Auf dem Rosenwege, bleibt verwunderungsvoll in der Ferne steh'n.] Ach! welch eine schöne Statue ziert diese Tulpenflur? Es ist ein neues Meisterstück Pygmaliens! eine neue Galathee! — [einige Schritte vorwärts] Welche Umrisse! welch Ebenmaaß! — Nichts fehlt der schönen Form, als jenes belebende Feuer der Götter.

Die Schönheit. [Auf der Tulpenaue. — Sie thut einige Schritte vorwärts, und sagt mit leiser Stimme.] Wer mag die junge Gottheit dort wohl seyn, zu welcher ich mich so unwiderstehlich hingerissen fühle?

Die Anmuth. [Erstaunt.] Wie wunderbar! Sogar Bewegung haben diese Formen! Wenn dieses Marmorbildes mechanisches Spiel, der Vollkommenheit seines Aeußern gleicht, dann, o Natur! beneidet dich die Kunst nicht mehr!

Die Schönheit. [Sieht umher.] Und mir zur linken auf dem unbemerkten Veilchenpfade, mit welcher stillen Glorie tritt die Verschleyerte nicht weiter hin zum Lilienziel! — Wer mag doch diese seyn?

Die Bescheidenheit. [Auf dem Veilchenpfade.] Die reizend stolze Wanderin dort, und jene Unnachahmliche, die unter Rosenbüschen schwebt, ach! sie bemerken die willige Gefährtin nicht! Doch! ungestört und ruhig verfolge ich meinen Pfad! [Sie schreitet sanft weiter.]

Die Anmuth. [Welche während der Zeit mehrere Schritte vorwärts that.] Mir schien, als sprach sogar das Marmorbild! [näher noch] O Göttin! Wer hätte sich nicht hier geirrt. [freudig] Ach ja! — Es ist ein Wesen, das da lebt und athmet, mit Frey-

heit sich bewegt — doch seelenlos und kalt!' Dies Wesen ist eines schönen Ideals gelungener Abdruck. Vielleicht auch eine Luftgestalt, ein leichtes Schattenbild, das zum Vergnügen sich die Götter oftmals schaffen.

Die Schönheit. [Mit leiser Stimme.] Jener Gottheit holdseliges Lächeln, und dieser Verschleyerten himmlischer Reitz der über ihre ganze Gestalt mir so unerklärbar verbreitet ist. — Ach! beydes bemerkte ich nie, wenn plätschernder Kristall mein schönes Bild mir zeigte! — Bin ich die Schönheit noch? Wer sind denn diese?

Die Anmuth. [Stets sich nahend.] Ja dies Marmorbild, das mich entzückte — es ist die Schönheit! des Namens würdig, den sie trägt, denn der Theile höchste Uebereinstimmung zum Ganzen ist's was prüfend mein Aug' an ihr erblickt.

Die Schönheit. [Zur Anmuth.] Wer bist du Rosenwandelnde?

Die Anmuth. [Seelenvoll und kunstlos.] Man nennt die Anmuth mich.

Die Schönheit. [Leise vor sich hin.] Der Ton der Stimme! Wie so bezaubernd. [laut] Ich kenn' dich nicht; doch, du gefällst mir — bis zum beneiden. [mit Selbstgefühl] Es ist die Schönheit die dich neidet.

Die Anmuth. Darf wohl die Schönheit neidisch seyn? die Schönheit, der das Weltall feyert, der jedes Wesen, Bewunderung — Anbetung zollt?

Die Schönheit. Bewunderung? Anbetung? ach! leider wird man dieser armseeligen Täuschungen sehr leicht überdrüssig. Fast

argwöhne ich, — daß die Gefühle, so du einflößest — süßer — dauernder seyen, als jene leeren Triumphe!

Die Anmuth. Meine Wünsche sind von allem Ehrgeitze frey. Man liebt mich! und dies ist mir genug. Die Eigenliebe, die Gefallsucht können ihre Genüsse haben; aber gütig gab das Fatum mir die, des Herzens und genügsam — Dankerfüllt bewahrt ich sie.

Die Schönheit. [launigt] Gestehen mußt du doch, daß ich viel schöner bin, als du?

Die Anmuth. [lächelnd] Gern überlaß ich dir die Krone, wenn du den Kranz der Liebenswürdigkeit mir läßest.

Die Schönheit. [brüstend] Ich blende — reiße hin!

Die Anmuth. [Mit einem niedlichen frolockenden Zug am Munde.] Ich rühre! ich bezaubere.

[Während dem Gespräch, haben sich die beyden Gottheiten dem Stege genaht, über welchen so eben die Bescheidenheit gehen wollte. Diese tritt zurück und sagt mit sanfter Stimme]:

Ich folge schon.

Die Anmuth. Wer bist du Holde!

Die Schönheit. Wer bist du Unbegreifliche?

Die Bescheidenheit. Die Auserwählten fühlen mein Daseyn — mein Nahme für die Menge ist Bescheidenheit.

Die Schönheit. } [zugleich] Will
Die Anmuth. }

du uns nicht begleiten?

Die Bescheidenheit. [gutmüthig] Warum nicht? Wenn ich Euch nützen kann.

Die Schönheit. [Mit freudigem Erstaunen.] O ihr guten Götter!

Die Anmuth.
Die Bescheidenheit. } [zugleich] Was ist dir, Schwester?

Die Schönheit. Ist dies mein Bild, das klar und hell mir dieser Wässer Spiegel entgegen wirft? Ist dieser unnennbare Reitz, zauberisch über mein ganzes Wesen hingegossen, mein Eigenthum? Glüht dieses Aug nicht mehr für glänzende Triumphe? — Ist's diese hohe Einfalt die es spricht, die meinen unbemerkten Sieg mir sichert?

Die Bescheidenheit. [Schmiegt sich sanft an die Schönheit an.] Wie liebenswürdig bist du nicht!

Die Anmuth. [Mit einem wohlwollenden Blick.] Jetzt iſt die Reih, an uns, dich zu beneiden.

Die Schönheit. Geliebte Schweſtern, o! wie beneidet man das Gute, das man durch eigene Kraft erſchuf.

[Arm in Arm, nahen ſich jetzt dieſe drey Gottheiten dem Throne Uraniens *)].

Die Hocherhabene, ſanft gelehnt an Pſyche die Hehre **), umfaßt zärtlich die Kommenden und ſagt:

---

*) Urania, Sinnbild der erhabenſten Weiblichkeit.

**) Pſyche, Sinnbild der geiſtigen Vollkommenheit.

Seyd ſtets vereint, ihr Töchter des Himmels! begleitet fortan der erdwallenden Frauen auserkohrne Zahl und bleibet der edeln

Anna

dem zarten Weibe aus Erganens *) Hand, Gefährtin, und unzertrennliche Freundin.

---

*) Ergane. Minerva als Vorſteherin der weiblichen Erziehung hatte dieſen Zunahmen.

I.

Die
Amtsräthin Sternthal.

Aus dem Tagebuche eines eutschen Offiziers.

Es neigte sich der Tag, der Donner der Kanonen verstummte, und die pulverdampf schwangere Luft lag in dichter werdender Dunkelheit auf dem Mordgefilde der heutigen Schlacht.

In sich gekehrt, in tiefem Nachdenken versunken, eilt unser erhabener Anführer durch die ruhenden Truppen, grüßte sie manchmal mit ernstvermischter Herablassung, und warf wehmuthsvolle Blicke auf die hie und da zerstreut liegende Todten. Ein zahlreiches Gefolge von Offizieren schloß sich hinter ihm an, um die Befehle für die verschiedenen Brigaden und Regimenter zu empfangen. Ich befand mich unter dieser Anzahl und hörte schweigend die verschiedenen Erzählungen über die Begebenheiten dieses mörderischen Tages.

Wie, rief ich nun mit einemmal aus? wie auch unser guter Z . . ist so schwer verwundet?

Leider, Hr. Lieutenant! sagte ein hinter mir reitender Ordonanz-Korporal, „ich bin von seinem Zuge. Gott gebe ihm die ewige Ruhe," fuhr der alte Schnurbart fort, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne fuhr, „ich sah ihn fallen, er fiel wie ein braver Soldat! — der gute Herr!"

Also ist er todt? fragte ich hastig und preßte eine Thräne zurück.

Das können wir bald wissen, erwiederte dieser, er liegt dort in dem ersten Hause an der Straße, ich selbst und noch zwey Reuter haben ihn dort hineingetragen. Vielleicht lebt er noch; aber sterben muß er, sagte der Regiments-Feldscheer.

Jetzt waren wir an diesem Hause, ich sprang vom Pferde herab, trat sachte und behutsam in die niedere hintere Stube — dort lag er auf dem Boden, etwas Stroh und einige blutige Kissen machten das Sterbebette des reichen Grafen Z .., Tod kündeten seine Züge, Tod seine blasse Farbe, seine halb verloschnen Augen; alles, alles verrieth seine baldige Auflösung.

Ich stürzte an sein ärmliches Lager nieder.

Kennst Du mich noch, armer Freund? rief ich und weinte heftig.

Mit herzerschütterndem Ton, mit einer sanften sterbenden Stimme, sagte er leise und drückte matt meine Hand: Mit mir ist's vorbey! Ich danke Dir, daß Du mich noch besucht hast, bleib mir auch jenseits gut. — Haben wir gesiegt? fragte er

nach einer langen Pauſe, während welcher ich mir die Thränen zu trocknen bemüht geweſen war.

Ja! braver Junge, ja; noch verfolgt die leichte Reuterey des fliehenden Feindes Nachtrab.

Gottlob! liſpelte er nun mit immer ſchwächerer Stimme.

Er ſchwieg eine lange, lange Weile, endlich fieng er an: Bruder! wenn Du in der Gegend von Bg. eine Beamtens Frau kennen lernſt, die ſich Mariane Sternthal nennt, ſo ſag ihr, daß ich noch in den letzten Momenten meines Lebens, meine Untreue, meinen Leichtſinn bereu't hätte; ſag ihr — daß ich ſehr unglücklich verheyrathet war und daß — — er hielt hier einige Sekunden inne, um auszuruhen, und fuhr dann fort: Schreib meinem Bruder, daß ich ohne Zorn gegen ihn, ſeiner Vergebung gewiß, als ein braver Kerl geſtorben ſey. — Da trat ein Dragoner herein, der mich zum Parolausgeben holen ſollte.

Ich muß fort, ſagte ich dem ſterbenden Freunde, und richtete mich auf, denn ich hatte auf den Knien neben ihm gelegen.

Geh, erwiederte er, komm bald wieder, wenn Du kannſt; ich habe Dir noch viel zu ſagen — — wenn ich dann noch lebe!

Dieſe Worte und deren Ton brachten mich von neuem außer Faſſung, ich weinte laut, küßte ſeine bleichen kalten Lippen und eilte fort. Unter der

Stubenthür traf ich den Arzt: Muß er sterben, fragte ich schluchzend diesen?

Ja, lieber Hr. Lieutenant, antwortete er.

Bleiben Sie bey ihm, ich komme gleich wieder, rief ich, schwang mich auf's Pferd und galoppirte davon.

Umsonst mein ängstliches Dichten und Trachten; erst nach zwey Stunden war es mir möglich, wieder zu meinem Freunde eilen zu können. Mein ermüdetes Pferd fühlte unbarmherzig meine Sporne, jetzt trat ich herein — gütiger Himmel, ein blutiges Schnupftuch war über sein Gesicht gedeckt — er war todt! — — —

Ich hatte keine Thräne, sprachlos mit kalter Gleichgültigkeit nahm ich das Tuch ihm vom Gesichte — entseelt war der schöne meisterhafte Körper, der so oft bewundert und beneidet worden war; verzerrt die Züge, deren Lächeln ihm Männer und Weiber so gewogen machten, geschlossen, ach! auf ewig geschlossen die grossen schwarzen Augen, deren Feuer, deren Anmuth ihm die Herzen Aller erobern halfen. — Leb wohl, sagte ich bewegt und an mich haltend und bedeckte ihn wieder mit dem elenden Tuch. — Er schwamm fast in seinem Blute.

Wo ist der Regiments-Feldscheer? fragte ich die heulenden Bauersleute.

Er will wieder kommen, war die Antwort.

Mein Herz war zu gepreßt, ich mußte hinaus — noch einmal fiel mein Blick auf den Blu-

tenden; Thränen schossen mir aus den Augen, wankend nahte ich mich der Thür.

Herr Offizier! sagte furchtsam der Bauer. Ich blieb stehen. — Der Herr da, indem er auf den Todten wies, muß ihn recht lieb gehabt haben, denn er hat noch oft nach ihm gefragt. Er war wohl sein Bruder? setzte er hinzu.

Ja, sagte ich und gieng, ohne mich umzusehen, zur Thür hinaus. Innigst bewegt ritt ich zu meinem Posten zurück, kaum gewahrend, daß Dunkelheit, Wind und Regen mir lästig seyn mußten.

Trotz der Heftigkeit des Eindrucks, den, vermöge meines Temperaments dieser und jeder ähnliche Auftritt auf mich machte, erinnerte ich mich am andern Morgen schon ruhiger meines verstorbenen Freundes, dessen Bekanntschaft ich zwar erst in dem jetzigen Feldzuge gemacht hatte, der mir aber ohnerachtet unsers kurzen Umgangs, unaussprechlich lieb und werth geworden war.

Einst nach sechs vollen Jahren, nachdem ich schon einigemal in den Gegenden von Bg. gewesen war, traf es sich, daß meine Reise mich durch Bg. führte. Einige alte Universitätsfreunde bewogen mich mit Ihnen zu einem Balle zu fahren, der einige Meilen von Bg. in einem grossen Gasthofe gegeben ward, dessen Entstehung das Werk der umher wohnenden Beamten war, um Sommers und Winters einen bestimmten Versammlungsort zu haben, wo Sie sich mit einander belustigen könnten.

Dorthin kamen Sie, vorzüglich an denen festgesetzten Tagen, in zahlreicher Menge, mit Ihren Familien; dort hielten die Männer eine Art von Börse, denn Sie besprachen sich über ihre ökonomischen Geschäfte, schlossen Handels, machten Tausche, theilten sich über diesen oder jenen landwirthschaftlichen Gegenstand, ihre Ideen, ihren Rath, ihre Erfahrungen mit, während ihre Weiber und Kinder sich durch Spiel, Tanz und Musik belustigten.

Fand man zwar in dieser Versammlung nicht den Ton der feinen Welt, die Sitten der höheren und gebildeteren Gesellschaften, die Grazie der ästhetischen Unterhaltungen, so fand man um desto mehr eine liebenswürdige Ungezwungenheit, einen natürlichen Frohsinn und eine verführende Jovialität, die die Menschen näher zusammen bringt und jene Täuschung von Gleichheit und Brüderlichkeit erzeugt, die dem Herzen jedes edlen Menschen wohl thun sollte — wohl thun muß.

Ob ich mich gleich in einem durchaus unbekannten Zirkel befand, so war doch die erste halbe Stunde hinreichend, mich mit diesen frohen ungekünstelten Menschen in eine freundschaftliche Bekanntschaft gesetzt zu haben, welcher bald jene holde, gefällige Vertraulichkeit folgte, die nur fast allein das Eigenthum derer Gesellschaften sind, die wir die zweite Mittelklasse nennen könnten; da leider die erstere Mittelklasse jetzt nicht selten von einer

Wuth angesteckt ist, von den höhern Ständen prächtige Gezwungenheit, vornehme Langeweile, an sich zu reissen. Sie werfen albern der Mode (oder vielmehr dem falschen guten Ton) ihr Geld hin, um Glasperlen von dieser dafür zu erhandeln.

Zahlreich war auch dißmal die Menge der sich dort Versammelten.

Stärke und Abhärtung sah man dem Manne an, Häuslichkeit und Unkunde im Gebrauch und der Anwendung der Luxus-Waaren den braven Hausmüttern, die diese Artikel als Belohnung für die Sorgen und Müden des Hausstandes von ihren Ehcherren erhalten, wenn diese in der Stadt für ihr baares Geld bey der Marchande de Modes die Ladenhüters bekommen, die jene bey den Damen der Residenz nicht mehr auf Credit absetzen konnten. Der Gesundheit Fülle, ungeschwächte Jugend waren die ersten Reize, die ich bey den Töchtern und Söhnen zu bemerken angenehm gezwungen ward; doch selten waren dies allein die Reitze der frohen tanzenden Mädchen, denn wenn hier eine natürliche Anmuth über einen schlanken Körper verbreitet, den selbst ländliche Schüchternheit und Linksseyn nicht verunstalten konnte, und dort ein grosses Feuerauge, beredter als die Eigenthümerinn es selbst ahndete, meine Blicke auf sich zogen, so entzückte mich hier ein Busen, dessen Zauberform eine Göttinn zum Neide gebracht hätte — kurz, ohne Mühe würde ein Künstler aus diesen vereinzelten Reizen eine

Medizeiſche Venus gebildet haben, welche das Ideal des Vollendeten geweſen.

Eben war ich mit meinen Freunden beſchäftigt, die Vollkommenheiten eines allerliebſten Geſchöpfes äſthetiſch zu analyſiren, als eine Frau hereintrat, die unwillkührlich unſere Blicke, wie unſere Aufmerkſamkeit an ſich riß. Ihr Anſtand verrieth Erziehung, ihr Junoniſches Auge Geiſt und Verſtand, ihr Grüſſen, ihr Benehmen denjenigen Ton der Welt, der ſich an jeden geſelligen Zirkel anzupaſſen verſteht, — eine Kunſt, die für das Leben mit Menſchen unſchätzbar iſt. — Ihre Mienen, ihre Geberden entzückten, ihre Anmuth war ohne Forderung, ihr Weſen ſo liebenswürdig, ſo einnehmend, ihre Artigkeit ſo ungezwungen, ihre unverkennbaren, hervorſtechenden Vollkommenheiten ſo wenig beleidigend für die übrigen, ihr Bewillkommnen ſo gefällig, ihre Freundlichkeit ſo reizend, ihr Erſcheinen hier in dieſem Zirkel mir ſo unerwartet, daß ich erſt nach einigen Minuten des Anſchauens vermögend war, meine Freunde zu fragen, wer dieſer weibliche Engel wäre?

Es iſt die Gattinn des Amtsraths Sternthal, war die Antwort, ein Weib, das ſonderbare Schickſale in ihrem Leben gehabt hat. Wirſt du glauben, daß wenn ſie, noch bis auf dieſe Stunde, wollte, ſie die Gemahlinn des erſten Kavaliers im Lande ſeyn könnte?

Wie so, fragte ich eben weiter, als ein hübscher Mann zu dieser Frau trat, an dessen Hand ein Bube von ohngefähr 8 Jahren gieng, der mir, ohne zu wissen wie, blitzschnell Züge im Gedächtnisse zurückrief, die mir einst sehr werth gewesen zu seyn schienen. Ich sann, und gesehe gern, ich durchlief erst meine weibliche Bekanntschaften, als plötzlich mein todter Freund Z. nach Jahren vor meinen Augen stand. Welche Aehnlichkeit, rief ich!

Was monologirst Du da? fragten meine Begleiter.

Seht ihr den Buben dort, der eben mit dem Manne da gekommen ist, erwiederte ich Ihnen, seht doch! ist das etwa der Sohn von der hübschen Frau?

Ja, und der mit ihm kam, ist ihr Mann.

Ein schöner Bub! er gleicht ausnehmend einen Kammeraden von mir, der in der 93ger Kampagne an seinen Wunden starb.

Ein Unbekannter, der bey uns stand, fragte mich um den Namen desselben.

Graf Z., war meine Antwort.

Dieser war sein Vater! sagte jener und verließ uns schnell.

Sein Vater? wiederholte ich leise bey mir, sollte diese Frau? — Ja! Sie ist's — Sie muß es seyn! Nun war ich mit einemmal im Klaren, ich bedurfte keines weitern Fragens. Ein alter Herr, der mir schon in Hinsicht der Bekanntwer-

dung gute Dienste geleistet hatte, wiederholte seine Gefälligkeit auch bey diesen Neuangekommenen. Ein traulicher Händedruck des Mannes, dessen Biederkeit und Herzensgüte unverkennbar war, ein zauberisches Lächeln seiner schönen Gattinn gaben mir die angenehme Ueberzeugung, daß ich ihnen nicht misfiel. Noch unterhielt ich mich mit letzterer und hatte die größte Ursache, ihren ausgebildeten Verstand zu bewundern, da sprang der Knabe zu ihr hin. Mein Sohn, sagte Sie, gegen mich sich wendend. Ich nahm den Knaben in meine Arme, und die Herzlichkeit, mit der ich dies that, ließ ihr wohl die Frage thun: Sie lieben die Kinder wohl sehr? — O ja! sagte ich rasch und treffend, und besonders Diesen.

Diesen? wiederholte Sie etwas erstaunt und bestürzt.

Ja, schöne Frau! der Sohn einer alten Freundin, fuhr ich lächelnd fort, soll mir doch nicht gleichgültig seyn?

Ich verstehe Sie nicht, sagte Sie halb erröthend und machte Miene von mir zu gehen.

Bleiben Sie! sagte ich nun ernster, bleiben Sie, ich habe ein heiliges Vermächtniß an der geliebten Mariane. Mein Blick traf Sie hier und Sie fragte zitternd: Von wem? — Von meinem sterbenden Freunde, den Grafen v. Z. — Ich küßte hier ihre weiße Hand und sagte bittend: Verschonen Sie sich und mich heute mit traurigen Rück-

erinnerungen. Laſſen Sie mich in ſeiner ganzen Fülle das Glück genießen, Sie kennen gelernt zu haben.

Ihr verfinſterter Blick erheiterte ſich nach und nach wieder, und das Andenken an unſern gemeinſchaftlichen Freund gab ſchnell unſerer jungen Bekanntſchaft eine Art von Vertraulichkeit, die, ohne die Weiblichkeit zu beleidigen, doch manchen aus der Geſellſchaft auffallend ſchien. Wie wahr iſt's, wenn der ſeelige Gotter mir einſt in einer frohen Stunde ſagte:

Zwey Herzen, die für einen Dritten ſchlagen
Sind ſich von Anbeginn verwandt! — —

Unbeſchreiblich froh verſtrich mir der Abend in dieſer Geſellſchaft und erſt am Morgen ſuchte jeder ſeinen Wagen, um nach Hauſe zu fahren.

Es bleibt bey der Abrede, rief mir noch der biedere Amtsrath St. aus dem Kutſchenſchlage zu, morgen Abend ſind die Pferde in Bg. und übermorgen haben wir alsdann die Freude und die Ehre Sie wieder zu ſehen. Ohnfehlbar, rief ich und die raſchen Hengſte riſſen ungeſtümm den ſchönen vierſitzigen Wagen aus meinem Geſichtskreiſe.

Mit Freuden nahm ich dieſe Einladung an und trat zur erwarteten Zeit in das Haus meines gütigen Wirthes; wo dieſer mich mit einem: herzlich willkommen, empfieng. Wir eilten nun zu ſeiner Gattinn, die wir mit ihrer 6jährigen Tochter beſchäftigt fanden; denn das edle Weib

widmete jede Stunde, die Sie der Oberaufsicht einer groſſen weitläuftigen Wirthſchaft entziehen konnte, der Erziehung ihrer beyden Kinder.

Mit der liebenswürdigſten, freundſchaftlichſten Ungezwungenheit kam Sie mir entgegen: Seyn Sie uns recht von Herzen willkommen, und kann Gerngeſehen, Ihnen den Aufenthalt bey uns nur irgend angenehm machen, ſo ſchenken Sie mir und meinem Manne recht lange dieſe Freude.

Ich dankte und verſprach willig, recht lange zu bleiben.

Dieß iſt unſere Tochter, ſagte Sie mir nun, indem Sie freundlich ihren Mann erblickte und mit mütterlichem Stolz mir eine kleine Pſyche zeigte, deren ſchöne Aehnlichkeit mit der Mutter mich überraſchte. Ich vermochte nicht einige Schmeicheleyen ungeſagt zu laſſen, welche das liebe Weib mit einer ſo höflichen Beſcheidenheit zu überhören ſchien, daß ich für die Folge ſogleich belehrt war und meine Galanterie bey ihr nie wieder in derley unnöthige Depenſen ſetzte. Je inniger der Ton war, den man gegen ſie anſtimmte, je herzlicher war ihr Echo, Wahrheit war ihr ganzes Weſen, ihre Seele der reine Ausdruck einer ungekünſtelten Empfindung für alles Schöne und Gute. Keine Leidenſchaft ſtürmte mehr in ihrem Innern; die Spiegelfläche ihrer Wünſche, ihrer Neigungen, ihrer Gefühle, war keinen Wellen einer Leidenſchaft oder Begierde mehr ausgeſetzt; deutlich ſagte ihr Auge dieſe heimliche

Ruhe. Sie liebte nur ihre Kinder, war ihrem Gatten mit Achtung und Herzensgüte zugethan, empfand innigst seinen Werth, besonders in Hinsicht ihrer und einer Vergangenheit, deren Andenken, wie ich hörte, ihr noch manche heimliche Thräne kostete.

Ihr Gatte betete sie übrigens als einen wohlthätigen Genius an, nicht allein der zeitlichen Vortheile, die er durch ihren Besitz erhielt; sondern des Glückes, der Zufriedenheit, der Wonne wegen, die sie von dem Augenblick an über sein Leben ausgebreitet hatte, als sie die Seinige aus freyem Willen zu seyn sich entschloß.

Er fand laut, daß seine Mariane einen Himmel als Gatte und Vater über ihn gewölbt, dessen Daseyn er nie geahndet hätte.

Sein gutes Herz, sein natürlicher Frohsinn, seine seltene Biederherzigkeit endlich machten sie zu einer glücklichen Frau, ohne jenen Einklang der Seelen, ohne jene Harmonie der Gefühle, ohne jene gleichgesinnte Feinheit der Empfindung, ohne welche, wie unsere Romane uns beynahe überzeugen wollen, keine vollkommne Ehe statt finden könne. Im Gegentheil die Dissonanz ihrer beyderseitigen Ausbildungen in jeder möglichen Hinsicht war so auffallend und doch war ihr beyderseitiges häusliches Glück eben so auffallend, daß sich jedem Zuschauer die Frage aufdringen mußte, woher entsteht dies Phä-

nemen? — Aus dem ewigen Einklang zweyer gleich guter Herzen . . . .

Bald schien ich ein Theil dieser lieben Familie zu seyn, und vergrößerte sich gleich fast täglich unser Gesellschaftskreis, da eine lockende Gastfreiheit in diesem Hause herrschte, so verengte er sich doch auch stets wieder in seiner alten Peripherie, und wir schienen uns dann wieder mit neuen Vergnügungen zusammen zu finden.

Des Amtsrathes Stiefbruder stand als Schreiber bey ihm in Diensten, ein thätiger Landwirth und der beste Mensch von der Welt, den das ganze Haus und die Untergebenen liebten und schätzten; ohne Bildung des Geistes zwar, aber nicht ohne natürlichen Verstand.

Der Lehrer des Sohnes, eines muntern Knaben, der alle Vollkommenheiten des Geistes, Herzens und Körpers in sich vereinigt zu haben schien, war ganz seines Zöglings werth, auch genoß er von allen eine so ausgezeichnete Achtung, daß sie jeden, besonders aber denen auffallen mußte, die gewohnt sind, in dem Bilder, in dem zweiten Schöpfer ihrer Kinder, weiter nichts mehr, als den ersten Bedienten des Hauses zu sehen, wenn der Kammerdiener diesen Rang ihm nicht etwa noch streitig macht. Er machte dem Edlen Ehre, der ihn gewählt hatte.

Eben so geeignet war diejenige, deren näheren Aufsicht die Tochter anvertraut war, nur daß sie noch dabey die zärtlichste, theilnehmendste Freundinn

der glücklichen Mutter war, die ihr Kind in solche Hände geben konnte, und nur der richtige Scharfblick eines Weibes, wie unsere Mariane, vermochte unter der Menge der Gouvernantinnen, gerade diese herauszufinden. Sie war auch nur Gehülfinn der Mutter, war es schon seit zwey Jahren, denn jene wollte diesen seltenen Diamant nicht fahren lassen, wenn gleich Sie sich die wichtigsten Dienste von diesem nur für die Zukunft versprach. Auch machte Madame Verdy, so hieß die Gouvernante — die Wirthinn, wenn Marianens Hausstand diese von der Gesellschaft rief, und dann empfand nur das Auge diesen Verlust, Herz und Geist blieben nach wie vor bezaubert, denn Madame Verdy vereinigte die liebenswürdige Laune ihrer Nation mit Ernst und wahrem Verstande.

Das Innere und Aeußere des Hauses endlich entsprach dem einfachen und gebildeten Geschmacke der Frau vom Hause. Nichts prächtiges, nichts, das eine Sucht des Vornehmseyns verrieth, aber Bequemlichkeit und Simplicität leuchteten aus jedem Winkel und Reinlichkeit thronte überall. Alles im Hause, im Hofe lächelte einen an, lebendig oder leblos, gleich viel, alles schien von einem Stempel zu seyn, vom Stempel der Freude. Allenthalben erblickte man Ordnung, allenthalben war Frohsinn mit Anständigkeit gepaart.

Wie oft rief ich meinem Wirthe nicht ein „Wie beneide ich Sie," zu; freundlich drückte

er mir die Hand dann und sagte bescheiden: Alles dies ist meiner Frau ihr Werk.

Schon mehreremale hatte ich mit dieser vortreflichen Frau über meinen Freund und dessen letzte Aeußerungen in Hinsicht Ihrer, mich unterhalten und immer hatte ich umsonst in sie gedrungen, mir mehrere Aufschlüße über die Verbindung zu geben, in welcher Sie mit dem Seel'gen gestanden; eine Vertröstung auf der nächsten einsamen Stunde trauliches Beysammenseyn, eine halb wehmüthige Bitte um Aufschub der Erzählung war alles, was ich von Ihr erlangen konnte. Einst, als ich Sie wieder mit theilnehmender Neugierde bestürmte, sagte Sie mit einer Thräne im Auge: „Was verlangen Sie von mir, die Geschichte meiner Schwächen? Sie haben sie ja schon in den Zügen meines Sohnes bey seinem ersten Erblicken gelesen!

War Ihnen mein getödteter Freund werth? fragte ich.

Ueber alles — einst! rief Sie und richtete den nassen Blick zum Himmel, als rufe Sie ihn zum Zeugen an, ich habe — ich werde ihn nie vergessen! — ich kann ihn nie vergessen, schluchzte Sie und hüllte Ihr weinendes Gesicht in beyde Hände; er ist ja meines Wilhelms Vater! —

So ehren Sie das Vermächtniß des Reuigen und lassen Sie mir Ihre und Seine Geschichte wissen, sagte ich der Wegeilenden, die es mit einem sprachlosen Kopfnicken bejahte.

Sie erſchien den Abend nicht wieder in dem fröhlichen Kreiſe Ihres Hauſes.

Meine gute Frau, ſagte niedergeſchlagen der edelmüthige Sternthal, bittet um Entſchuldigung — ihr ſeeliger Freund koſtet der Treflichen noch manche Thräne! ſetzte er gutmüthig hinzu; da Mariane ſelbſt von meinem Mitwiſſen ihn unterrichtet hatte.

Seit dieſer Zeit beunruhigten ſie meine neugierigen Wünſche nicht mehr, da ich ſah, welche leidenvolle Anſtrengungen ihr die Vergangenheit gab.

Drey Wochen waren nun verſtrichen, ſeit ich bey dieſen lieben Landleuten ankam und noch immer wollten dieſe nichts von meiner Abreiſe hören; bis ich am Ende der vierten Woche beſtimmt erklärte, daß ich morgen früh abreiſen würde. Einmüthig beſtürmte man zwar meinen Entſchluß mit Bitten und Vorſtellungen, aber meine Zeit erlaubte mir nicht länger zu verweilen, ſo ſehr ich mir auch bey meinen neuen Freunden gefiel.

Die erſten Strahlen der Sonne weckten mich an dem Abſchiedsmorgen früher als gewöhnlich, ich ſprang ermuntert von meinem Lager an das Fenſter, welches mir die Einſicht in den anmuthigen Garten gab, welchen die ſorgſame Bemühung und der gebildete Geſchmack Marianens geſchaffen hatte und verſchönerte. Kaum hatte ich das Ende des prächtigen Sonnenſchauſpiels mit ſtiller Bewunderung angeſehen, ſo ſchwebte im weiſſen einfachen Morgenkleide meine thätige Wirthinn auch ſchon durch die Gänge

zu dem in der Ferne arbeitenden Gärtner. Sie bemerkte mich, winkte mir einen freundlichen „guten Morgen" zu und eilte weiter. Ich rief meinen Bedienten, ließ mich schnell ankleiden und wollte eben hinunter in den Garten gehen, als Wilhelm, der muntere liebe Knabe, mich hüpfend und singend bat zur Mutter zu kommen, die mich in Ihrem Zimmer erwarte. Ich nahm den holden Jungen auf meinen Arm und trat so zur Wartenden hinein.

Geh zu deinem Lehrer, Wilhelm! sagte sie, während sie mich bewillkommte. Mit einem herzlichen Kusse setzte ich den Knaben auf den Boden, der unverweilt aus der Thür sprang.

Wie innig achte ich sie um dieses Kusses willen, sagte mir die reizende Frau, indem sie mir ein Gemählde vor Augen hielt, welches ich sogleich für das Bild meines theuren Todten erkannte. Er war mein erster Gatte — mein einziger Geliebter! rief sie und drückte zärtlich das Gemälde an ihre Lippe.

Ich verstummte, sie aber zog mich sanft neben sich auf das Sopha und fuhr fort, indem sie mir einige Papiere übergab!

Hier! lesen sie meine und seine Geschichte; sie enthält, wie das menschliche Leben, Verirrungen des Gefühls und der Konvenienz, die Liebe als Leidenschaft hat keine Ansprüche mehr auf mich — er riß sich von meinem blutenden Herzen und jene

Wallungen verſiegten auf ewig. Ich bin jetzt Mutter, Gattin, Hausfrau und Freundin — dies alles würdig zu ſeyn iſt meine Leidenſchaft. — Erfüllen Sie, fuhr Sie ruhiger jetzt fort, erfüllen Sie nun auch die fernern Wünſche des Sterbenden, ſuchen Sie die Bekanntſchaft des Kammerhern ſeines Bruders. Sie werden bedauern, einen ſolchen Mann nun erſt kennen zu lernen. Mit Achtung nenne ich ihn meinen Freund, mit Stolz weiß ich mich ſeine Freundin. —

Ihr Auge glüht von einem ſchönen Feuer ſo oft Sie von dem Kammerherrn ſprechen, ſagte ich ſcherzend, aber mit deſto ernſteren Ton erwiederte Sie ferner.

„Ja! Ich bin die wärmſte Freundin dieſes Mannes, hundert Motive berechtigen mich hiezu. Mein Gatte weiß es, und ehrt mich um dieſes Gefühles willen, welches über jede Misdeutung erhaben iſt. Uebrigens kann Ihnen dieſer Brief von mir an den Kammerherrn zu einem ſchnellern Bekanntwerden dienlich ſeyn, darum wünſche ich deſſen Abgabe.

Der Amtsrath trat jetzt mit den beyden Kindern ins Zimmer. Der Wagen fuhr rollend vor und ich empfal mich ſchweigend und nicht ohne Rührung dieſen biedern Menſchen.

Die Fütterung der Pferde um Mittagszeit gab mir die erwünſchte Muſſe Marianens Papiere zu durchleſen und ich laß mit Theilnahme und Aufmerkſamkeit ohngefähr folgendes:

„Wer meine Eltern waren, weiß ich nicht, ich führte als ein kleines Mädchen einen alten armen und blinden Mann, diesen nannte ich Grosvater, für ihn bettelte ich bis er starb. Weinend saß ich am Wege, da gieng die Gemahlin des Geheimenrath Baron von B** mit dem 6jährigen Minchen, ihrer einzigen Tochter, bey mir vorüber. Die bittern Thränen einer kindischen Verzweiflung machten die würdige Frau aufmerksam auf mich, und auf ihre Frage „was mir fehlte?" hörte Sie in wenig Worten die Schilderung der hülflosesten Lage, in welcher wohl je ein Kind von 6 Jahren sich befand. Schnell entstand in Ihrer edlen Seele der Gedanke mich mit Minchen erziehen zu lassen — eben so schnell ward er realisirt, denn der eben so edle Gatte sah es gern, daß die liebe Tochter eine Gespielin habe, deren Glück und Wohlseyn ihrer Sorgfalt überlassen wurde, um sie früh mit den Freuden des Wohlthuns bekannt zu machen; genug Sie mußte von dem Augenblick an für mich sorgen; durch Ihre Hand erhielt ich alles.

Ich ward gekleidet und gehalten wie Fräulein Minchen, welche sich, mit dem ihr eigenthümlichen Hingeben so sehr an mich gewöhnte, daß wir bald unzertrennlich waren. Der Geh. Rath und seine würdige Gemahlin freuten sich innigst hierüber, sie gaben uns einen Lehrmeister, einen Unterricht, alles ward gleich unter uns ausgetheilt, und Minchen und ich wuchsen zusammen auf, ohne fast au-

ders zu wissen, als daß wir Schwestern wären, denn mit den Jahren nahm auch unsre Freundschaft zu.

So erreichten wir das fünfzehnte Jahr, geliebt von unsern guten Eltern, deren einzige und vollkommenste Freude Minchen und ich ausmachten, und deren Liebe zu uns unbeschreiblich war. Ehe wir noch selbst daran dachten, hatte schon der vielzüngige Ruf unsre aufblühenden Reize mit so vieler Schmeicheley in der ganzen Gegend ausgebreitet, daß man, um uns zu sehen, viele Meilen weit kam, und endlich die Geh. Räthin so lange mit Bitten bestürmte, bis sie versprach, uns künftigen Winter nach der Residenz des Fürsten zu bringen, und uns dort der großen Welt vorzustellen.

In dieser Hinsicht bekamen wir sogleich mit großen Kosten einen Tanzmeister; Musik, zeichnen, purmachen, stricken und dergleichen weibliche Arbeiten mehr, hatten wir schon von unsrer ersten Kindheit an gelernt, und es in jeder dieser Geschicklichkeiten ziemlich weit gebracht. Besonders hatte die Musik für uns unnachahmliche Reize; es war die natürliche Sprache in welcher wir uns gegenseitig die Gefühle einer unendlichen Freundschaft sagten; — es war der Gesang der uns oft stillschweigend in die Arme sinken ließ, bis unsre edle Mutter kam, und uns aus dieser süßen Betäubung mit den Zuruf weckte: „Aber Mädchen seid ihr toll? Ihr seid ja ärger, als zwey Verliebte! Wartet nur, diesen Winter in der Stadt, da werdet ihr euch gewiß weniger in den Armen liegen.“ —

Nimmer, nimmer riefen wir dann einſtimmig, unſre Freundſchaft iſt ewig!

Der Winter nahte heran, die Wägen wurden gepackt, und unſre Eltern und wir waren in der Reſidenz, ehe noch die ſorgſame Mutter am Ende Ihres Unterrichts in Anſehung unſres Verhaltens in dieſer Neuen, uns gänzlich unbekannten Welt, war. Kaum waren wir angekommen, als Freunde und Bekannte herbeeilten, die lange nicht geſehenen zu begrüßen, und die zwey ländlichen Schönheiten zu bewundern, die der allgemeine Ruf zu Liebesgöttinnen erhob.

Den Abend giengen wir mit der Mutter, denn Sie nannte mich auch öffentlich Ihre Tochter, in das Theater.

Wie kann ich unſer Erſtaunen ſchildern? wie die Aufmerkſamkeit beſchreiben, mit welcher die Menge uns beehrte, ohne daß wir es ſelbſt in unſerer Unſchuld gewahr wurden. Unſre gute Mutter aber, war auſſer ſich vor Freuden, und war mit unſerm Benehmen ſo wohl zufrieden, daß Sie uns geſtand, dies habe alle Ihre Erwartungen übertroffen, nur ſetzte Sie bedenklich hinzu, ſeyd auf Eurer Hut, lieben Kinder! die Natur hat euch Feuer und Temperament gegeben, Ihr ſeyd ſchön und wohlgezogen, wacht eine für die andre, und gebt eine auf die andere Acht, nehmt dann mich, wenn es Eure Freundſchaft erlaubt, zur Vertrauten, ich will Euch rathen und helfen. Du, liebe Mariane! ſagte Sie zu mir,

wenn Du wählst, wähle nicht zu hoch über Deinen Stand; es ist nun einmahl so in der Welt, und überhaupt habt ihr beyde noch lange Zeit bis zum Heyrathen, — nur vor der Liebe nehmt Euch in Obacht! —

Den andern Tag ward unser Haus wieder nicht eine Minute von Besuchen leer, einer gab dem andern die Thür in die Hand, einer folgte auf den andern. Man sprach bey Hof, bey Bällen, Assembleen, im Theater, in Gesellschaften, im Club, sogar in den Kaffeehäusern von nichts als von den beyden schönen Fräuleins, denn man nannte mich trotz meinem Widersprechen nie anders, als Fräulein, auch war München so eifrig im Punkt einer völligen Gleichheit zwischen uns, daß derjenige, der Sie Fräulein nannte, und mich nicht eben so, sich äusserst schlecht würde bey Ihr empfohlen haben; genug, sowohl diese unsre innige Freundschaft, als unsre wenigen Reize, waren lange das einzige Stadt- und Hofgespräch.

Bis jetzt hatten uns unter den vielen Männern, die jeden unserer Tritte und Schritte umgaben, manche sehr gut gefallen; Doch keiner hatte solche Gefühle in uns rege gemacht, wie Sie unsre Träume uns beschrieben, und nach deren Wirklichkeit wir uns sehnten. Schon oft hatte uns die Mutter, auf die baldige Ankunft, der zwey Söhne, einer Ihrer alten Jugendfreundinnen der Gräfin Z** aufmerksam gemacht, von denen der eine, Kammerherr des

Fürsten war, und der andere in preussischem Curassierdienste stand. Eines Morgens kam Sie zu uns auf's Zimmer, als wir eben einige herrliche Arien von dem nun verewigten Mozart sangen, und meldete uns die Ankunft der jungen Grafen. Die Mutter von Ihnen läßt mir sagen, Kinder, setzte Sie hinzu, daß Sie mir diesen Vormittag Ihre Aufwartung machen wollten, seyd Ihr's zufrieden, so nehme ich Sie an, sonst verbitte ich mir die Visite bis Nachmittag, oder auch bis Morgen wenn ihr gerade wollt. Wir waren aber viel zu neugierig, diese berühmten Herren zu sehen, und baten also die Mutter, Sie zu kommen zu lassen. Sie [illegible] und wir eilten wieder zu unserm Clavier.

Die Stunden entschwanden uns unbemerkt, und wir beschloßen daher erst noch die neue Sonate zu vier Händen von Pleyel zu spielen, und alsdann Toilette zu machen, um die Herren empfangen zu können. Unsre leichten Finger durchhüpften die zauberischen Accorde des harmonischen Instruments, ein zärtlich schmachtendes Adagio spannte unsre Gefühle, und wir sanken einander in die Arme, voll einer süßen Wehmuth, welche unsern Augen, wollüstige Thränen entlockte. So groß war dieses süße Selbstvergessen, daß wir nicht das leise Kommen unserer Eltern, und der beyden Fremden gewahr wurden, welche, ohne einen Laut von sich zu geben, an der Thür stehen blieben, und stumme Zuschauer dieser Scene abgaben. Endlich erholten wir uns, und eine

rauschende Fuge half uns, aus jener Betäubung zu erwachen. Kaum hatten wir geendigt, als das helle Klatschen unsrer unvermutheten Zuhörer uns aufschreckte.

Ihr seyd doch wahrlich närrische Mädchen! rief die Mutter, Nein! nein! rief der Geh. Rath, die Mädchen sind in einander verliebt. — Wozu beyde das größte Recht hätten, setzten die Grafen hinzu, die sich uns näherten, uns die Hand zu küssen.

Wir sammelten uns so gut wir konnten, aus unserer Bestürzung und nahmen Theil an dem Gespräche, so viel es uns möglich war. Die Grafen empfalen sich bald mit der Bitte, Ihnen zu erlauben, öfter Ihre Aufwartung machen zu dürfen. Unsre Eltern bewilligten dies sehr gerne, und unser Alleinseyn verstattete uns, unsre Gefühle und Gedanken gegen einander auszuwechseln — das Ende war, ein aufrichtiges gegenseitiges Geständniß, daß uns beyden, die wirklich über Erwartung schönen Grafen gefallen — sehr gefallen hätten, und daß der Kammerherr Minchens, und durch einen glücklichen Zufall, der Offizier meine Eroberung gemacht.

Wir blieben nicht lange in Ungewißheit, ob auch von Ihrer Seite, Sie unsre Empfindungen theilten, jede Ihrer Mienen sagte uns dies zu deutlich, und einst auf einen Maskenball fanden beyde Gelegenheit, uns Ihre Leidenschaft zu entdecken, und — Erwiederung zu finden.

Dieſe Liebe blieb auch nicht lange ein Geheimniß für unſre gütige Mutter; denn wir ſelbſt ſagten es Ihr, zu voll von Ihrem Glücke, als daß wir beyde uns genug geweſen wären. — Sorgenvoll ſchüttelte Sie den Kopf, als ich Ihr freymüthig erklärte, daß ich den Lieutenant über alles liebte. — — Armes Mädchen, ſagte Sie, Deine erſte Neigung fiel ſehr unglücklich; wo denkſt Du und Er hin? Du weißt, daß ich über Adel und Ahnenſtolz hinweg bin, daß ich darüber lache, und mich über angeerbte Vorurtheile hinwegſetze; aber ſo denkt die Gräfin Z** nicht. Die Wittwe eines Mannes der am Hofe zu — die erſte Rolle ſpielte, von dem älteſten Adel in hieſiger Gegend, von Jugend auf mit ſtolzen Albernheiten umgeben, und in Ihnen auferzogen, wird es nie zugeben, daß einer Ihrer Söhne einen Engel ſelbſt heyrathete, deren ehemalige längſt verweßte Voreltern das einſilbige Wörtchen von nicht vor Ihren Nahmen ſetzen konnten. — Glaube mir, liebe Mariane, mir blutet das Herz, indem ich dieſes ſage, daß Du dieſe Liebe gänzlich in Dir vertilgen mußt, und daß, wenn Du zu ſchwach dazu biſt, ich lieber meinen Mann dahin disponiren will, auf der Stelle abzureiſen, auch hat Minchen gewiß zu viel Freundſchaft für Dich, als daß Sie um Deinetwillen nicht auch einen Mann verlaſſen ſollte, welcher Sie zwar liebt, welcher auch der Ihre werden kann, deſſen Entfernung aber doch ſo lange nothwendig iſt, als der Urlaub des Bruders dauert, nicht wahr Minchen?

Wir fiengen beyde an zu weinen — ach! rief ich, die mütterliche Hand küssend, ach ich will alles versuchen! nur trennen Sie um meinetwillen Minchen nicht von einem Liebhaber, der Sie glücklich machen kann. —

Nein! rief wieder Minchen, mir an den Hals fallend, eher mein Leben verliehren, als Dich einer Gefahr aussetzen, die Dich und also auch mich unglücklich machen könnte — lassen Sie uns lieber gleich fortfahren, beste Mama, ich verlange nun keine Secunde länger hier zu seyn.

Gerührt von so viel Freundschaft umarmte Sie uns beyde, ließ gleich den Geh. Rath Ihren Gemahl rufen, und in weniger als einer Minute saßen wir im Wagen und fuhren zum Thor der Residenz, in vollem Trabe unserm 6 Meilen entlegenen Dorfe zu.

Arm in Arm saßen wir beyde da, und stumme Thränen entquollen unsern Augen, nur die Gegenwart der Eltern hinderte den lauten Ausbruch unserer Gefühle.

Meine Kinder, meine guten Kinder, sagte öfters unsere liebevolle Mutter, uns wehmüthig anblickend, Euer erstes Erscheinen auf dem Theater der grossen Welt, war nicht zu Eurem Glücke, wird Euch um Eure ruhige Zufriedenheit bringen, deren ehemaliger Besitz Euch so viele Freuden gewährte — doch auch diese wird wieder in Euch zurückkehren, habt Geduld; unser stilles Dörfchen, Euer Clavier, Eure gegenseitige Freundschaft, werden die Wunden heilen, die

die Liebe Euch schlug, werden die Thränen trocknen, die Euch jetzt der Abschied aus einer Welt voller Vergnügungen und Lustbarkeiten, auspreßt, und Euch Liebhaber vergessen lehren, die Euch nicht beyderseits glücklich machen können, da es einmahl Euer Wille ist, nur zusammen glücklich seyn zu wollen. Unsre wo möglich verdoppelte Elternliebe sey Euch Ersatz für die Leidenschaft Eurer Jünglinge und Eure wechselseitige, so herzliche Zuneigung tröste Euch über ihren Verlust.

So gelang es der würdigen Dame unsre Thränen zu stillen.

Wir kamen des andern Tags auf unser ruhiges Dörfchen; aber kaum waren wir eine Stunde dort, als zwey Reuter auf den Hof gesprengt kamen, und wir nur zu bald, unsre geliebten Grafen in Ihnen erkannten. — Welche bange Verwirrung von allen Seiten! — welches stumme Erstaunen, welche Bestürzung!

Sie hatten unsre Abreise erfahren, da Sie uns zu einem Balle abholen wollten, und ihr schneller Entschluß war, wo möglich die Reisenden noch einzuholen, und so lange uns alle mit Bitten zu bestürmen, bis wir mit Ihnen zur Stadt zurückkehren würden. Doch umsonst Ihre Eile! — Wir waren zu weit voraus, und Sie folgten uns daher bis auf das Gut.

Kaum hatte der Geh. Rath der durch seine ernste Miene, sie zurückgehalten, das Zimmer ver-

lassen, als Sie sich zu unsern Füßen warfen, und uns und die bewegte Mutter aufs flehentlichste baten, sich nicht so von Ihnen zu trennen. Sie beschworen uns, daß Ihre Liebe die feurigste, Ihre Absichten die reinsten wären, und unsre Thränen, die wir nicht zu verbergen vermochten, und die anhaltenden Bitten unsrer Jünglinge, besiegten endlich das weiche Herz der nur allzu zärtlichen Mutter, und Sie erhielten die Erlaubniß einige Tage auf dem Gute bleiben zu dürfen. Was kam dem Glücke gleich, dessen süße Trunkenheit uns Viere berauschte! ach! — unsere innige Zärtlichkeit, preßte dem noch immer beängsteten Mutterauge oft Freudenthränen aus.

Der weniger weiche Vater, der weiter in der Zukunft Dunkelheit sah, schüttelte den Kopf, und war, wider seine Gewohnheit, so lange ernst, die Stirn in Falten gelegt, als die Grafen seine Gäste waren.

Desto glücklicher, desto seel'ger lebten wir, sorglos überließen wir uns einer Leidenschaft, die uns eine Fülle von Wonne gewährte. Unsre Mutter, verführt durch eigne Herzensgüte, sah unser stilles Glück mit inniger Theilnahme, und bald schwiegen Ihre mütterlichen Besorgnisse, in Ansehung meiner, eingewiegt durch Minchens Versicherungen, daß Sie nur unter der Bedingung des ältesten Grafen Leidenschaft erhöre, daß der Offizier die Absicht habe, Ihre Freundin zu heyrathen.

Der Kammerherr welcher feierlich beym Vater um Minchens Hand bat, schläferte selbst die Wachsamkeit des alten B. R. durch das Versprechen ein, daß sein Bruder nur auf den Tod eines alten Onkels warte, um dasselbe für mich zu thun; wohlwissend, daß seine stolze Mutter, diese Heyrath nie zugeben würde, wolle er erst eines Vermögens gewiß seyn, von welchem er dann standesmäßig leben könne. Eben dasselbe sagte er auch seinem Minchen, die nun durchaus von Ihren Eltern verlangte, Ihr einstiges Vermögen, unter uns beyden gleich zu theilen. — Doch diese Forderung fand kein Gehör; um aber Minchen zu beruhigen, versprach der Vater mir eine Aussteuer zu geben, deren Sich mein künftiger Gemahl nicht zu schämen brauche.

Die Grafen blieben den Rest des Winters bey uns auf dem Gute, obgleich Ihre Mutter Sie oftmals bat, nur auf einige Tage nach der Stadt zu kommen; doch vernahm Sie mit vieler Freude, die Ursache dieser Weigerung, und die Liebe Ihres ältesten Sohnes zu Minchen. Wegen des Offiziers, war Sie weit entfernt, auf den wahren Grund hinzudenken, schon Ihr Stolz ließ Ihr nicht einmahl vermuthen, daß Ihr Sohn es so ernstlich meyne. Sie hielt es für eine Liebeley, die die Vornehmen sich gegen Geringe erlauben zu können, für berechtigt halten, und war übrigens wegen seines bewiesenen guten Geschmackes, recht sehr damit zufrieden.

Welchen Himmel voll Freuden hingegen gewährte uns nicht die Gegenwart unserer geliebten Jünglinge; wir wetteiferten, es einer dem andern, in der innigsten Liebe zuvor zu thun.

Der Kammerherr, dem kein Hinderniß in den Weg stand, wollte sogleich seine Heyrath mit Minchen vollziehen, aber die Mutter wollte dies auf keine Weise zugeben, — noch zwey Jahr setzte Sie mit festem Ton hinzu — noch zwey Jahr gewartet; liebt Ihr Euch alsdann noch so zärtlich wie jetzt, alsdann gehabe Euch Gott! — das Mädchen ist übrigens noch zu jung zum heyrathen, — beyde verstehen auch noch nichts von der Haushaltung, jetzt sollen Sie erst diese lernen. Morgen am Tage übergebe ich Ihnen beyden die ganze große Wirthschaft, unter meiner Aufsicht, und unter den Augen meiner alten Katherine — (dies war eine 60jährige Frau die schon bey der Mutter von der Geh. Räthin gedient und diese, so wie auch uns beyde aufgezogen hatte,) — sollen Sie sie lernen, damit, wenn Sie als Frauen, Ihr eigenes Haus zu verwalten bekommen, Sie nicht das Ihrige verschleudern, sondern das Unbedeutendste selbst, zu Rath zu halten wissen. Ordentliche Frauen in der Welt, müssen so gut französisch sprechen können, als wissen, was zu einem Ragout gehört, alsdann erst verdienen Sie die Liebe Ihrer Männer. Bis zu dieser Zeit Graf! gedulden Sie sich, und suchen Sie die Liebe meines guten Minchens stets zu verdienen — und Eure Ehe wird un-

veränderlich glücklich seyn. Ihr beyde, sich zu uns wendend, Ihr beyde, wartet mit Klugheit bis zu dem Zeitpunkt, der Eure Wünsche krönen kann, übrigens, Graf! glauben Sie, daß kein Mädchen mehr vermögend ist, einen Mann ganz glücklich zu machen, als meine liebe Pflegetochter. — Sie bringt Ihnen, statt Ahnentafeln, Vollkommenheiten, die wenige Ihres Geschlechts besitzen, statt Familiennahmen, Reize, um die eine Königin Sie beneiden würde, — erröthe nicht, Mariane! ich bin stolz darauf, Dich Tochter zu nennen, auch gebe ich Dir kein unverdientes Lob — behüte mich Gott, Dir Schmeicheleyen zu sagen. — Wehe Ihnen aber, wenn Sie mir mein gutes Mädchen unglücklich machen! —

Gewiß nicht, gewiß nicht, riefen wir alle drey zugleich, während mein Geliebter der Mutter, die bündigsten Schwüre wiederholte. Die Zeit seines Urlaubs war verflossen, auch sein Bruder mußte zur Residenz zurück, und unter heißen Umarmungen, und den feyerlichsten Schwüren, nahmen Sie von uns Abschied, indem wir beyde in Thränen zerflossen.

Leichter ward Minchen die Trennung von Ihrem Geliebten, denn er versprach, alle Woche wenigstens einen Tag bey uns zuzubringen, aber der Meinige war Soldat, stand viele Meilen weit entfernt in Garnison, und war ungleich eingeschränkter, als sein Bruder; dennoch versprach er, so oft als nur möglich zu kommen, und in Ermanglung der Gegenwart,

ward eine Correſpondenz beſtimmt, die uns die Trennung erleichtern ſollte.

Sie reißten ab, und einige Tage darauf erhielten wir ſchon Briefe von unſern Liebhabern.

Die Führung der beträchtlich großen Wirthſchaft, half ſehr, uns zu zerſtreuen, und unſer Clavier war die letzte Zuflucht, welche wir gegen Unmuth und Traurigkeit ſuchten. Oft noch war die Mutter Zuſchauerin, und noch öfters ſtille Theilnehmerin unſerer ſtummen Entzückungen.

Der Kammerherr, der uns richtig alle Woche beſuchte, gewann täglich mehr für ſich, ſo daß unſre Eltern und wir ihn innigſt ſchätzten, und unſer Minchen glücklich prieſen, einem ſolchen Manne zu Theil zu werden.

Der Offizier ſchrieb zwar ſehr fleißig, war aber, obgleich vielleicht ſchöner am Körper, doch leichtſinnig und ausſchweifend, ſo daß ſelbſt oftmals ſein eigener Bruder äuſſerſt unzufrieden über ihn geweſen. Doch aber nahm ſeine Leidenſchaft für mich eher zu als ab, und hielt ihn von vielen Ausſchweifungen zurück, denen er ſich ſonſt ergeben; auch liebte ich Ihn mit einer grenzenloſen Leidenſchaft, — jeder Brief von Ihm ward mit Entzücken geleſen, mit Gefühl beantwortet. Auch Er kam einigemal zu uns, von Seiner Garniſon aus, und machte uns die gewiſſe Hoffnung, im kommenden Jahre 3 Monat Urlaub zu nehmen, indem Er auf's neue die bün-

digſten Zuſicherungen einer ewigen Liebe und zärtlichen Ehe, wiederholte.

So verſtrich der Sommer, das Spätjahr kam heran, und die traurigſten Augenblicke meines ganzen Lebens, waren leider nicht mehr fern.

Thränen hatten hier mehrere Zeilen verwiſcht — man ſah deutlich, daß das Folgende einige Tage ſpäter geſchrieben war, und lebhafter dachte ich mir die holde Frau mit der Rückerinnerung zitternder Perle, im naſſen ſchmachtenden Auge. Sinnend ſaß ich noch da, als mein Bedienter kam, und mir meldete, der Wagen ſey vorgefahren, und erſt am Abend beym Schlafengehen, nahm ich das Manuſcript, um deſſen Leſung zu enden.

Wie ſchon geſagt, die unglücklichſte Epoche meines Lebens naht ſich, und die Erzählung reißt Wunden auf, die weder Zeit noch Umſtände zu heilen vermögen.

Ich wurde eines Nachts durch die alte Katharine geweckt, die mir weinend ſagte, die gnädige Frau läge ohne Beſinnung in Ihrem Bette. Ich ſchrie laut auf, Minchen, die ſtets mit mir in einem Zimmer ſchlief, erwachte, — wir eilten in das Schlafkabinet unſrer Mutter — und fanden Sie vom Schlage gerührt. — Stammelnd und mit ſchwerer Zunge nahm Sie von uns Abſchied, und indem Sie uns Ihren mütterlichen Segen ertheilte, verſchied Sie in unſern Armen. Der allzuheftige Schmerz machte uns fühllos, — wir waren mehr

tod als lebendig, — endlich ergossen sich unsere Thränen, und es ward uns leichter ums Herz. Aber der stumme Schmerz, die kalte Betrübniß des Geh. Raths erschreckte uns, kaum daß er athmete, so still und feyerlich war Er, starr blickte Er auf die abgeschiedene Gattin, kein Laut entfuhr Seinen blassen Lippen, kein Zug änderte sich im finstern Gesichte.

Der Kammerherr eilte auf die erhaltene Nachricht von dem Tode dieser vortrefflichen Frau, zu uns, um wo möglich unsre Traurigkeit zu mildern; und uns zu trösten. Es gelang ihm nach etlichen Tagen endlich, unsere lauten Klagen, unser ununterbrochenes Weinen, in etwas zu stillen, und nun erst war es mir möglich, meinem geliebten Grafen den Tod meiner zweiten Mutter zu melden. Mein rührender Brief verursachte, daß Er, gleich nach dessen Empfang, ohne Urlaub, Courierpferde nahm, und ehe ich es noch erwarten konnte, zu meinen Füßen lag.

Die Gegenwart unserer Liebhaber, that unendlich viel, uns von dem Schmerz abzuziehn, dem wir uns sonst, bis zur Verzweiflung, würden ergeben haben, und unser einziges Bestreben gieng nur dahin, den immer noch stummen und trostlosen Vater, aufzuheitern. Aber wie unglaublich schwer ward uns dies! — Ein gewisser Tiefsinn hatte sich seines ganzen Wesens bemeistert, den wir umsonst zu verscheuen suchten. Wir glaubten endlich viel gewonnen zu haben, wenn, auf seinen Lehnstuhl sitzend, und

wir auf beyden Seiten vor Ihm auf den Knieen, Er in bittre Thränen ausbrach; oft saate Er dann, mich wehmüthig ansehend, Mariane! Mariane! wenn ich Dich doch auch erst dauerhaft glücklich wüßte, — wenn dann mein Geliebter Ihm die theuersten Schwüre that, Sein Bruder selbst laut rief: „Bruder! wärst Du je verworfen genug, Dein Mädchen zu verlassen, Deine Eide nicht zu halten, ich würde dann auch vergessen können, daß unter einem Mutterherzen wir lagen;" wenn wir dann uns in die Arme sanken, und unser alter Vater uns die Hände auflegte, und mit innigster Rührung leise sagte: „jetzt bin ich vergnügt, gebe Gott Euch seinen Seaen!" o! da glaubte ich nicht, je diesen Augenblick beweinen zu müssen. Mein Geliebter mußte nach zwey Tagen wieder abreisen, Er versprach aber, so bald als möglich wieder zu kommen, und der Kammerherr blieb uns, und dem Vater zur Aufmunterung, dem Winter bey uns.

Ich habe übrigens mit Willen, keine Erwähnung vom Tage des Begräbnisses gethan, weil das lebhafte Andenken daran, mich auf lange Zeit verstimmen würde. Genug, der Winter war der traurigste unsers ganzen vergangenen Lebens, alles erinnerte uns an den Verlust, nichts konnte ihn uns ersetzen.

Mein Graf erhielt auf 3 Wochen Urlaub, welche Zeit Er bey uns, in wehmüthiger Einsamkeit zubrachte, und durch Sein tiefes Mitgefühl an unsrer Betrübniß, — etwas, das selbst Sein Bruder nicht

von Seinem natürlichen Leichtſinne erwartet hatte, — meine Leidenſchaft zu Ihm, um vieles erhöhte.

Ein neuer harter Schlag traf uns abermals, unſer guter Geh. Rath erkrankte, und folgte, nachdem Er einige Wochen auf dem Siechbette gelitten, Seiner verewigten Gattin nach.

Laſſen Sie mich dieſe neue Trauerſcene übergehen. Sein Teſtament ward bald nach Seinem Tode geöffnet, er hatte mir, auſſer noch vielen kleinen Legaten und Beneficien, 50,000 Rthlr. baar Geld vermacht. Wer kann mein Erſtaunen fühlen? — Doch meine edle Freundin, noch immer beſchäftigt mit Ihrem vorjährigen Plan, wollte das Teſtament umſtoſſen, und verlangte, daß ich mit Ihr in gleiche Erbtheile gehen ſollte, — wogegen aber das Pupillen-Collegium des Landes ſich ſetzte, und, wie natürlich, durchdrang.

Wir mußten nun nach der Reſidenz, zu einer Tante von Minchen, die voll Gefühl für die Würde Ihrer hochſeeligen Voreltern, mich nicht als Minchens Freundin, nicht als die Pflegetochter des Geh. Raths, ſondern als eine Magd behandelte, der man in Gnaden gewogen iſt. Dies war für Minchen unerträglich, täglich zankte Sie ſich mit der alten Tante, und täglich nahm demohnerachtet, der Stolz der Alten gegen mich zu. — Doch dieſe Prüfungszeit währte nicht lange. — Minchen ward des Kammerherrn Gemahlin, und nahm mich und die alte

Katharine, als die liebsten Vermächtniſſe Ihrer theuern Eltern, zu ſich in Ihr Haus.

Die Ankunft des Bruders, war es allein, die noch die wirkliche Feſtſetzung des Hochzeittages verſchob, denn Er hatte geſchrieben, daß Er nach der Revüe auf 2 Monate zu uns kommen würde. Er kam, und 8 Tage darauf verband die Ehe das ſchönſte Paar, was in langer Zeit die Reſidenz geſehn hatte. Minchen ſchwur mir auf's neue mit bewegter Stimme, am Tage der Vermählung, eine ewige, unwandelbare Freundſchaft, mein Geliebter die baldige Erfüllung Seines und meines Wunſches, ſo wie Seine unverbrüchliche Treue, und Sein edler überglücklicher Bruder, bürgte im Gefühl Seiner eigenthümlichen Rechtſchaffenheit, für Seine Schwüre. Wer vermag die Wonne dieſes Tages zu ſchildern? Mein feuriges Blut, noch mehr durch Tanz, Wein und Liebe erhizt, meine Vernunft durch ſüße Hofnungen eingeſchläfert, den Jüngling, für den ich glühte, der nur für mich allein Augen hatte, öffentlich im Angeſicht der halben Stadt, die dieſe Feyerlichkeit verſammelt hatte, zu meinen Füßen, durch Seine Bitten verführt, durch hundert Kleinigkeiten gereizt; wer kann es mir verargen, daß, als meine Freundin Ihrem Gemahl in die Arme ſank, als der Geſellſchaft lärmendes Toben aufgehört hatte, ich mich den feurigen Umarmungen meines angebeteten Jünglings, mit bewußtloſen Dahingeben überließ?

Sie haben den liebenswürdigen Verbrecher gekannt! — — Fragen Sie sich also, ob ein weibliches Wesen im Stande war, Ihm zu widerstehn? Verurtheilen Sie das fühlende Mädchen, die dem verlobten Bräutigam gestattet, der Zeit vorzugreifen, um Freuden zu genießen, die das politische Moralgesetz noch nicht geheiligt hat? — Nein! Gewiß nicht; denn Sie wissen es, daß jedes Gut des Geistes, jede Vollkommenheit des Körpers, den Jüngling zierte, den ich mit mehrerem Rechte nun mein zu nennen glaubte.

Die wonnevolle Unruhe der vergangenen Nacht, drückte sich, mit so unverkennbaren Zügen, auf meinem blassen Gesicht aus, daß, als ich am Morgen zu München ins Zimmer trat, mir diese lächelnd zurief: „Guten Morgen, Gräfin!"

Ich erröthete, warf mich in die ausgebreiteten Arme der Freundin, und stammelte, Du hast's errathen, — durch Liebe Seine Gattin, Gott gebe, auch bald durch das Gesetz. —

München sann nun darauf, wie mein Geliebter in etwas zu binden sey, um mich ganz und gar vor Gefahr sicher zu stellen. Ihr Gemahl kam dazu, und ehe wir es uns versahen, zog Er zwey goldene Trauringe heraus, die Er mit den Seinigen hatte verfertigen lassen, um heute unsre Verlobung zu feyern. Auch eröffnete Er uns zugleich, daß Sein Fürst Ihm versprochen habe, bey dem dermaligen Reichsvicariat, ein Adelsdiplom für mich auszuwürken, um mir das

Wörtchen von zu schaffen. Wir lachten recht herzlich über den Einfall, während dem der Bruder in das Zimmer trat. Der Kammerherr gab nun jedem von uns einen Ring, wir wechselten solche, und sanken uns in die Arme.

Doch nur zu geschwind verfloß die Zeit seines Aufenthalts bey mir, und die strenge Subordination rief Ihn, zur Garnison zurück, von wo aus Er mir, so oft als möglich, die zärtlichsten Briefe schrieb. Meine Freundin, Ihr Gemahl und ich, führten übrigens ein paradiesisches Leben, nichts trübte unsre Zufriedenheit, als das Andenken an unsre Eltern, denen der Graf, als ein dankbar Sie verehrender Schwiegersohn, auf Seinen Gütern ein prächtiges Monument hatte errichten lassen.

Da der Kammerherr, als einer der reichsten Edelleute, keinen Posten weiter bekleidete, der Ihn an einen Ort fesselte, Er übrigens, wenig oder gar nicht, zu Seiner alten eigensinnigen und stolzen Mutter ging, so waren wir den größten Theil der schönen Jahrszeit, bald auf Reisen, bald in Bädern, bald auf den Gütern. Minchens Gemahl war würklich einer der trefflichsten Männer, die je die Menschheit zierten, auch machte Er meine Freundin so glücklich, und gegenseitig Sie Ihn, daß auf Erden keine musterhaftere Ehe seyn konnte, als die Ihrige. Ich war eine warme Theilnehmerin an Ihrer Seligkeit, und Sie belohnten mich dafür, mit einer innigen Freundschaft und einer engen Ver-

traulichkeit, die, verbunden mit meiner Liebe, mich auf den höchsten Gipfel des Frohsinns und der Zufriedenheit hob.

Der Winter nahte sich, mit ihm — das süße Muttergefühl, denn ach! wir waren beyde schwanger! — Dies Gefühl machte uns so glücklich, und besonders mich, daß der Kammerherr alle Seine Beredsamkeit brauchte, mir vorzustellen, daß es, um den schiefen Urtheilen der ununterrichteten Menge auszuweichen, äusserst nöthig sey, meine Schwangerschaft vor den Augen der Welt sorgfältig zu verbergen. In der Freude meines Herzens schrieb ich an meinen Wilhelm, so hieß mein Geliebter, und meldete ihm meine Schwangerschaft, und bat ihn dringend, nur auf einige Tage zur sehnenden Gattin, — zur baldigen Mutter, zu kommen.

Mit Entzücken warf Er sich mir auch, ehe ich Ihn noch erwartete, zu Füßen, zerstreute meine bange Besorgnisse, über Seine Treue, durch die zärtlichsten Versicherungen, und wiegte mich von neuem in die angenehmsten Träume. Selbst Sein Bruder glaubte jetzt von Seiner Beharrlichkeit fest überzeugt seyn zu dürfen, denn seit meiner Bekanntschaft hatte Er sich so sehr zu Seinem Vortheil geändert, daß durch Seine nunmehrige ordentliche Lebensart, Seine männliche Schönheit sogar augenscheinlich zugenommen hatte, eben so, schien Er einen Leichtsinn abgelegt zu haben, der Ihn unserm Geschlechte sonst so furchtbar machte.

Ueber dieſen Punkt war ich iezt völlig zufrieden geſtellt, und es fehlte mir nichts mehr, zu einem vollkommenen Glücke, als die ſtete Gegenwart meines Wilhelms.

Als meine Schwangerſchaft ſo weit gedieh, daß ich ſie nicht mehr füglich verbergen konnte, verlieſen wir die Stadt, unter dem Vorwande, meiner Freundin auf den Gütern mehr Ruhe zu ſchaffen. Nur die vertrauteſten Bedienten beyderley Geſchlechts durften uns begleiten, an deren Spize die alte Katherine ſich befand, die uns faſt allenthalben, troz Ihres hohen Alters, begleitete.

Die Zeit unſrer beyderſeitigen Entbindung war da, umſonſt meine Hoffnung, den geliebten Urheber meiner wüthenden Schmerzen in meine Arme zu ſchließen, die militäriſchen Feſſeln waren ſtärker, als die der Natur und des Gefühls. Meine Freundin kam ohne große Mühe, mit einem allerliebſten Söhnchen nieder, und ich gebahr unter den fürchterlichſten Krämpfungen, unter lauten Geſchrey — ein todtes Kind. —

Meine Betrübniß war unmäßig, als der Schmerz nachließ, und mir den Gebrauch meiner Vernunft wieder geſtattete. Meine Lieben tröſteten mich, ſo gut Sie konnten, und es gelang endlich Ihren Bemühungen und der alles heilenden Zeit, mich in etwas zu beruhigen, vorzüglich, da mir ja immer noch die Hoffnung blieb, von neuem Mutter durch Ihn zu werden. Wir kehrten, nachdem wir beyde

völlig hergestellt waren, zur Stadt zurück, und nur mit Mühe überrache ich die aneinandergesetzte Geschichtserzählung des paradiesischen Lebens, welches Liebe und Freundschaft mir schuf.

Ich nahe mich jetzt dem traurigen Ende, meines, wenn ich mich so ausdrücken darf, vornehmen Lebens, da diese unglückliche Katastrophe mich in den Stande meiner Geburt zurücksetzte, um in demselben die Ruhe zu finden, die mir der vormalige nicht gönnte.

Meine Freundin ward von neuem schwanger, die erste Hälfte Ihrer Schwangerschaft, gab die vortrefflichsten Aussichten in die Zukunft, aber plötzlich verschwanden sie und erfüllten uns und Alle die Sie liebten, mit den fürchterlichsten Ahndungen. Das bedenkliche Kopfschütteln der Aerzte, welches den Kammerherrn und mich in eine Angst versetzte, die unbeschreiblich war, rechtfertigte leider die Folge nur bald. — Die Zeit zur würklichen Niederkunft nahte sich mehr und mehr, — noch einige Wochen, — die Aerzte fürchteten laut, und wir — wir weinten besorgt der dunkeln Zukunft entgegen.

Auch ich fühlte wieder die Folgen von den Umarmungen meines Wilhelms, von welchem ich seit acht Wochen keine Nachricht erhalten; — doch der Schmerz über Minchens Krankheit überwog jede andere Empfindung, ich hatte nur Gefühl für die stillen Leiden meiner duldenden Freundin; alle meine Gedanken, alle meine Sorgfalt, waren Ihr geweiht,

nur für Sie lebte ich, nur für Sie hoffte und wünschte ich, nur um Ihre Genesung bat ich flehentlich den Himmel. Aber umsonst — sie starb — und Ihre letzten Worte waren: Karl, (so hieß Ihr Gemahl) ich muß Dich verlassen, verlasse aber Du meine Mariane nicht, sey Vater — aber auch Freund! — Seyd glücklich, lebt wohl! —

Wie soll ich die Betrübniß schildern, die sowohl mich, als den beraubten Gatten, mit quälenden Krallen faßte? — jeder saß weinend auf seinem Zimmer, man aß nicht — man trank nicht. —

Einige Tage, gerade am Begräbnißtage meiner verewigten Freundin, kam der sonst so sanfte Kammerherr, vor Zorn schäumend, auf mein Zimmer; ein „Was ist Ihnen?" erstarb mir auf der Zunge — mit gräßlichster Kälte rief Er mir zu, indem Er mir einen Brief zuwarf „da ließ! — Er ist verheyrathet! — Wer? wer? schrie ich hastig ihm entgegen. — Mein Bruder, Bedaurungswürdige! erwiederte Er. —

Dieser Schlag kam zu hart, das Maas war voll, ich fiel ohne Besinnung vom Stuhl. —

Ausser sich stürzte der Graf an meine Seite, und schrie, im Ton der höchsten Verzweiflung, soll ich denn alles verlieren? —

Auf dieses gräßliche Geschrey, eilten mein Mädchen und mehrere Bediente herbey, und nur mit vieler Mühe brachte man mich ins Leben zurück.

Meine gute Natur überstand glücklich diesen fürchterlichen Sturm — nur mein Herz war auf immer zerrissen. In der ersten Hitze hatte sich der Kammerherr hingesetzt, Seinem Bruder eine Ausforderung geschrieben, und an den obenerwähnten Onkel zugleich, eine wahre aber harte Schilderung des nichtswürdigen Betragens dieses Seines Neffen, gemacht. Unbeantwortet blieb zwar die Herausforderung; aber nicht ungestraft die Treulosigkeit. Gerührt von meinen Leiden, und erbittert auf den Urheber, macht der Onkel ein Testament, worin Er, einzig und allein den Kammerherrn zum Erben seines großen Vermögens einsetzt, und mir ein Legat von 5000 Rthlr. zur Entschädigung für Seinen gemisbrauchten Nahmen bestimmt.

Niedergedrückt von doppelten Leiden, verließ ich die Residenz und eilte nach dem einsamen Gute, wo ich meine ersten Wochen gehalten, und jetzt — in reuigen Thränen gebadet, zum zweitenmale Mutter werden mußte.

Der Stand zu dem mich Minchens Freundschaft erhoben, war mir jetzt so zuwider, so abscheulich, daß ich den festen Vorsatz faßte, mich gänzlich der sogenannten großen Welt zu entziehen, und in den Stand zurückzutreten, in welchem ich gebohren war.

Während meines Aufenthaltes auf diesem Gute, war mir keine andere Gesellschaft geblieben, als der dasige Pfarrer, meine alte Katherine und mein jetziger Mann, der herrschaftliche Pachter. Letzterer hatte

stets einen ganz besondern herzlichen Antheil für mich gezeigt, und dies brachte mich auf den Gedanken, Ihm meine Hand, und mein, für unsern Stand, sehr ansehnliches Vermögen anzubieten.

Der Pfarrer bekam den Auftrag, dies ihm zu eröffnen, und ausser sich vor Entzücken, dankte Er mir, mit ungemäßigter Freude, als Ring und Kuß ich Ihm als Braut erlaubte. Ich meldete diesen meinen Entschluß dem Kammerherrn, der sogleich herbeyeilte, und weder Bitten noch Vorstellungen konnten mich bewegen, meinen Vorsatz zu ändern.

Er mußte endlich einwilligen, und ich beschleunigte nun, so viel als möglich, den Hochzeittag.

Am Tage meiner Verheyrathung, erschien ich zum Erstenmale in der Tracht einer Bäuerin, denn mein Mann war der Sohn eines Bauern, und gieng damals noch so gekleidet. Der gütige Kammerherr vermehrte meinen Mitgift bis auf 25000 Rthlr. indem Er mir sagte, „daß es so der Wille unsrer verblichenen Freundin gewesen wäre." Er blieb die noch übrige schöne Jahreszeit bey uns, in einem stillen Tiefsinne versunken, den selten meine erzwungene Fröhlichkeit zu zerstreuen vermochte.

Während dieser Zeit starb auch der alte Onkel, und nachdem der Kammerherr meinen Mann als Amtmann über die beträchtlichsten, Ihm allein zugefallenen, Güter gesetzt hatte, trat Er eine Reise nach Italien an, um dadurch jenen Unmuth zu zer-

ſtreuen, der Ihn ſeit dem Abſterben Seines ewig unvergeßlichen Weibes nie verließ.

Seinen Sohn, die ſüße Frucht der glücklichſten Ehe, übergab Er meiner Sorgfalt. „Niemand auf der Welt kann ihm die Mutter erſetzen, als Sie, Mariane! ſagte der Scheidende, darum vertraue ich Ihnen das Liebſte an, was ich auf dieſer Welt noch habe. Ich ſtehe allein auf dem großen Tummelplatz der Menſchen; mein Sohn, Minna's Sohn kettet mich an das Leben, nach Ihm iſt mir nichts ſo theuer, als Ihre Freundſchaft. Sie werden das Schloß des ſeel'nge Onkels bewohnen, und dort, nach meinem Befehl, alle nur mögliche Bequemlichkeiten finden, die der Freund Ihnen ſchaffen konnte.

Kaum waren mein Mann und ich an dem Orte unſrer neuen Beſtimmung angelangt, ſo erblickte mein Wilhelm das erſte Tageslicht — nie werde ich meinem Gatten den Edelmuth vergeſſen, mit welchem er den Neugebohrnen der weinenden Mutter aus den Armen nahm, ihn zärtlich an Sein Herz drückte, und mit einem betenden Blick zum Himmel rief: „ich will Dein Vater ſeyn, ſo wahr mir Gott helfen möge, und ſo wahr ich Deine Mutter über Alles liebe.“ Mit freudenaſſem Auge gab Er nun das Kind der Hebamme hin, — ich ſtreckte meine Arme dem Gatten entgegen, der küſſend mir verſicherte, daß künftiges Jahr ein ähnlicher Kampf mir bevorſtehen ſollte. Das gebe Gott! rief ich, denn ganz glücklich muß ich Dich Edler! machen.

Noch vor der Abreise des Kammerherrn, mußte mein Mann, nach dessen Wünschen, sich bürgerlich kleiden, und da bey Seinem wohlgebauten Körper der Frack Ihm vorzüglich gut stand, so fand er bald so viel Geschmack an dieser Art der Kleidung, daß Er nach der Zeit, stets viel Sorgfalt auf dieselbe verwendete. Dadurch zwang mich der Graf, gegen meinen Willen, die bäurische Tracht abzulegen; reizender glaubte mich mein Mann in dem modischen Gewande — meine Eitelkeit schöpfte daher einen gebeimen Vorwand, mich wieder der Neigung eines geschmackvollen Putzes zu überlassen.

Wie glücklich lebte ich nun nach dem Sturme der Leidenschaften in den Armen eines Gatten, den Herzensgüte und Rechtschaffenheit zierten, und der nur meines leisen Fingerzeigs bedurfte, um manche rauhe Aussenseite zu glätten. Mit einer ausgelassenen Freude vernahm Er bald die frohe Hoffnung, von der Gattin zum Vater erhoben zu werden, und eine glückliche Niederkunft mit einer Tochter krönte unsre häusliche Zufriedenheit — und beruhigte mich in mancher stillen Stunde — in Stunden unwillkührlichen Zurückdenkens, die das Leben eines jeden Menschen besuchen, und deren richtige Besuche niemand ungenutzt vorübergehen, niemand unvorherberechnet, lassen sollte.

Der Kammerherr, mit welchem ich sowohl als mein Mann in einem steten Briefwechsel gestanden, kam endlich nach einer mehr denn dreyjährigen Ab-

weſenheit zurück zu Seinem Kinde, der ſchon als kleiner Knabe, alle Vollkommenheiten ahnden ließ, die das ſchönſte Erbtheil Seiner Eltern waren. Mit kindlicher Liebe hing der kleine Karl an mir: von mir — Seiner vermeinten Mutter, ſich trennen, ſchien Ihm unmöglich.

War es dieſe kindiſche Anhänglichkeit, war es Bedürfniß eines edlen Herzens ſich an ein anderes ihm gleichſcheinendes feſter anzuſchmiegen, was bald nach der Zurückkunft unſres Gönners — meines Freundes, Dieſem eine ſo leidenſchaftliche Zuneigung für mich einflößte, daß Er, alle Schonung gegen meinen Mann vergeſſend, mir den Antrag machte, mich von Dieſem ſcheiden zu laſſen, und Seine Hand und Sein Herz als Gemahlin anzunehmen.

So blendend, ſo verfänglich dieſer Antrag war, ſo verführeriſch Sein, eben ſo inniges, als achtungsvolles Dringen zu meiner weiblichen Schwäche ſprach; ſo überzeugt war ich doch auch, daß ich dadurch meinen ſelbſterwählten Gatten grenzenlos unglücklich machte, und die Ruhe Seines mir ſo herzlich geweihten Lebens unwiederbringlich Ihm raubte. Und doch wankte ich zwiſchen dem Wollen und dem Entſchluß; denn beſtürmt durch die zärtlichſten Bitten des liebenden Freundes, ſchien mir bald das Eine, bald das Andre von dem inneren Moralgeſetz gebilligt.

Endlich ſiegte die Vernunft, hell und klar ſtand die Pflicht vor meinen entſchleyerten Blicken — ich drückte meine Tochter an mein Herz und ſank an die

Brust des edlen Gatten, der meines Wilhelms Vater war, und nicht ahnend die nahen Stürme, mit seeligster Ruhe und Heiterkeit mich umfing.

Eben trat der Kammerherr ins Zimmer — in dieser häuslichen Gruppe las Er meinen Vorsatz. Sind glücklich! sagte Er zu uns, rief meinen Mann in Sein Kabinet, erklärte Ihm, daß Er nieder verreisen würde, und Ihn zum Oberamtmann aller Seiner Besitzungen ernenne.

Beym Abschiede sprach der erschütterte Graf sehr wenig. Er drückte mir die Hand, Sein Sohn weinte bitterlich auf meinen Armen — aller Augen waren naß — zitternd reichte ich ihm das Kind in den Wagen, dessen rasche Pferde ihn bald unserm folgenden Blicke entrissen. —

Aus der Residenz erhielt mein Mann von Ihm das Patent als fürstlicher Amtsrath und zu dem nahen Geburtstage der kleinen Minna — so hieß unsre Tochter — schenkte Er Ihr den kostbaren Schmuck Seiner seel'gen Gemahlin. Er schrieb mir dabey: ich werde nie heurathen — meine noch übrigen Forderungen an dem weiblichen Geschlechte lagen in Ihrem Herzen, Mariane! Sie billigten diese nicht, und sie hörten auf zu seyn. Der beyliegende Schmuck zierte einst meine Minna — möge Er einst Ihre Minna am ersten Tage einer glücklichen Ehe zieren. Dies ist mein Wunsch — mein Wille.

Die letzte Welle die meinen Lebensozean beunruhigte, war nun wieder in den unendlichen Raum

der Zeit geflossen, und der Vergangenheit prüfende Rückerinnerung dämmert wie ein lieblicher Abend mir in froher Häuslichkeit entgegen. — —

So endigte Mariannens Erzählung, die ich meinem Tagebuche einverleibte.

Ich werde das edle Weib, der niemand Achtung versagen kann, nie vergessen; — nie werden die schönen Bilder, die Sie als Gattin, Mutter, Hausfrau und Freundin meiner Seele gab — sich verwischen.

II.

Der
Salat des Apolls!

Erotiſche Skizze aus der Göttergeſchichte der alten Griechen.

Tempel der Diana bey den Ruinen von Plätea (°) einer Stadt in Böotien.

[Diana im innern Heiligthum, auf einem Ruhebette hingeſtreckt, zu ihren Füßen Endymion, der ſeine Arme um ihren Leib geſchlungen].

Schon endet mein ſtrahlenreicher Bruder ſeine glänzende Bahn, laß auch uns enden für heute, holder Jüngling, den ſüßen Wettſtreit gleichgetheilter Liebe, ruhe aus, umſchimmert von der ſanften Helle meines Mondes, den ich heute in leuchtend weißer Fülle den irdiſchen Liebenden zeige. Ruhe aus, ein-

gewiegt von den lieblichſten Traumgöttern Amors, daß ſie deiner wachen Phantaſie das Bild der abweſenden Geliebten, die heiligen Momente gluthvoller Umarmungen zurücke führen, das vergangene Gefühl doppelt dir wiederholen, daß du wieder empfindeſt deiner Luna Kuß, wieder empfindeſt die grenzenloſe Zärtlichkeit, mit welcher ſie an dir, du Sterblicher! hängt.

Endymion. O! daß ich enden könnte, in dieſer Ueberzeugung, — dieſe Verſicherung mit hinüber nehmen in dunkle Reiche des dreyfach gekrönten Pluto's — welch ein Paß für jene Ewigkeit! — Unſterbliche! du liebſt mich? nun wohlan, vor meiner Liebe haſt du nichts voraus, ſie iſt gleich dir unſterblich — ihre Flammen ſind ewig, wie die Flammen deines heiligen Feuers in dieſem Tempel ewig.

Diana. Halt ein! Kennſt du die Ewigkeit dieſes Feuers?

Endymion. Wie ſollte ich nicht? Glaubſt du, daß ich den Dienſt der Götter nicht kenne?

Diana. Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Ein eitler Wahn der Fürſten deiner Erde, die falſchen Schwärmereyen der Prieſter, die Dummheit des Volks, haben ein Gemiſch von Gebräuchen, Geſetzen und Gebeten zuſammen gewürfelt, und haben es den Dienſt der Götter genannt. Wer vermag anzugeben, den würdigſten Dienſt der Unſterblichen? welcher Baumeiſter bauete je einen Tempel, einen Altar ihrer würdig? welcher Künſtler ſchuf je mit

ehrgeizigem Meisel ein würdiges Götterideal? — Der Mensch ist das göttliche Ebenbild, sein Körper ihr würdigster Tempel, sein Herz der würdigste Opferaltar, seine Tugenden die schönsten Opfer, sein Geist ihr unsterblicher Priester in diesem selbstgeschaffenen Tempel. Erdenne nicht Gelübden, wir bestimmten eurem Verstand seine Grenzen, aber auch selbst überließen wir die des Gefühls. Grüble also nicht die Ueberirdischen zu begreifen, begnüge dich mit dem Genuß ihrer Liebe, und vereele dein Gefühl zum wahren würdigsten Dank. [sich aufrichtend] Steh auf! und folge mir!

[Sie gehen ans andere Ende des Tempels].

Diana. [bleibt vor einem prächtigen Grabmal stehen] Ließ diese Inschrift!

Endymion. [ließt] „Stehet still, ihr, die ihr unter diese geheiligten Hallen trettet, betet an und danket. Hier liegt Echidas der Platäer, der, als die persischen Barbaren die heiligen Feuer des Tempels verunreinigten, auf Befehl des Orakels Feuer von den Altären zu Delphi holte. Er legte 1000 Stadien (s. ad 1.) in einem Tage zurück, war vor Sonnenuntergang wieder da, und starb wenige Augenblicke darauf. Seine dankbaren Mitbürger verewigten sein Andenken [schweigt mit zur Erde gesenktem Blicke].

Diana. [lächelnd] Begreifst du nun die Ewigkeit dieser Flammen?

Endymion. Du spottest meiner, Unsterbliche!

Diana. Nein, lieber Jüngling. Eure gefühllosen Weiber können zwar über denjenigen spotten, der sie liebt, und den sie an. Wollust wieder zu lieben vorziehen — aber eine Göttinn kann diese unnatürliche Falschheit nicht begehen — also nicht spotten, sondern belehren will ich den geliebten Kurzsichtigen. Du weißt was ich sagen will — und nun lebe wohl.

[Stumme Umarmung, während welcher Apollo, als Vorsteher der Musen gekleidet, ohne die Zeichen der SonnenMajestät blos die umkränzte Leyer in der Hand, in den Tempel trat. Er sieht die Ineinander geschlungenen mit düsterem Staunen eine Zeitlang an, und ruft endlich aus:

Hinweg von diesem Bilde beglückter Liebe! für dich sind die rauhen Abhänge des Leukadischen Felsen (s. ad 2.)! Hinweg von hier zu deinem Tempel, dort, unglücklicher Gott! hinab mit dir in die schauervollen Abgründe hoffnungsloser Leidenschaft, hinunter zu den zerschmetterten Gebeinen der Karischen Artemisia, zu den traurigen Ueberresten einer Sappho, und zu den moderaden Gerippen so vieler trostlos Liebenden. Ich brenne gleich den unterirdischen Feuern der Erde, meine Flammen verzehren mich, das Glück anderer macht mich verzweifeln — ich

erliege unter der Laſt meines Kummers — und Juno hört mich nicht! — Umſonſt hänge ich mit glühendem Blick an ihrem großen rollenden Auge, umſonſt irrt er auf ihrer majeſtätiſchen Geſtalt umher, und verſchlingt im ſtummen Entzücken die zahlloſen Reize. Umſonſt der klagende Ton meiner Leyer, mit zitternden Fingern berührt, umſonſt die Ueberredungen meiner zärtlichen Schweſter, die ſanfte Allgewalt meiner Muſen, umſonſt die Mühen der gefälligen Iris, umſonſt mein Flehen, das gleich der wogenden Welle iſt, die ſchäumend am harten Felſen des Meeres ſich bricht, ohne dieſen nur zu erſchüttern. Die Luft, die unter ihrem Szepter ſich bewegt, verweht meine troſtloſen Seufzer in dem unendlichen Raum des Weltalls. [heftig die Arme ausbreitend] O Juno! Juno! wann wirſt du meine Qualen enden!

[Die Leyer fällt zur Erde, Diana und Endymion trennen ſich].

Apollo. [der es gewahr wird] Warum fahren eure umſchlungenen Arme auseinander? wofür erſchreckt ihr? für einen Zeugen eurer genußvollen Liebe? — O ihr Ueberglücklichen! daß ihr welche haben könnt!

Diana. [auf ihn zugehend, und theilnehmend ſeine Hand ergreifend] Noch immer troſtlos, theurer Bruder? Noch immer nicht verſöhnt mit dem blinden Buben, der den Olymp in Verwirrung ſetzt, wenn ihm die Laune kommt?

[Endymion umarmend] Sieh' mich seiner Sklavinnen erste, mich Diana, deren Keuschheit die Sterblichen anbeten, deren Stolz sie bewundern, siehe mich diesen Jüngling mit unnennbarem Feuer umarmen! Hoffe und harre! Die stolze Juno wird nicht immer unerbittlich bleiben! Der Stolz ist die Schwelle des Abgrundes, man stürzt in dessen Tiefe, und glaubt sich noch blühend auf der Höhe. Auch sie wird fallen, bald fallen, und diese weilende Entbehrung wird auf beiden Seiten eine Wonne erzeugen, deren selbst nur selten Unsterbliche fähig sind.

Apollo. Deine Worte gute Schwester, sind Worte belohnter Liebe; es sind neue Dornen für dies Herz — lebe wohl! —

Diana. [ihn aufhaltend] Wohin?

Apollo. Fern von hier, nach Leukadien, zu meinen Altären dort!

Diana. Und zu was dort in jener düstern Gegend, die nur Grabmäler abergläubischer Schwärmer hat?

Apollo. Wo möglich — [ernst und finster] enden!

Diana. Unbesonnener! du willst frech deine Unsterblichkeit proben — enden, was du nicht begonnen? Geh, die Götter nahmen dir ihre unsterblichen Flammen — Geist und Vernunft. — Schwacher! du unterfängst dich die muthigen Sonnenpferde zu

bändigen — ach! höre erst auf Sklav deiner Leidenschaften zu seyn, um Herr der Strahlen werden zu können. Geh, ich verachte dich! [will gehen]

Apollo. Höre mich, Schwester! Kennst du die Liebe? — O du kennst sie nicht!

Diana. [mit zärtlichem Blick auf Endymion] Kenne diesen — und nimm mein Erröthen für deine Antwort.

Apollo. Nun denn, Diana, bey diesem Erröthen beschwöre ich dich, rathe mir!

Diana. Dem der seiner Würde sich gemäß beträgt, nur dem kann mein Rath nützen. — Willst du das? — so höre mich! Geh zum nahen Helikon, nimm deine zauberischen Gefährtinnen, die Musen, und eile mit ihnen nach Thessalien. Du kennst das reizende Thal das zwischen Olympus und Ossa hin sich erstreckt, und den lieblichen Peneus der mit sanften Wellen den Fuß der Berge näßt, und nicht lange dann in den Thermetischen Meerbusen sich gießt; dort in dem reizendsten Gebüsche wirst du die Grazien finden, vereinige ihre Zauber mit dem der neun Schwestern — und überlaß mir die Sorge für deine weitere Gesellschaft. [eilt schnell weg] Leb' wohl Endymion! Du erwarteſt mich hier.

Apollo. Wohlan ich will den Willen der Schwester befolgen! Ich eile. [schnell ab].

Endymion. Der arme Sonnengott! Er leidet, und — ich bin mehr als glücklich! Nicht immer gibt die auf der Kugel stehende Göttin, den Großen der Welt ihre Gaben, obgleich diese glauben, ihrer nur allein werth zu seyn.

[Er geht ins Innere des Heiligthums wieder zurück].

Nehmt mich auf ihr verschwiegenen Zeugen der seeligsten Wonne!

[Er wirft sich aufs Ruhebette und küßt die Polster].

Hier ruhete Diana, hier will auch ich ruhen.

[Der Mondenschimmer erleuchtet die Dunkelheit].

Mir so nahe sehen? sanfte liebevolle Luna! gieße deinen milden Schimmer über mich hin, und ich werde sanfter ruhen! [Er schläft ein].

Gebürg Helikon (s. ad 3.) in Böotien am Alcyonischen Meer.

Apollo. [der an eine Platane gelehnt, auf der Leyer spielt] Wie viele glücklich Liebende sah ich nicht auf meinem Wege durch (s. ad 4) Leuktra, Thespiä und Askra! Welche glühende Schaamröthe überzog das liebliche Angesicht des Mädchens, welche ich am (s. ad 5.) Aganipp in

den Armen eines Jünglings überraschte! Welche herrliche Gruppen ehelicher Zufriedenheit fand ich bey den Bewohnern jener Anhöhen, die oberhalb der Grotte des Linus (s. ad 6.) ihre friedlichen Hütten mit ländlicher Pracht erbaut haben. Und — als ich endlich durch den heiligen Hayn, (s. ad 7.) in die dunkeln laubreichen Baumgänge trat, und unter ihren Schatten die Bildsäulen meiner verstorbenen Lieblinge sahe, wie die eines Thamyris, Arion Hesiod und Orpheus (s. ad 8.) die alle mit dem Feuer meiner göttlichen Begeisterung das Glück belohnter Liebe sangen, der Natur ihre lachendsten Bilder entwandten, um sie ihrem Griffel oder ihrer Leyer anzuvertrauen; wie ich da von allen Seiten die ehernen Dreyfüße (s. ad 9.), jenen edlen Lohn, der bey den Wettstreiten der Musik und Poesie erhaltenen Siege, gewahr ward, da belebte sich meine Hoffnung auf's neue, da eilte ich mit schnellen Schritten bey den blumigten Ufern des Permessus (s. ad 10.) vorbey, weilte nicht bey der Quelle Hippokrene, noch bey des unglücklichen Narzissus (s. ad 11.) spiegelhellem Brunnen, sondern erreichte bald die kühlen Schatten der alten Bäume auf den ehrwürdigen Gipfeln des Helikon. — Doch sie kommen, die reizenden Bewohnerinnen dieser einsiedlerischen Zaubergegenden, schon sehe ich die schön redende Calliope an ihrer Spitze, und hinter ihr hüpft mit leichter Anmuth die Tanzliebende Terpsichore, sie nähern sich mir, — ein süßes Gefühl verkündigt mir ihre

nahe Ankunft, wenn gleich meine Augen voreilig mir sie nicht schon gezeigt hätten. Sollte Juno der vereinten Macht der Musen und Grazien widerstehen können? Vernunft! lisple du mir doch ein leises Vielleicht! — da die Hoffnung überschreiend es bejaht.

Calliope. [hinter ihr die übrigen Musen jede mit ihren Attributen].

Gebieter! wir kommen, deinen Willen zu hören, deine Befehle zu befolgen.

Apollo. Verzeihung, schöne Gefährtin! daß ich sogleich dir widersprechen muß. Die Musen dürfen keine Gebieter haben. Entfernt von Tyrannen oder umschleyertem Despotismus können sie nur unter den Fittichen der Freyheit einer edlen Vollkommenheit genießen. Keinem Willen unterworfen, darf nur Ueberzeugung ihr Gesetz seyn. Ich bin nicht euer Gebieter, sondern nur euer Schutz, und stolz auf diesen Vorzug maaße ich mir nie eine Herrschaft an, die eure Zufriedenheit stören, und den Keim eurer Vervollkommnung vernichten würde.

Clio. Erlaube mir Apoll! diese wahrhaft große Aeußerung in den Büchern des Ruhms niederzuschreiben, um daß die Sterblichen Grosen der Erde nicht mit frecher Unwissenheit in das Gebiet der Musen dringen, und ihre Altäre mit vernichtendem Eigenwillen zerstören.

Apollo. Nur noch zu dir, Clio! Vorsteherin der Bücher des Ruhms, die ernste Bitte: „würdige nie den Ruhm zur kriechenden Schmeicheley der Grossen herab, er bleibe die edle Belohnung des selbsterworbenen Verdienstes, nicht des angebohrnen oder ererbten Scheins, noch das nothwendig geglaubte Attribut der Bestirnten.“ — Und nun hin zum Kampfplatz eurer Macht, schöne Schwestern. [alle ab].

Thal Tempe in Thessalien.

[Apollo auf einer Rasenbank an den Ufern des Peneus, um ihn herum die Musen, die sich im Gesang und in der Musik üben].

Welche kühle Lüfte umströmen mich! welche herrliche Aussicht! — hier zeigen sich meinen Blicken, die in hellglänzenden Mondenschimmer gehüllten Städte, Phalanna, Gyrton, Elatiä, Mopsium und Hamolis — weiter hin ruhen sie auf den prächtigen Thürmen von Larissa, deren Mauren von den klaren Gewässern des Peneus plätschernd umrauscht werden; ich verfolge dessen wogenden Strom, und er führt mich nach Gonus (s. ad 13.) diesem Thermopylä von Thessalien. Dort sehe ich den trüben Titaresius (s. ad 14.) sich in dessen reine Gewässer mischen, und stets an Breite gewinnend, das geeinte Bett des Thales fliehen, sich doch vereint, in das Thermäische Meer (s. ad 15.) stürzen. Ueber mir und um mich ragen

Olymp und Ossa (s. ad 16.) in furchtbaren Gipfeln, ehrwürdig die Himmel auf ihren bemoosten Spitzen tragend empor; — mit Epheu gezierte Felsen, Bäume mit hangenden Pflanzenketten geschmückt, die um ihren Stamm sich schmeichelnd winden, und innerhalb ihren Zweigen in Kränzen herab fallen, scheinen meiner Seele neue Lebenskraft, und neue Hoffnung zuzuwinken. — Schattenreiche Lorbeergebüsche, Baumgruppen mit breitblätterigten Weinreben umrankt, kleine rieselnde Felsenquellen, Springbrunnen von der Natur gehoben, und Cascaden um die Kunst der Menschen zu beschämen, wechseln in krisallnen Bögen dem Müden neue Kühlung zuzuwehen. — Es ist alles um mich her so schön, und doch so todt für mich! — [sinkt auf der Rasenbank nieder] Pause.

[Man hört durch das Gebüsch Stimmen.]

1ste Stimme. Verzweifle keiner ic, dem in der trübsten Nacht der Hoffnung heute Sterne schwinden!

Apollo. [auffahrend] Was war das?

2te Stimme. Harre und du wirst glücklich seyn.

Apollo. Beym hohen Olymp es ist der Grazien Stimme.

3te Stimme. Du bist der Erfüllung deiner sehnlichsten Wünsche nah, näher als du wähnst.

Apollo. Wie! [aufſpringend] wär es möglich? dürfte ich? — iſt es wahr?

Die Grazien. [tretten hinter Roſengebüſchen hervor] Frage nicht weiter Sonnengott, danke der Schweſter und unſrer göttlichen Gebieterin — ihr Werk iſt es. Weile nicht! — dort in jener Grotte, die Natur und unſre Kunſt ſchmückten, ſtehet ein Mahl für zweye bereit. Irdiſche Köche würzten die Speiſen zwar, aber Götterkraft erfüllt ſie. Unter mehreren wirſt du gelbliche Wurzeln, in breitgerundete Scheiben geſchnitten, unter den grünen friſchen Kräutern finden, Venus ließ ſie durch Liebesgötter auf dem Helikon (ſ. ad 17.) pflücken, bereitete ſelbſt den Salat, und gab dieſen Wurzeln eine magiſche Kraft.

Apollo. Für zwey ein Mahl bereitet? — Sollte Juno! — doch nein! —

Die Grazien. Zweifler — war je etwas Venus und den Grazien ohnmöglich? — folge!

[Sie gehen, Apollo folgt ihnen nebſt den Muſen.

Thal Tempe.

[Eine Felſengrotte am Gebürge Oſſa durch den Mond hell erleuchtet, mit Blumen ausgeſchmückt. Grünende

mit Veilchen, Tauſendſchön und Stiefmütterchen durchwürkte Raſenbänke, und eine mit duftenden Speiſen beſetzte Tafel: der Geſang der Vögel unterbricht eine verrätheriſche Stille].

Apollo. [tritt an der Hand der Grazien ein] Welche Gefühle der Zukunft durchbeben mich mit ſüßem Schauer — ich bin ein Gott, doch nie fühlte ich ſo göttlich mich. — Was iſt's, was ich nicht auszudrücken vermag, und doch ſo lebhaft empfinde? — mein Herz zerſprengt die bewegte Bruſt, meine Nerven beben, und raſcher ſchwellt mein unſterbliches Blut die zuckende Ader — ich zittre und fühle mich doch ſo ſelig! [wirft ſich auf die Raſenbank]

Die Grazien. Trink aus dieſem Becher. Es iſt heiliges Waſſer aus der Lebadiſchen Quelle der Vergeſſenheit.

Apollo. Ihr habt nichts vergeſſen. Ich leere dankbar den Epheubekränzten Becher. [er trinkt] Doch eins noch ſcheint ihr vergeſſen zu haben.

Die Grazien. Und das wäre?

Apollo. Ein Trunk aus Mnemoſynens Quelle, um unauslöſchlich das Andenken der kommenden Stunde zu machen.

Die Grazien. Ungenügsamer! danke es der gütigen Vorsicht der beyden Göttinnen, daß sie ausdrücklich geboten, dir diesen nicht zu reichen. Juno ist ein Weib, unsterblich zwar — und doch veränderlich. Mit eigener Hand wird sie bald dir den Lethebecher an die nach Küssen dürstende Lippe setzen, — nimm ihn ja — so ist der Lauf der Welt, — so heischt es deine Ruhe! — Doch jetzt verlassen wir dich — du wirst uns nicht vermissen! [schnell ab]

Apollo. [aufspringend] Nur noch einige Lehren aus eurem reizenden Munde, holde Gespielinnen der Venus. — Zu spät, sie entflohen. —

[Man hört eine zauberische Musik. Apollo nimmt seine Leyer, und spielt in phantasirenden Tacten].

[Nicht lange so erscheint Juno, ohne irgend ein göttliches Attribut. Ein himmelblauer Schleyer umweht ihre schöne Gestalt. Iris folgt ihr, tritt aber am Eingange der Grotte zurück].

Juno. Dein Empfang Apollo! ist so wie man ihn von einem Musengotte nur erwarten konnte.

Apollo. [ihr entgegen gehend] Gefällt er dir schöne Göttin, so hatte Clio nie etwas würdigeres aufzuzeichnen, als diesen Abend. — Sey nachsichtig und setze dich zum ländlichen Mahl. Du bist nicht auf dem Olymp und nicht beym König

der Götter zu Gaste; Wunsch, dir zu gefallen, hat diese Grotte geschmückt, diese Speisen gewürzt, und diese Leyer gerührt.

Juno. [sich sezend] Man sollte denken, daß die geschäftigen Hände der Grazien, diesen allgemein entgegenstralenden Zauber bewirkt hätten.

Apollo. Du irrst nicht, allzureizende Tochter des Saturns, die bildende Hand einer glühenden Leidenschaft war dessen Schöpferin.

Juno. Wie sehr, Apoll, wünschte ich, daß endlich du aufhörtest mir eine Leidenschaft zu weihen, die zu erwiedern ich unfähig bin.

Apollo. [zu ihren Füßen stürzend] Nein beym Olymp! Juno, unfähig bist du nicht, meine Leidenschaft zu erwiedern, das sagt mir dein großes feuriges Augenpaar! — aber dein Wille fehlt — und ach! das bringt mich zur Verzweiflung!

Juno. Steh auf Apoll! zum Mahl kam ich, aber nicht um deine unmännliche Klage zu hören. Es ziemt dem Gotte nicht, selbst einer Göttin zu Füßen zu liegen.

Apollo. [mit angenommener Kälte aufstehend] Dein Wille sey mir Befehl. — Ich bitte, iß doch. — Wie schmecken dir die Speisen?

Juno. Nicht besser schmeckt unsers Olymps süßester Ambrosia.

Apollo. Du bist sehr gütig. Nimm doch von diesem Salat, Hygea (s. ad 18.) selbst pflückte ihn auf Helikon; du wirst nie etwas angenehmers auf der Zunge gefühlt haben, als diese Wurzelscheiben (s. ad 19) da.

Juno. [nachdem sie gekostet] Sehr wohl schmeckend, wirklich — ich besinne mich nicht je dergleichen bey einem irdischen Mahle genossen zu haben.

Apollo. Ich bin erfreut dich hierinn in etwas für das Misvergnügen entschädigen zu können, welches meine thörichte Liebe dir vorher verursachte.

Juno. [mit lächelndem Blick auf ihn] Ich hatte dies schon längst wieder vergessen — warum erinnerst du mich daran? [sie ißt noch vom Salat] doch noch ein wenig von dieser Götterspeise.

Apollo [kalt] Fürchte nicht, Juno, eine zweite Erinnerung. Deine Kälte hat die Meinige erzeugt.

Juno. Ich habe dir verziehen.

Apollo. Und ich habe meine Ruhe wieder gefunden, das verdank ich dir. — Sey so gut, iß doch, ich werde dir helfen. [beyde essen].

Juno. Deinen Dank kann ich nicht annehmen, Apollo, da ich dessen Ursache nicht kenne — [zärtlich] und nicht kennen will.

Apollo. Laß uns davon abbrechen. — Der Zweck deines Kommens, war Genuß der Speisen hier, — und sonst nichts weiter.

Juno. Vergiß nicht den Genuß deiner Gesellschaft, deiner Unterhaltung.

Apollo. Ist Nebensache, — doch wie findest du den Abend, Gemahlin des Jupiters.

Juno. Warum erinnerst du mich, daß ich Gemahlin bin?

Apollo. Um durch eine angenehme Erinnerung den Eindruck der vorigen aufzuheben.

Juno. Wie aber, wenn diese mir jetzt mehr Misvergnügen machte, als die vorige.

Apollo. So würde ich sagen: Juno ist eine große schöne Göttin, die Königin ihres Geschlechts, und doch ein — irdisch Weib, die der Tyranney der Launen — des Eigensinns, eben so gut unterworfen ist, als jene Schaferin da, die am Abhange des Ossa den Grassyfad mit leichten Füßen tritt.

Juno. Und ich sage, daß du ein Undankbarer bist!

Apollo. Ich verstehe dich nicht — auch mag ich dich nicht verstehen.

Juno. Apollo, wie beugst du den Stolz der Juno!

Apollo. Juno! wie unaussprechlich elend machte einst dieser Stolz den Apollo! —

Juno. [legt schmachtend ihre Hand auf seine Schultern] Und jetzt — jetzt —

Apollo. Was kümmern dich meine Gefühle?

Juno. Mächtige Mutter! *) vergib deiner ſchwachen Tochter! — fühlſt du nicht, Gott der Sonne, das ſtolze Herz der Juno im fieberhaften Schauer dahin ſterben?

Apollo. Ich habe nichts mit deinem Herzen zu ſchaffen.

Juno. Siehſt du nicht mein hohes Auge im Drang der Gefühle, unwillkührlich ſich brechen?

Apollo. Noch ſehe ich den kalten, zurückſchreckenden Blick dieſer Augen, wenn Liebeflehend verzweiflungsvoll an ihnen ich hing.

Juno. Merkſt du nicht das Zittern dieſer unſterblichen Adern, das ungeſtümme Klopfen dieſes Buſens, der den Gott der Götter zum anbetenden Sklaven macht. —

[Sie reißt den Schleyer von einander, das Gewand fällt von beiden Seiten].

Apollo. Ich bewundere ihn — und ſchweige. — So war dein Wille.

Juno. [reißt ſeine Hand zu ihren Lippen] Fühlſt du nicht das Brennen dieſer Lippen, die Gluth meiner Wangen, die Hitze meiner erhabenen Stirn.

Apollo. Ich fühle das wohl.

---

*) Ovid.

Juno. Und was sagt dir das alles, du Glücklicher?

Apollo. Dinge — die ich zu deuten unfähig bin — also — Nichts!

Juno. [wirft sich zur Erden] Ich erliege — Mächte des Olymps, er verschmäht mich, mich, die ich ihn liebe!

Apollo. Zuviel! Juno! höre mich, Apollo betet dich an.

[Er stürzt sich neben ihr hin. Sie umschlingen sich mit den Armen, ihre Lippen heften sich aneinander. (Pause).

[Amor mit den Liebesgöttern erscheint. Das Mondenlicht verbirgt sich, er verwandelt die Tafel in einen Altar, auf welchem zwey Ambra duftende Flammen brennen. Die Liebesgötter ordnen mittlerweile die Polster, auf der unter ihren Händen zum Ruhebett gewordenen Rasenbank. Schweigend entkleiden sie die Göttin und den Gott, worauf Amor und sie verschwinden. Der Eingang schließt sich hinter ihnen durch Gebüsche von Jasmin, Myrrthen und Akazien. Nur schwach erleuchten, die beiden Altarflammen das Dunkel der Grotte. In der Ferne hört man eine sanfte Musik].

Juno. Iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit? — bin ich in deinen Armen, unſterblicher Jüngling, küſſe ich die mit Lorbeeren umwundene Stirn und die Lippen, deren Töne den Olymp entzücken?

Apollo. Juno! Juno! in dieſem gebrochenen Auge ruhen alle meine Himmel, dieſer halbverlöſchende Blick hat mächtigere Strahlen als alle meine Sonnen, dieſer berauſchende Kuß ſchließt die Wünſche all' meiner Welten in ſich, dieſer Milchweiß rollende Buſen iſt der Altar meiner Altäre, ich ſein Prieſter! — Hieher Götter und Menſchen! die ihr anbeten wollt, im Weltall iſt nichts ſo ſchön, und die Himmel haben nichts ſchöneres.

Juno. Unſterblicher Schwärmer! dein ſind dieſe Altäre — verlöſchet Flammen! denn die Opfer brennen.

[Sie ſinken umarmend auf die Polſter. Die Flammen auf den Altären verlöſchen, die Muſik wird leiſer und leiſer und erſtirbt endlich in einem Melodiſchen Säuſeln].

Einige Zeit darauf.

Hayn der Juno bey Olympia. (ſ. ad 20.)

[Juno an der Hand ein junges reizendes Kind, kömmt aus dem Innern des heiligen Bezirks, und geht in eine

Allee von Platanen und Olivenbäumen dem Apollo entgegen].

Kennſt du den Gott der dort kömmt?

Kind. O ja! es iſt Apollo, der Gott der Sonne und der Muſen.

Juno. Liebſt du ihn?

Kind. Recht ſehr. Er iſt immer ſo freundlich mit mir. Jedesmal, wenn er mich ſieht, giebt er mir etwas.

Juno. So? das iſt mir lieb. [zum Apollo der ſich genaht hat] Willkommen Gott in meinen Haynen.

Apollo. Ich ſah dich lange nicht Juno! — Es ſcheint, als vermeideſt du mich gefliſſentlich, darum ſuchte ich dich hier — Juno, Juno! konnteſt du ſo leicht Tempe vergeſſen?

Juno. [lächelnd] Wie? wenn ich dir die Unmöglichkeit dieſes Vorwurfs bewieſe, — dich vom Gegentheil überzeugte? Wie dann?

Apollo. Würde ich wonnetrunken auf deinen Lippen Verzeihung ſuchen.

Juno. Wohlan! ſo thue es. [nimmt das Kind auf ihren Arm] Sieh her! Iſt dieſer lebende Beweis dir genug.

Apollo. Juno! iſt es ſo, — darf ich?

Juno. [zum Kinde] Ruf seinem Gefühl den Vaternahmen zu, daß es erwache, und er Mutter und Kind umarme.

Kind. [die Hände ausstreckend] Vater! Apollo! hast du mir was mitgebracht?

Apollo. [beide in seine Arme schliesend] Juno! welch unaussprechliches Glück giebst du mir! Meine bebende Zunge kann dir nicht danken.

[Umarmung].

Juno. [das Kind in die Höhe haltend] Empfange göttliche Unsterblichkeit, Frucht meiner süßesten Stunde; hört es Mächte des Olymps; und ihr Bewohner der Welten! fallet im Staube und betet an, es ist Hebe, die Göttin der Jugend.

[Beyde umarmen sich, die junge Hebe in ihrer Mitte haltend].

Erklärungen.

Ad o. Platea ward zweymal von den Thebanern zerstört, und es blieben nur die Tempel, einige Häuser, und eine große Herberge stehen, für diejenigen welche zum Opfern kamen.

ad 1. 1000 Stadien sind ohngefehr 37 französische Meilen, oder 26 deutsche Meilen. Diese ausserordentliche Schnelligkeit würde unglaublich scheinen,

wenn nicht alle Schriftsteller jenes Zeitalters darinnen übereinstimmten, daß die Griechen sich ganz besonders im Laufen übten, und daß die mehrsten Städte Läufer unterhielten, welche ungewöhnlich weite Entfernungen in einem Tage zu Fuße zurückelegten.

ad 2. Die Halbinsel Leukadien trennt ein sehr schmaler Erdstrich vom festen Lande Epirus, auf deren abendlicher Küste ein sehr hoher Berg ist, dessen Gipfel durch einen Apollstempel geziert ist. Von diesem Felsen glaubten die abergläubischen Griechen, daß ein Sprung von demselben das wirksamste Mittel gegen eine unglückliche Liebe sey. Mehrere die diesen Sprung wagten, wurden ein Opfer ihres Aberglaubens und ein Raub der Wellen. Unter diesen zeichnen sich besonders Artemisia Königin von Karien, und jene berühmte Dichterin Sappho aus, die hier ihren selbst erzwungenen Tod fanden, und deren Grabmähler man noch siehet, oder doch zu sehen vermuthet.

ad 3. Helikon so bekannt durch unsre Dichter als Wohnsitz der Musen, war es schon zu damaligen Zeiten, und berühmt wegen der Reinheit der Luft, des Reichthums am Wasser, der Fruchtbarkeit der Thäler, der Kühle seiner Schatten, und der ehrwürdigen Schönheit seiner großen Bäume.

ad 4. Dies waren Städte in Böotien auf dem Wege von Platea nach dem Helikon.

ad 5. Eine Quelle am Helikon.

ad 6. Der älteste Dichter Griechenlands, welcher zuerst mit Orpheus in Thrazien auftrat.

ad 7. Der Hayn der Musen am Fuße des Helikons.

ad 8. Die berühmtesten und ersten Dichter und Tonkünstler der ältern Griechen.

ad 9. Diese ehernen dreyfüßigen Kessel waren die Preise, so die ältern Griechen den Ueberwindern in ihren musikalischen und poetischen Wettstreiten gaben, und welche die Ueberwinder gewöhnlich in die schönen Baumgänge des Helikon zur Stiftung ihres Andenkens stellten, und bey welchen dann die jährlichen Feste zu Ehren Amors, und der Musen gehalten wurden.

ad 10. Permessus, ein kleiner Fluß auf der Spitze des Helikon. Hippokrene jener berühmter Quell, dessen Wasser mehr begeisterte, als unsrer neuern Dichter hochgerühmter Rheinwein. — Eine launigte Uebersetzung unsers großen Kästners zu Göttingen vom Nahmen dieser Quelle, vermag ich nicht dem Nichtwissenden vorzuenthalten. Als nach jener verlohrnen Schlacht, die in dem Laufe des siebenjährigen Krieges so wichtige Folgen hatte, die flüchtigen französischen Offiziere nach Göttingen kamen, besahen sie auch die Universitätsbibliothek welche unter Herrn Kästners Aufsicht stand. Man vertiefte sich in philologische Gespräche, und die Franzosen, damals besonders noch sehr unbekannt mit dem Geiste

und Reichthum anderer Sprachen, ſtellten den Satz als ausgemacht und unbezweifelt auf, daß ihre Sprache die wortreichſte ſeye. Käſtner lächelte, und da man vorher auch über Dichtkunſt, Muſen und Helikon geſprochen, ſo fragte er ſie, wie ſie in ihrer Sprache mit einem Worte, das griechiſche Ἱππόκρηνη überſetzten. Sie antworteten, wie natürlich, daß man in ihrer Sprache das Wort Hippocrene unverändert aufgenommen, und keine kurze es umſchreibende Ueberſetzung ſtatt haben könnte. „So behaurte ich denn, erwiederte Käſtner, daß unſre deutſche Sprache, reicher und vollſtändiger iſt, als die ihrige, meine Herren! da wir ein Wort für dieſen fremden Nahmen haben; das eine vollkommene, im Geiſte unſrer Sprache ganz richtige Ueberſetzung deſſelben iſt. Wir bitten darum, ſagten dieſe Herren, die mehr oder weniger deutſch verſtanden. Ἱππος fing nun unſer Käſtner an, heißt im Deutſchen Pferd oder Roß, Κρηνη eine Quelle oder Bach; alſo Roßbach, dasjenige deutſche Wort, was bey uns die Stelle ihres fremdartigen Hippocrene vertritt. Die Offiziere fanden es ſehr richtig überſetzt und empfahlen ſich unſerm deutſchen Archimed ohne weitere Unterredung. Dieſe Ueberſetzung gewinnt noch dadurch, wenn man an die mythiſche Entſtehung dieſes Quells denkt, wodurch ſie ihren griechiſchen Nahmen erhielt, indem ſie das Dichterpferd Pegaſus mit ſeinem Hufe aus der Erde geſchlagen hat.

ad 11. Narziſſus, jener eitle Jüngling der Vorwelt, ſahe zufällig in dem ſtillen Waſſer dieſes reinen Quells ſein Bild. Er verli'bte ſich ſo in daſſelbe, daß er in ſtetem Anſchauen '-griffen, vor Gram und Hunger ſtarb.

ad 12. Viele Thäler in der Landſchaft Pierien im alten Theſſalien hatten den Nahmen Tempe, doch beſtimmter iſt es nur das Thal, welches die Gebürge Oſſa und Olympus bilden, indem ſie ſo nahe an einander liegen, daß durch dieſes Thal die einzige Heerſtraſſe geht, welche aus Theſſalien nach Macedonien führt. Es iſt berühmt wegen ſeiner Schönheit. Wer lieſt nicht gern die zauberiſche Beſchreibung vom Abbe Barthelemy in ſeinem ihn verewigenden Anacharſis? ſ. 3ter Th. 35. Kap.

ad 13. Gonnus iſt eine durch ihre Lage äußerſt wichtige Stadt in Theſſalien. Sie iſt der Schlüſſel des Landes auf der Seite nach Macedonien zu; ſo wie Thermopylä es nach Phocis zu iſt.

ad 14. Titareſius ein Fluß, welcher vom Theſſaliſchen Gebürge Titarus kommt, und ſich bey der Stadt Ellatia mit dem Peneus vereinigt, deſſen Gewäſſer aber ſehr klar und helle, die ſeinigen hingegen trübe und unrein ſind.

ad 15. Derjenige Theil des Meeres, welcher öſtlich Theſſalien einſchließt, und der Thermäiſche Meerbuſen heißt.

ad 16. Olymp und Oſſa, öſtliche Gebürge in Theſſalien, man verwechsle aber dieſes Gebürge nicht mit der Stadt Olympia in der Landſchaft Elis bey

welcher die bekannten Olympiſchen Spiele gefeyert wurden.

ad 17. Die Kräuter, ſo auf Helikon wuchſen, waren nach der Sage der dortigen Landesbewohner ſo wohlthätig und geſund, daß ſelbſt Schlangen ihr Gift nach dem Genuß ſolcher Kräuter verlohren.

ad 18. Hygea, die Göttin der Geſundheit.

ad 19. Dieſe Wurzelſcheiben waren ohnſtreitig, nach mediciniſchen Vermuthungen, die ſo beliebte Sellerywurzel, welche ſo häufig bey unſern neuern Gaſtmählern prangt.

ad 20. Olympia eine Stadt in Elis auch unter dem weniger gewöhnlichen Nahmen Piſa bekannt, iſt jener berühmte Ort, wo die Spiele gefeyert wurden, die in der griechiſchen Geſchichte, unter dem Nahmen der Olympiſchen uns bekannt wurden. Sie waren ſo eng mit der damals herrſchenden Religion und Politik verbunden, daß man der Feyer dieſer Nationalfeſte ſogar eine allgemeine Zeitrechnung beylegte; indem jede Olympiade einen Zeitraum von 4 Jahren andeutete. Sie waren vom Herkules zu Ehren Jupiters angeordnet, und den Eliern war ſeit 4 Jahrhunderten, ſchon die Anordnung übertragen, welche denenſelben auch alle mögliche Vollkommenheiten zu geben bemüht waren. Die meiſterhafte Beſchreibung des Hayns der Juno, findet der Leſer in Anacharſis 2tem Th. im 38. Kap.

III.

Geſelligkeit, Häuslichkeit.

Aphorismen aus einem ungedruckten Roman.

— Ja meine Freundin, endlich überlaſſe ich mich hingebend der Hoffnung, alles ladet mich dazu ein, und ich ſuchte öfters die lebhafteſte reinſte Freude, indem ich mir die Ausſicht in eine reizende Zukunft gebe.

Der Genuß eines intereſſanten Lebens, voll der angenehmſten Ereigniſſe, erfüllt ſchon meine ganzen Sinne, ich habe ein frohes Herz und immer zufriedenen Geiſt.

Vor künftigem Winter werden wir wohl nicht in der Reſidenz wohnen können, wir würden ja ein Haus haben müſſen, eine eingerichtete Wirthſchaft, dazu hätten wir jetzt keine Zeit mehr und wir haben diß ja auch nicht nöthig — wir werden ja ſo glücklich ſeyn! Man muß einen Theil für die Umſtände laſſen, und den andern dem Vergnügen beſtimmen, das Glück der Familie meines Gatten zu gründen;

man gebraucht dieſe um ſich Ihnen theuer und werth zu machen, ſo wie allen denen, die mit ihr in Verbindung ſtehen.

Das ganze Haus ſoll ein anderes Anſehn bekommen: Jetzt iſt man beynahe nie anders als im engen Familienzirkel, oder bey Menſchen, die man wenig kennt, oder deren Geſellſchaft auch nicht die geringſte Annehmlichkeit verſchaft. Ich verlange mir keinen von allen denen Zirkeln, von welchen nicht Freundſchaft das Band iſt, ſie ſind alsdann nur der Mittelpunkt kleinlicher Leidenſchaften und langer Weile. — Man wird alſo unter der Nachbarſchaft, die Liebenswürdigſten auswählen; man wird Ihnen zuvorkommen; man wird ſich freundſchaftlich mit Ihnen vereinen; man wird mit Ihnen eine dauernde angenehme und freundliche Geſelligkeit halten; man wird ſich oft, aber ohne Zwang und Umſtände ſehen, man wird ſich nach den Verhältniſſen richten. Die Vergnügen werden nach dem Geſchmacke eines jeden eingerichtet; bald Spaziergänge, bald Bücher, ja ſelbſt Jagden, und manchmal wieder nichts von allem dieſem.

Ich bilde mir ein, daß ſelbſt dieſe Leere mit Perſonen die man liebt, Ihre Annehmlichkeit hat, man muß das Vergnügen erwarten, und nicht immer darnach jagen.

Wir können ſelbſt einen Verſuch machen, Theaterſtücke aufzuführen, aber ohne Lerm, ohne Zuſam-

menlauf; eher für Bauern als für Menschen, die nichts fühlen sondern nur sich belustigen wollen.

Aber vor allem muß das Innere des Hauses anders eingerichtet seyn, mehr genügend für Jeden; das Glück von Karlos und seiner Gefährtin wird sich über alles ausbreiten, was sie umgiebt. Bey diesem allen wird die Ausgabe nach der Einnahme festgesetzt seyn, man wird nirgends schreyende Pracht finden, sondern nur eine nothwendige Ordnung, damit jeder zufrieden ist.

Die Bedienten werden durch die sanfte und gütige Behandlung von ihrer Herrschaft, ihre Pflichten liebgewinnen, um ihr Wohlseyn dadurch zu befördern, und werden daher nie einen Befehl erwarten, um ihren Dienst zu thun, alles wird ohne Mühe und mit Fröhlichkeit gethan werden, weil alles nach den Kräften eines jeden abgemessen seyn wird, die Liebe zur Ordnung, zur Eintracht, und zur allgemeinen Zufriedenheit, wird die einzige Triebfeder jeglicher Handlung seyn. Die Bedienten werden freundlich behandelt, zufrieden mit ihrer Bestimmung seyn; ihre Herrschaften werden für sie nur wohlthätige Eltern scheinen, und Gehorsam und Frohsinn, die ersten Eigenschaften seyn, die man von ihnen verlangt.

Der Zutritt ins Schloß wird jedem offen stehen, niemals wird man sich weigern, irgend jemand anzunehmen, nie wird ein Bedienter in die Nothwen-

digkeit gesetzt werden, zu lügen, wenn man zu seiner Herrschaft will. Wie oft beraubt man sich nicht selbst eines grossen Vergnügens, wenn man einen Besuch abweiset, und es giebt wahrhaftig wenig so dringende Beschäftigungen, die uns wegen des Misvergnügens entschädigen können, welches wir denjenigen machen, die sich die Mühe umsonst gegeben haben, uns einen Besuch abstatten zu wollen. Unsre Freunde werden ausgezeichnet durch Liebkosungen und durch eine freundliche und natürliche Ungebundenheit bey uns zurückgehalten; die gleichgültigen langweiligen Fremden aber, werden mit so viel Höflichkeit mit so viel Zeremoniel behandelt, daß sie das Wiederkommen fürchten.

Aber was herrlich seyn soll, das werden die Morgenstunden seyn; man frühstückt zusammen; man erheitert, man liebkoset den alten guten Papa, man sucht ihm seine Schmerzen zu erleichtern, man sucht der stets geschäftigen Mutter zu helfen, man kömmt jeder ihrer Mühen zuvor, indem sie beynah fast immer diejenigen Befehle erfüllt sieht, die sie geben wollte, weil man vorher weiß, was zu thun ist. Nach dem Frühstück gehn wir jungen Eheleute nach unsern Zimmern; man hört uns lachen; und diese Fröhlichkeit theilt sich dem ganzen Hause mit. Sie haben sich hundert und abermal hundert Dinge zu sagen, und mit einander zu verrichten; bald Briefe zu schreiben, dann zu lesen, Einrichtungen zu treffen, Plane zu machen, einen Bedienten zu seiner Pflicht

zurecht zu weisen, einem Pächter nachzusehn, einen Bauer zu besuchen, oder irgend einen andern Wohlstandsbesuch abzulegen.

Die weiblichen Verrichtungen, iene kleinen Arbeiten, die schwer und unangenehm sind, werden für die Tage aufbehalten, wo die Männer auf der Jagd, oder doch sonst abwesend sind: denn alles, seyen es Gedanken oder Beschäftigungen, alles muß zur Hälfte zwischen zwey Liebende getheilt seyn. —

So ohngefehr, Liebe! soll das Leben auf dem Lande seyn; unser Stadtleben soll von eben dem Geiste beseelt werden.

Wenig in der großen Welt, und nur darum den Strudel der Menge manchmal mitgemacht, um lebhafter das Vergnügen zu genießen, sich im traulichen Zirkel der Freunde wieder zu finden. Keine große Mahlzeiten, keine Nächte am Spieltisch; desto öfter ins Schauspiel, wenige Freunde, aber diese sind dann auch gewiß, stets die Frau vom Hause zu finden, solche bleiben alsdann zum Nachtessen, weil sie sehen, wie leid es uns thun würde, wenn sie giengen.

Meine Freundin Mann kömmt oft am Arme ihres Geliebten, dann ist ein großer Freudentag! — dann breitet sich sanfter Frohsinn über die ganze Gesellschaft, man hört auch mit Aufmerksamkeit zu; bald ist es ein witziger Einfall, bald ein lächerliches Geschichtchen, bald eine launigte Erzählung.

Um Mitternacht trennt man sich, nicht weil man sich erschöpft hat, oder weil Einer des Andern überdrüssig ist, nein, weil es die Zeit ist, wo die Gesellschaft auseinander geht, und wo das häusliche Leben wieder anhebt; man schäkert noch beym Auskleiden, und die Nacht vergeht noch angenehmer als der Tag! — Wer wird mir nicht um so leichter diese Luftgebäude verzeihen, da das Glück, dessen Ideal ich hier zeichnete, für mich um desto grösser wird, je mehr es das der Andern befördert? — —

IV.

Childerich der Erſte *)

König der vereinigten Franken und Waalen **) im Jahr 461.

Gemach auf der königlichen Burg.

[Childerich ſitzt auf einem Ruhebette und will die ſich ſträubende Clotilde — Gemahlin Widogaſts, eines ſeiner erſten Großen — mit Gewalt in ſeine Arme ziehen. Clotilde mit ihm ringend, ruft aus]:

Sind etwa dies die erſten Pflichten, welche ihr als unſer ſelbſtgewählter Monarch ausübet? Weiber in Abweſenheit ihrer Männer, mit Gewalt in euer Gemach ſchleppen zu laſſen, um dort ſie nach eurem böſen Willen zu misbrauchen?

*) Man nennt denſelben auch Chilperich. Er war Merwigs Sohn.

**) Waalen, Bewohner des nördlichen Theiles von dem alten Gallien.

Childerich. Sträubt euch nicht länger, reizende Clotilde! — Umsonst! ich weiß, daß ich euch nicht gleichgültig bin — euer schönes Auge sagte es mir bey meiner Krönung. Alle mich umgebende Herrlichkeit vergessend, hatte ich nur Sinn für eure unwiderstehlichen Reize. [sieht sie prüfend an] Und — seit diesem Tage ist umsonst mein eifrigstes Bemühen, umsonst jeder Versuch, euch ohne Zeugen zu sehen — vereitelt jede Aussicht auf Gegenliebe.

Clotilde. Damals — ich gestehe es euch — damals entbrannte ich in Liebe für den erhabenen Jüngling, der ohne Krone, Monarch in aller Weiber Herzen geworden. Aber — von der Stunde an, da ich hörte — da ich sah, wie frevelhaft ihr die Weiber aus der Männer Armen risset: die Mädchen geschändet zu den weinenden Aeltern zurücksendetet, und die geraubte Gattin mit Hohnlächeln dem verzweifelnden Buhlen wieder in die Arme warfet, da erlosch in dem Busen des Waalischen Weibes jede sanftere Empfindung, die euch ehemals pries — ich unterdrückte jede frevelnd-süße Hoffnung, und kehrte beschämt zur ehelichen Treue zurück.

Childerich. Allhier liegt der König zu euren Füßen — verzweifelnd bittet er um eure Gunst! — O göttliche Clotilde! erhört den feurigsten Buhlen! Siosna *) kröne unsern Bund, und als Gemahlin

*) Siosna, die Göttin der Ehe.

theilet mit mir die Herrschaft über jene zahllose Menge, die unter meinen Szepter sich beugt.

Clotilde. Laßt ab Childerich! Nie wird uns Lofn *) vereinigen, und Wara **) strafe mich, wenn ich je die Eure werde!

Childerich. [mit verbissener Wuth] Nun dann so werde durch Gewalt die Meine. Gut genug zur Befriedigung aufgeregter Lüste, zu niedrig, um meine Gemahlin zu seyn!

[Childerich umfaßt Clotilden, welche er mit wüthender Kraft auf das Ruhebette wirft; indem stürzt Widogast, mit gezogenem Schwerdte ins Gemach. Schnell ergreift jetzt Childerich einen Sessel, fängt damit Widogasts Hieb auf, entreißt mit schneller Gewandheit ihm sein Schwerdt, und durchstößt ihn. Clotilde, um Hülfe rufend, hat sich mittlerweile geflüchtet. Die Diener und Wachen des Königs stürzen ins Gemach. Wild ruft dieser ihnen zu]:

Seht her! so bestraft ein Monarch den Unverschämten, der es wagte, meine Freuden zu stöhren.

---

*) Lofn die Göttin der Liebe und Gegenliebe.

**) Wara die Göttin der Schwüre.

[Childerich ſtößt den Ermordeten verächtlich mit den Füßen aus dem Wege.]

„Nun ihr nach. Tod oder Genuß iſt die Loſung!“

[Er ſtürzt heraus. Erſtaunt und erſchrocken ſehen die Diener und Wachen ſich an].

Dieſer begangene Mord und die zügelloſe Grauſamkeit des Königs brachten nur zu bald, die glimmenden Funken von Volksaufruhr zur hellen Flamme. Viele der mißvergnügten Großen, gingen zu Gillon über, welcher als römiſcher Heerführer zu Soiſſons kommandirte. Seine Gewalt und die dadurch geleitete Volkswahl, ſetzten ihn auf den Thron des ſchimpflich aus ſeinen Reichen verjagten Childerichs.

Dennoch hatte dieſer Flüchtling noch einen vertrauten Freund, Guyemans, welcher ihm unverbrüchliche Treue ſchwur, und ihn damit tröſtete, daß er gewiß über eine kurze Zeit das jetzt aufbrauſende Volk wieder für ihn ſtimmen würde.

Um dem Könige ein Zeichen ſeiner Zurückkunft für die Folge zu geben, nahm dieſer treue Freund eine Stange Gold, brach ſie in 2 Stücke und gab ſeinem König Childerich die eine Hälfte, mit dem Zuſatz, daß wenn er die Hälfte, die Guyemans zurückbehielt, zuſchicken würde, alles für ihn in ſeinem Reiche geſtimmt ſey.

Nach dieser Uebereinkunft floh Childerich zu seinem Anverwandten, dem Könige von Thüringen, mit Namen Basin. Dieser alte gute Mann nahm ihn mit herzlicher Gastfreundschaft auf, und ließ ihm alle mögliche Ehre und Schutz angedeihen.

Childerich war damals gerade in der Blüthe seiner Jahre, der schönste Mann, den man weit und breit finden konnte, und im Umgange mit den Weibern vielleicht der einzige liebenswürdige, auf dem ganzen damals bekannten Erdkreise; denn in diesen finstern Zeiten war kriegerische Rohheit, Starrsinn und Wildheit der Sitten, noch fast das allgemeine Erbtheil des männlichen Geschlechts, so wie rasches Gefühl und heißes Blut selbst die Beste der Weiber beherrschten.

Basina, die schöne Gemahlin des Königs, fühlte nur zu stark und lebhaft die Vorzüge des schönen Flüchtlings, und entbrannte für ihn mit einer Leidenschaft, deren kleinste Hälfte, die wärmste Einbildungskraft unsrer heutigen Damen, nicht begreifen kann — wie viel weniger ihr nachzufühlen vermag.

Auch Childerich war nicht unempfindlich für die blendende Schönheit der Königin, doch unterdrückte er so viel wie möglich, die für Basinen aufkeimende Leidenschaft, weil er wußte, wie sehr sie von ihrem Gemahle, seinem jetzigen Wohlthäter geliebt ward.

Jene schimpfliche Entsetzung hatte überhaupt seine ganze Denkungsart verändert und gebessert. Er vermied daher sorgfältig jede mögliche Gelegenheit,

die verliebte Königin allein zu ſehen, und that alles was in ſeinen Kräften ſtand, eine junge Dame vom Hofe, die ſchöne Eshilde zu lieben. Umſonſt waren alle Bemühungen der buhleriſchen Baſina, den gleichgültig ſcheinenden Childerich an ſich zu ziehen; umſonſt die Macht ihrer vereinten Reize, und die zuvorkommenden Liebkoſungen, die ſie an ihn verſchwendete. Seine angenommene Kälte blieb immer dieſelbe, und brachte ihre Leidenſchaft auf eine ſo verzweifelnde Höhe, daß, uneingedenk der Eiferſucht ihres Gemahls, und ſeiner damaligen fürchterlichen Rechte über ein ungetreues Weib, ſie öffentlich und ohne Scheu, ſich ihren ehebrecheriſchen Begierden preiß gab. Childerich, mit einem Herzen voll der glühendſten Liebe für Baſina, fürchtete alles von des Königs Rache, wenn er zufällig das ſinnloſe, unbedachtſame Betragen ſeiner frevelnden Gattin bemerken würde. Er wollte retten, da es noch Zeit war.

Gallerie in der Burg des Königs Baſin.

[Childerich geht gedankenvoll auf und nieder. Er lehnt ſich mismuthig mit dem Kopf an eine Säule. Erdine, eine von der Königin Kammerfrauen geht vorüber und ſieht ihn lange an, endlich ſagt ſie bewegt]:

Mein König! Mein König! darf ich wagen, euer Nachdenken zu unterbrechen.

[Childerich fährt auf, ſieht Erdinen, und eilt auf ſie zu].

Eben dich wünſchte ich jetzt Erdine! Du kommſt wie gerufen! — [zerſtreut] Was macht deine Königin?

Erdine. Sie vertrauert in unerwiederter Liebe, die hoffnungsloſen Tage einer forderungsreichen Jugend, und verwünſcht jene Stunde, da am Hofe ihr erſchient, und lächelnd ihre Ruhe zerknicktet.

Childerich. That ich das würklich? und that ſie denn weniger gegen mich?

Erdine. [die Ohren ſpitzend] Wie, gnädiger Herr, hörte ich recht?

Childerich. [mit bewegter Zerſtreuung] Was that ich dir Baſina? daß grauſam das Geſchick mich deinem Blicke entgegen warf, daß, lockend dein Auge lüſterne Leidenſchaft mir ins Herz ſchuf, daß, als ich vom Throne, wie vom Vaterlande verbannt, meinen irrenden Fuß in des verwandten Königs Burg ſetzte, daſelbſt mich eine gefahrvollere Ruhe feſſelte — um elender mich zu machen? — Und ich ſollte Pflichtvergeſſend, Dankbarkeit und edler Gaſtfreundſchaft heilige Rechte ehebrecheriſch unter die Füße treten? Nein Baſina! ich bete dich an; aber ich ehre auch des biedern Gemahls ehrwürdiges Haupt.

Erdine. [für ſich] He was hörte ich da? Er liebt — und Liebe ſollte meine theure Königin verzehren? o nimmermehr!

Childerich. [gesammelt] Erdine! Mein Gehirn trägt die Spuren einer durchwachten Nacht — meine vorigen Träumereyen vergiß als Worte eines Rasenden — sie sind keiner höhern Achtung werth. Aber warum ich dich bitten wollte, ist: — Sag' deiner Königin, ich beschwüre sie, jene unglückliche Leidenschaft zu unterdrücken, schon zischele Hof und Stadt davon, und ohne Rettung wäre sie und ich verlohren, wenn zu des Königs unbewachten Ohren, ein dienstfertiger Müssiggänger die Mähre, von Ehebruch und Untreue der Geliebten, heimtückisch brächte. Sag ihr, daß Hoffnungslos, in nie erwiederte Flammen sie sich muthwillig stürzte. —

Erdine. Schon zu viel hab ich gehört, um länger hier bey euch zu weilen. Ein anderesmal ein mehreres davon. Ich fliege, um meiner guten Königin trostloses Sehnen in hohe Freude umzuwandeln. Lebt wohl! vergeßt Basina nicht! [schnell ab]

Childerich. [ihr nacheilend] Wohin Erdine! O! Götter! was sprach ich unbesonnener Träumer. Ihr nach! sie einzuholen, noch ehe meines Herzens trauriges Geheimniß, ihre geschäftige Lippe fliehend, in Basinens Busen, neue Hoffnungen weckt. [er eilt schnell hinter ihr her].

Gemach der Königin Basina.

[Sie liegt auf einem gepolsterten Ruhebette; ihre Kleidung ist unordent-

lich und ihr Blick iſt wild und unruhig, ſie ſelbſt in der heftigſten Gemüthsbewegung].

Welche Marter iſt's zu lieben, und ſo zu lieben, wie du unglückſeliges Weib! — und ſo verachtet, ſo verſchmäht ſich zu ſehen! — Hätte ich Kraft genug mich zu tödten, wie glücklich wäre ich dann, — aber aus einer Welt zu gehen, wo er iſt, — o! das iſt mir unmöglich! — [verhüllt ihr Geſicht]

Erdine. [tritt herein, ohne daß ſie von der Königin bemerkt wird] (für ſich) Die arme Frau! — (laut) Verzeiht große Königin, daß ich euch ſtöhre — doch entſchuldigt mich gewiß die freudige Nachricht, die ich zu bringen, eile.

Hocherfreut erhielt nun die Königin die Kunde, welche ihr frevelndes Herz wünſchte.

O! Erdine! rief ſie aus, fühlſt du die Wonne des Gedankens, daß er mich liebt, — mit ſo viel Feuer liebt, mit einer ſolchen Leidenſchaft — — [entſchloſſen] Ich muß ſeine Rechtſchaffenheit und ſeinen Eigenſinn, durch Liebe und Wolluſt brechen. [ſinnend] So iſt's am beſten. Weißt du nicht Erdine, ob Childerich ſchon in Eshildens Armen . . .

Erdine. Gewiß nicht Königin! — Zu ſehr beſchäftigt iſt Childerich, mit der Liebe zu Euch und ſeinem innern Kampfe.

Königin. Nun dann so höre. —

Doch was der Königin geschwätzige Lippen jetzt ihrer Freundin anvertrauten, können die geneigten Leser aus dem folgenden auch erfahren, wenn sie weiter zu lesen sich bemühen wollen.

Einsamer Platz vor der königlichen Burg des Basin.

[Childerich geht auf und nieder, nachdenkend].

Eghilde fordert mich um Mitternacht in ihre stille Kammer! — Soll ich dem Rufe folgen? — habe ich die plauderhafte Dienerin auch recht verstanden? — Soll ich? — und ist Eghilde nicht reizend? prangt sie nicht mit jugendlicher Pracht? und wär ich nicht ein Thor, wenn ich die Blume nicht pflücken wollte, die mir entgegen blüht? — Und doch — doch! [sieht nach den Fenstern der Königin] verachte ich jeden weiblichen Reiz, um einen Kuß von Basinens Lippen, entsage ich jeder andern weiblichen Umarmung, für eine Mitternacht an ihrem Busen. — [seufzend] Hier darf ich nicht weilen, denn die Nähe ihrer Wohnung sogar ist mir gefährlich. — [heftig] O vermünschte Dankbarkeit, verfluchte Leidenschaft!

[Er will fort. Die Königin tritt hinter einem alten Gemäuer hervor].

Was hörte da mein lauschend Ohr. — Vasine du bist geliebt, mehr als jemals deiner Hoffnungen kühnste heißte? — O Dunkelheit der Nacht, du Schöpferin meines lang ersehnten Glückes, umhülle mich und ihn mit deiner Finsterniß, damit die Welt meine Entzückungen nicht sehe! [eilt in die Burg].

Gegen Mitternacht.

Hellerleuchteter Gang in der königlichen Burg.

[Childerich in einen Mantel gehüllt, kömmt leisen Tritts vom untersten Ende des Ganges].

Ein weißes Tuch wird an der Thür liegen, in diesem Zimmer werdet ihr die Harrende finden, so sagte die Botin der Liebe. — Wie mir das Herz klopft, und jede Sehne gewaltsamer sich spannt — was bedeutet das wonnige Zittern das mich umschauert? — Auf diesem Gange schläft ja auch die Königin! — wüßte ich doch ihr Schlafgemach — ob sie wohl allein ist? — Gütige Götter! laßt mich es finden! — He dort, das Zeichen. — [er geht herein]

Schlafgemach der Königin Vasina.

[Es ist sehr schwach erleuchtet, sie sitzt auf einem Ruhebette; doch so, daß der hereinkommende Childerich sie nicht gleich erblickt].

Childerich. Götter, welches unnennbare Gefühl ergreift mich so plötzlich!

Basina. [springt auf, und fällt ihm um den Hals]. O! Childerich, angebeteter Mann meiner Seele, verzeih den Betrug, den die glühendste unbezwinglichste Leidenschaft erfand.

Childerich. [ausser sich] Wie, Basine, Göttin der Liebe, — ich an deinem Busen — o dieser nahmenlosen Wollust!

[Leidenschaftliche feurige Umarmungen von beyden Seiten, bis endlich Childerich im Kampfe mit sich selbst, sich aus Basinens Arm windet. Diese wirft sich aber mit erneuerter Zärtlichkeit an seinen Hals, und ruft]:

Komm! o komm! in meine Arme, und fühle an Basinens heißem Busen, unter süßerm Genuß flammender Freuden, daß unaussprechlich sie dich liebt!

Unaufhaltsam zog sie den starrenden Childerich zum nahen Lager, ihre Küsse weckten ihn aus seiner maschinenartigen Betäubung, sein stieres Auge glühte bald, seine blasse Lippe bebte im höhern Roth auf des begierigen Weibes schönerm Koralleumund, und der Vollendung trunkne Wonne sauselte in ihren schnellern Küssen. — — Basina sieate — dahin des gebesserten Jünglings veredelte Vorsätze, dahin der Tugend wohlthätiger Zauber; eines verliebten Weibes wallender Busen entriß die neue Furcht, dem ungewohnten Besitzer.

Mehrere Monden hernach.

Gemach der Königin.

Basina. [allein] Wenn er nun bald kömmt, der heißgeliebte! Ewig und unzertrennlich ist mein Ich mit dem Seinigen verbunden. Hört es Götter unsrer geheiligten Feyer, hört wohlgefällig den Schwur des liebenden Weibes, eher trennen sich die Wellen und ihre Elemente, ehe Basina sich von ihrem Childerich trennt. — Verdammt —

[Childerich fällt ihr in die Arme; da unbemerkt von ihr im Hineintreten, er das Letztere gehört].

Childerich. Halt ein, göttliche Basina! so liebt kein sterbliches Weib mehr, so wird kein sterbliches Weib wieder geliebt.

[Er sinkt ihr zu Füßen, und umfaßt ihre Knie, die er heftig an seinen Mund drückt.]

Basina. [beugt sich liebevoll über ihn hin] Du hast gehört den Schwur, geliebter Jüngling, urtheile wie stark Basinens Liebe sey.

Ungestört lebten nun beyde in der engsten Verbindung fort, und nie schöpfte der betrogene Gemahl den geringsten Argwohn ihres schändlichen Ehebruchs.

Mittlerweile Childerich in Thüringen sich dem Vergnügen in Basinens Armen überließ, hatte sein redlicher Freund Guvemans in seinem Reiche unendlich viel gethan. Er hatte sich zum Liebling des neuen Königs gemacht, welcher unbekannt mit dem

Character des Volks, dieſes durch harte Tyranney und drückende Auflagen im Zaum zu halten glaubte.

Endlich ließ er ſogar auf Anrathen ſeines hinterliſtigen Günſtlings die Erſten des Volks tödten, und jener wählte gerade diejenigen, die die meiſte Schuld an Childerichs Vertreibung gehabt hatten.

Sein Spiel war nun gewonnen; durch geheime Aufwiegler ließ er das ſchon erzürnte Volk noch mehr zur Empörung reizen, und ſtellte ſich endlich gar an die Spitze der Mißvergnügten.

Durch ſeine Beredſamkeit brachte er es auch bald dahin, daß das aufrühreriſche Volk, wieder zu ſeiner Pflicht zurückkehrte, und ſeinen rechtmäßigen Herrn mit größten Freuden auf der Väter Thron zurückrief.

Gemach der Königin Baſine in der königlichen Burg.

Baſina und Childerich.

Baſina. Noch eins, trauter Buhle, das ich dir bis jetzt verſchwieg. — Fühlſt du die Wonne, die in den Worten liegt — Baſina wird Mutter durch ihren Liebling? [ſinkt an ſeine Bruſt].

Childerich. [ſie mit freudiger Heftigkeit in die Arme ſchlieſſend] Du biſt ſchwanger, reizendes Weib? o! ſag es noch einmal, um dir dieſe wonnige Rede von den rothen Lippen küſſen zu können. — O! Baſina, kaum faſſe ich die Fülle der überſchwenglichen Freude, daß du durch mich Mutter wirſt.

Baſina. Noch unzertrennlicher macht mich dies von meinem Erwählten. Ehe ſcheidet der Schatten vom Licht, ehe ich von dir, mein Alles mich trenne.

Eine Kammerfrau. Ein Bote aus der Waalen Land, verlangt König Childerich zu ſprechen.

Childerich. Er komme. [Kammerfrau geht ab] Baſina! theuerſtes Weib, was fehlt dir, was erſchrickſt du ſo — was bläßt die Röthe dieſer lieblichen Wangen? —

Baſina. [ſchmachtend] Deinen Verluſt. — Ich überlebe ihn nicht. —

[Ein Bote tritt ein, welcher ſtillſchweigend dem Childerich eine Stange Gold überreicht].

Childerich. [freudig] Das Zeichen meiner Rückkehr. — [zum Boten] Geh und ſag dem der dich ſendet, daß ich ihn verſtanden.

Baſina. Und du kannſt Freude zeigen, bey dieſer Nachricht?

Childerich. Warum nicht, Königin der Waalen! — biſt du nicht Childerichs Weib?

Baſina. Das ſtahlſt du aus meiner Seele, Mann, den ich über alles liebe. — Dein bin ich, und Dein will ich bleiben. — [ſie umarmt ihn zärtlich].

Childerich. Baſina, mein Weib! Guyemans mein Freund, — und der Merovinger Thron. — Childerich, das iſt das vollſte Uebermaas des Glückes, welches je die Götter einem Sterblichen verlich'n.

Er eilte in ſein Reich, und ließ Baſinen noch ſo lange bey ihrem Gemahl, bis er an der Spitze ſeiner jetzt treuen Unterthanen, den Feldherrn Gillon bis nach Soiſſons getrieben.

Königliche Burg zu Paris.

[Gemach des Childerich, welcher mit ſeinem Freund Guyemans vor einem Tiſche ſitzt, auf welchem Pergamente liegen].

Childerich. [ſteht auf] Genug für heute, ſchon weißt du durch meine Kunde, daß Baſine, die ſchöne Gemahlin des Thüringer, mit glühender Leidenſchaft an mir hängt, — und daß ich die Huldin über alles liebe. — Aber noch mehr! ſie iſt ſchwanger von mir, und entſchloſſen, ihren Gemahl zu verlaſſen, und meinen Thron mit mir zu theilen. [Guyemans will reden] Sag' mir nichts von Undankbarkeit, gekränkter Gaſtfreundſchaft, und beleidigter Verwandtentreue, — genug habe ich gekämpft! —

Guyemans. Und Childerich hat nicht den Sieg davon getragen.

Childerich. O Freund, treueſter aller Menſchen, hätteſt du ihre bezaubernden Reitze geſehn, ihre heiße Umarmung gefühlt, und ihre Schwüre gehört, bey meinem Haupte! du würdeſt anders ſprechen. —

[Baſina tritt plötzlich in Mannskleidern herein].

Wie, iſt's möglich, du meine angebetete Baſina, du Weib ohne Gleichen.

[Sie fallen ſich Freudetrunken in die Arme. Einige Minuten ruhen ihre Lippen aneinander, als ſchnell Childerich ſich losreißt, ſeinen rechten Arm um ihren Leib ſchlingt, und mit ſeiner linken Hand, die Hand des ſtaunenden Freundes ergreift].

Guyemans! ſieh' und urtheile, iſt's möglich, ſolchen Reitzen zu widerſteh'n?

Guyemans. Meine Zunge iſt gelähmt, doch nicht mein Arm, um für eurer beyder Sicherheit zu wachen. — Eure Liebe braucht keinen Zeugen. [geht ab].

Childerich. Und nun reitzende Königin, zeige dich deinem neuen Volke, welches bald dich anbeten lernen wird, ſo wie ihr König es bey deinem erſten Blicke that.

Baſina. Schmeichler, lieber Schmeichler! — Ich folge dir.

An der Hand das reitzende Weib, blendender noch im königlichen Schmucke, trat Childerich in die Hallen, wo ſeiner die Großen der Monarchie harrten.

Bewunderung erſtickte den unwillkührlichen Ausruf des Erſtaunens; eines jeden ſtarrender Blick blieb angezogen durch eine höhere Kraft, an der ſchönen Geſtalt hangen, die Childerichs frohe Lippe für ihre Königin erklärte.

Freudig huldigten sie ihr mit gebogenem Knie, bezaubert durch den sanften Ton, der dem dankenden Munde entfloh. Nun eilte der beneidete Childerich zum versammelten Volk, jubelnd empfing dasselbe das holde königliche Paar, denn schon hatte es die Kunde erhalten, daß ihr geliebter Monarch Basinen sich zur Gattin auserkohren; einstimmig riefen sie unter wildem Lärmen; „es lebe unsere Königin!"

Sehr bald hatte Basine die Liebe ihrer neuen Unterthanen gewonnen, so wie Childerich der beste Regent zu seyn, sich eifrigst bestrebte, und dankbar vergötterte ihn sein glückliches Volk.

Seine junge schöne Gemahlin, beschenkte ihn in kurzer Frist mit einem Sohn, der nach Childerichs dreyßigjähriger Regierung unter dem Nahmen Clodowich der Erste, der Stifter der mächtigen fränkischen Monarchie ward.

Seine reitzende Mutter bezauberte noch als Wittwe manchen Fürsten, der sie sah; doch eingedenk der glücklichsten Ehe, schlug sie die Bewerbungen Eurichs des Königs der Gothen, und Siegberts Königs der Burgunder, mit seltener Festigkeit aus, und nahm endlich den Schleyer, nachdem sie zur christlichen Religion übergetreten war.

V.

Laura de Sades.

Die Liebende — die Geliebte.

Die Natur bildete Sie! und — zerbrach den Stempel.

Petrarcha.

Tritt hervor! lieblicher Schatten der lieblichſten Frau! Holde Erſcheinung des jungen vierzehnten Jahrhunderts! Mutter, unſrer neuern Litteratur! tritt hervor, aus dem halblichten Nebel, mit welchem die ſchwärmeriſche Muſe, die du ſchufſt, dich umſchleyert, tritt als Liebende und Geliebte vor den Richterſtuhl ſchweſterlicher Nachwelt — weiblicher Gynäkonomen *).

*) Gynäkonomen waren zu Athen, obrigkeitliche Perſonen, die über die Sitten und den Handel des weiblichen Geſchlechtes Gericht hielten.

Erster Moment *).

In dem Jahre, in welchem der entschlossene Philipp von Frankreich **) Hand in Hand mit seinem klugen Minister Nogaret und dem durch ihn erwählten Stadthalter Christi, Klemens den 5ten, die mächtigen Tempelherren durch Feuer und Schwerdt in seinen Reichen vernichtete, und Guelfen und Gibellinen die Visconti und die Torres in Italien gegen sich wütheten, ward Laura zu Avignon, dem stillen päbstlichen Wohnsitze, von einer zärtlichen Mutter geboren; deren Gemahl seit Jahren den Päbsten als Kriegshauptmann diente, und mit Klemens den Lateran ***) verlassen hatte.

Doch zu bald trennte der Tod die Sorgende von dem süßlallenden Kinde. — Laura, ward früh eine mutterlose Waise, und wenig geeignet des Vaters kriegerische Rauhheit, die zarten Umrisse der werdenden Jungfrau mit linder sichrer Hand zu entfalten, übergab er die Tochter der edlen Verwandtin Oliva.

---

*) Man verzeihe mir diese Eintheilung, da der Sprachgebrauch sogar den Ausdruck, Moment der Geschichte, erlaubt.

**) Im Jahre 1306.

***) Lateran, eine prächtige Kirche in Rom, wo die Krönungen der Monarchen zu geschehen pflegten.

Mit des Gefühles richtigem Takte, sonderte die mütterliche Stellvertreterin die reinen Fäden, aus denen Laurens Herz gewebt war — und leitete mit feinem Scharfsinne selbst die weibliche Schwäche zur Mannskraft in jeder zarten, ausdauernden Güte des Weibes.

Eben so treu-ängstliche Sorgfalt widmete sie den körperlichen Reitzen des blühenden Mädchens; doch das Mädchen selbst argwöhnte nicht diese werdende Allmacht, denn, nur erhabene Einfalt, die von keiner eiteln Forderung weiß, thronte in dem jungen Herzen.

Dem stillen Heiligthume sittsamer Häuslichkeit, dem liebevollen Winken der Erzieherin, den mütterlichen Armen Oliva's entzog der väterliche Wille die 18jährige Schöne. — Sie ward die Gemahlin Hugo de Sade's *).

Oliva, die zärtliche Bildnerin, zitterte für die zartfühlende Tochter, die Hugo's Hand, zwar ohne Widerspruch, doch ohne Liebe nahm.

Gewohnt, den eigenen Willen unter fremden, weiblichen Maß, zu beugen, fühlte Laura nicht den herben Mißklang in ihrer und des Gemahls Empfindungsart, vermißte sie nicht des Denkens gefälliges Zusammenstimmen, des sanft verbundenen Wunsches einzigen Ziel, wodurch das Band der Ehe sich

*) Im Januar 1325.

befeſtigt, und froh die Gattin den beſten Mann zu haben wähnt, der Mann der beſten Frau ſich rühmt.

Zu ſehr gewöhnt, Oliva's leiſem Führen ſich zu überlaſſen, mißtrauend der innern Stütze, die weiſe die Erzieherin durch Herz und Geiſt dem lieben Zögling gab, glaubt ſie allein nicht feſt zu ſtehen, wenn einſtens ſchnell der Tod die kränkelnde Verwandtin der Mutter folgen hieß. Der Drang, ſich eines Anderen Wollen, der Einſicht eines Andern — einem andern Herzen hingebend, ſelbſt vergeſſend, — anzuſchmiegen, der Drang der jedem Weibe ſo eigen — ſo gefährlich iſt; das dunkle Gefühl politiſcher Unſelbſtändigkeit, das unwillkührliche Sehnen nach Etwas, das jungfräulich der Sprache keinen Ausdruck leiht, dies alles führte die Gute in Hugo's Arm.

Am Morgen des Trauungstages, ſagte bittend Oliva zur frohgeſtimmten Braut: O Laura! um glücklich zu ſeyn, verlangt ein Herz wie das deine — viel Liebe! — bereite dich darauf, ſie nicht zu finden!

Schön und ſanft wie ein Engel, trat ſie zum Altar, und legte vertrauend die ſchwörende Hand in die des wilden Hugo.

„Suchen ſie meine Laura zu verdienen" ſagte ſchwermüthig Oliva zum ſtolz umherblickenden Gemahl, dem es zu gnügen ſchien, im Beſitz der reizendſten Frau der Provinz ſich geſetzt zu ſehen.

Dem Vaterhause, der mütterlichen Freundin entriſſen, geleitete der eheliche Wille, ſie in ihre neue Heymath, in ein lachendes Landhaus, im Thale von Vaucluſe.

Hier fand ſie Aſtolfo, den Vater ihres Gemahls, der, beladen mit der Erfahrung faſt eines Jahrhunderts, gegen die ſich mehrenden Grillen des Alters kämpfte, die dem biedern Greis die letzten Tage eines frohen Lebens vergällen wollten.

Der Tochter erſtes Erſcheinen erfüllte ſchon mit angenehmen Bildern die oft von manchem Kummer beengte Bruſt, denn freudigblickend ſprach der überraſchte Schwiegervater: „daß mein Hugo Augen hatte, das wußte ich; daß er aber unter den prächtigen Schaumünzen der Natur, auch die gehaltvollſte wählen würde — das konnte ich freylich nicht von ihm erwarten," — ſetzte er ſeufzend — doch leiſer hinzu.

Mein zweyter Vater! rief Laura, eine gute Tochter umfaßt das wankende Knie! — Ein guter alter Vater umarmt ſegnend die gute Tochter! ſtammelte gerührt der Alte, da öffnete Hugo die Thür, doch unempfänglich für feinere Gefühle, fragte er kalt und aufgeblaſen „ob Frankreichs und Italiens Liebeshöfe *) wohl einer Laura den Preiß der Schönſten ſtreitig machen könnten?

---

*) Liebeshöfe oder Gerichtshöfe der Liebe entſtanden im 12ten Jahrhunderte, und die mit

Doch nur zu bald erstarb in der Gemahlin glühender Umarmung die wilde Leidenschaft, die unbe-

---

dem Ritterwesen, verbundene große Ehrfurcht gegen die Damen, die geschäftslose Muse und die häufigen Feste der Fürsten, Ritter u. s. w. gaben die Veranlassung dazu. Die meisten und berühmtesten Gerichtshöfe der Liebe waren in der Provence, wo vorzüglich die Erfindsamkeit der Troubadours zu ihrer Einrichtung beygetragen hatte.

Die Vorsteher solcher Gerichtshöfe waren faßt immer Könige und Fürsten oder berühmte Prinzessinnen. Dieselben hatten aber nicht blos Präsidenten, sondern, wie andere Tribunale, auch alle übrigen nöthigen Beamten, welche aus den vornehmsten Herren und Damen bestanden. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich sehr weit. Sie entschieden über die Klagen der Liebenden, machten Verordnungen über die Rechte der Männer und Weiber, der Liebhaber und Liebhaberinnen, führten neue Gewohnheiten ein, und schafften alte als Mißbräuche ab; besonders aber untersuchten sie allerhand Streitfragen über das Wesen der Liebe, über die Vollkommenheiten und Gebrechen des schönen Geschlechts, und über die Rechte, Pflichten und Aufopferungen der Liebenden. Man verlor sich dabey in unzähligen Spitzfindigkeiten, und begieng die lächerlichsten Thor-

kannt mit andern Genüssen, nur einen Trieb befriedigen will, und das, was sonst der Gatten Seelen innigst verschwistert, entfernte und sättigte ihn schon, in den ersten Monden.

Bald sieht die Neuvermählte sich verlassen, zu öfterer Einsamkeit verdammt, denn doppelt einsam ist die Einsamkeit dem redlichen Astolfo gegenüber.

Mit liebevollem Blick empfängt sie dennoch stets den als Gemahl, noch theuern Rückgekehrten — wenn gleich sein seelenloser Kuß ihr laut die schreckensvolle Wahrheit sagt, daß jedes Lächeln, das die Buhlerey, entfernt von ihr, ihm zeigt, die Lüsternheit erregt, die einstens ihn zu ihren Füßen brachte.

Sich ihrer selbst beraubt, der Ruhe entführt, die ihrer holden Jugend lachte, faßt Laura den Ent-

---

heiten. Die Gerichtshöfe der Liebe wurden daher ein Gegenstand der Satyre, verloren an Achtung, und giengen endlich ein. Dies geschah gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. An solchen Gerichtshöfen der Liebe prieß man nichts so sehr als die Tugenden und Liebenswürdigkeiten des weiblichen Geschlechts. Ein jeder hatte eine unumschränkte Gebieterin seines Herzens und seiner Gedanken, welche er in den übertriebendsten Ausdrücken erhob. Er weihete ihr sein Herz und seine Dienste, und hielt es für eine Ehre, sein Daseyn von der Gnade seiner Gebieterin, als ein Lehen zu erhalten.

ſchluß, der ſchwerſten Reſignation, durch die ein Weib ſo viel vermag, und im Verhaſſetſten, ihr Schickſal heldenmüthig überwindet. — — Doch ſtill! — Sie ſchlägt, die Prüfungsſtunde erhabener reiner Weiblichkeit!

Feyerlich ſummen in dumpfem Getöſe die harmoniſchen Glocken zur Frühmette in der Klariſſenkirche und andächtig ſtröhmt die eilende Menge in Avignon, den offnen Pforten des Tempels zu.

Laura erwacht auf einſamem Lager, denn Hugo, der Leichtſinnige, durchſchwärmte uneingedenk der häuslichen Gattin, uneingedenk der heiligen Woche *), die Nacht.

O! vieles lernte ich ſchon begreifen! rief ſie traurend aus, doch nie, wie man ſo vergeſſen kann, was man ſo innig geliebt!

Sinnend verließ ſie die ſtille Kammer, ſinnend überließ ſie der geſchäftigen Joſe die ſchönen Glieder zu umhüllen, und in kummervoller Andacht betrat ſie das nahe Gotteshaus. Hier warf ſie ſich vor dem Bilde der Heyland mutter nieder und flehte — doch der erhobene Blick, verrätheriſch glitt er ab vom Himmel.

Umſonſt der Betenden Bemühen, der unbekannte Jüngling, ihr zur Seite, ſah das reizende Erblaſſen

*) Es war der Freytag in der Charwoche den 6ten April 1237.

welches ihre ſüße Andacht mit einer Liebeswolke deckte *) — ſah dieſe Augen, aus denen Amor Süſſigkeit und Anmuth ohne Maaß zu regnen ſchien **) — aus welchen eine ſeelige Ruhe in ſein Herz ſich ſenkte, die keinem Schmerze Raum läßt, und derjenigen ähnlich iſt, die wir im Himmel genießen werden, ***) — der Jüngling ſah Lauren, und in die männliche Bruſt ſtiegen des Höchſten ſchönſte Töchter, Begeiſterung und Liebe hernieder. —

---

*) D'un amoroso nebbia ricoperse.

Petr. Son. 98.

**) Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e'dolcezza o grazia piova.

Petr. Son. 121.

***) Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' e nel Ciel eterna
Muove del cor, inamorato riso — —

Petr. Canzon. 20.

Blumenblätter

aus den

Gefilden

der

Phantasie und Geschichte

gesammelt,

von dem

Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann.

Zweite Sammlung.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
bey Johann Leonhard Schrag.
1811.

Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird in der Rede, im Gesange
Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.

Schiller.

Inhalt
der
zweiten Sammlung.

S.

I. Ninon de Lenclos und der Nachtwandler, ein mileſiſches Mährchen des 17ten Jahrhunderts. . . . 1

II. Schwärmereyen der Liebe. Aus der Schreibtafel eines jungen Offiziers. 19

III. Wahre Anekdoten, aus dem Libell: Amors Erfahrungskatalog.

A. Der Biſchof ohne Beinkleider, oder: die Geldverlegenheit einer hübſchen Frau. 28

B. Der Stich in der Hüfte. . . 37

C. Der Prediger Waſſervogel und ſein keuſches Liebchen. 44

D. Gemordete Unſchuld. . . . 48

IV. Gesners Tod. Idylle bey ſeinem Grabmahl an der Limath geſchrieben. . . 53

V. Marie von Frankreich. . . 57

I.

Ninon de Lenclos
und
der Nachtwandler.

Ein mileſiſches Mährchen des 17ten Jahrhunderts.

Aus den Memoires et anecdotes, pour servir a l'histoire des regnes de Louis XIV. et de Louis XV. gezogen.

Jetzt eben erſt erwachte die ſchöne Lenclos, aus einem oft beunruhigten Schlummer — eine Schaar von Kammerdienern harrte lauſchend ſchon mehrere Stunden in ihren Vorzimmern, auf den Augenblick dieſes Erwachens.

Freudig vernahmen die Wartenden den Schellenzug, der Ninons Dienerſchaft zu ihren Verrichtungen rief, und ängſtlich hofften Sie nun, daß

Mimi — die erſte Kammerfrau des reizenden Fräuleins — nicht länger zögern würde, die Aufträge ihrer verliebten Herren von ihnen zu übernehmen.

Mimi erſcheint — in der ganzen Glorie einer Zofe, die einem ſo vielfach angebeteten Fräulein, zu dienen, das Glück hat.

Hinter ihr ſchritten in goldbeſetzten Livreen, zwey ſtolze Lakayen, deren nervigte Fauſt einen großen mit wohlriechenden ſeidenen Kiſſen gefütterten Korb trugen, deſſen grün-lakirte Flechten mit künſtlichen Reben durchwunden waren. Dieſer Korb war der tägliche Vereinigungsort aller der widerſprechenden Seufzer, Wünſche und Bitten, deren zärtlicher Gegenſtand unſere ſchöne Erwachende war. Aber heute ſammelte mit geſchäftiger Eil und lächelnder Miene die Pariſiſche Iris, Geſchenke, Briefe, Elegien, Sonnets, Rondeaus und Dithyramben in verdorrelter Menge ein — denn heute — —

Kabinet der Ninon.

[Ninon ſelbſt ſitzt vor ihrer Toilette, in einem leichten Nachtkleide. Um ihr herum ſtehen ihre Dienerinnen aufmerkſam auf die kommenden Befehle, doch nicht ohne Bewunderung über die Reitze ihrer Gebieterin].

Ninon. [winkt einer der Dienerinnen] Gib mir das Waschwasser der Demoiselle Mathieu! *) [zu einer andern] Such' mir doch hier aus diesem lieblichen Chaos [zeigt auf die Toilette, die unter der Last von Büchsen, Schachteln und Gläsern zu brechen droht] die Rosenessenz, welche lezthin der türkische Ambassadeur mit einer diplomatischen Wichtigkeit mir verehrte, die — wäre ich eine Kayserin — Vergiftung ahnden ließe.

[Sie fährt fort, ihre Toilette zu machen].

Das Huile antique ist vortrefflich! [sie ruft eine der Dienerinnen] Nancy! geschwind Ekmelek! — Wo ist die Savon des Sultanes? — Mon Dieu! Mesdames ihr seyd ja heute alle sehr schläfrig! —

[Mimi tritt ein, der Korb wird an der Thür den Dienerinnen übergeben].

Ninon. [sieht sich um, und sagt]: Nun Mimi, kommst du endlich? Ich glaube du spielst bey mir die Cypassis **).

---

*) Diesen, und alle noch vorkommende Verstosse in der Chronologie der Mode und Toilette bitte ich mir zu verzeihen.

d. V.

**) Cypassis. Ovid rühmt sie als eine sehr gute Kammerfrau. Sie war es bey einer seiner Ge-

Mimi. Ich war nur in ihren Geschäften, Fräulein! [zeigt auf den Korb hin, welcher vor Ninon hingestellt wird] Sehen sie! sagt ihnen denn diese buntscheckige Menge, dieser Pot pourri zärtlicher Gefühle auf bedruckten Atlasbändern, nicht, daß heute für ihre Anbeter ein ausserordentlicher Tag ist? Errathen sie denn nicht die Bedeutung der unaufhörlichen Serenaden, die heute Nacht, ihnen sowohl, als uns allen, den Schlaf raubten?

Ninon. [leise zu Mimi] Ist unter allen Sachen ein Brief von ihm?

Mimi. [eben so] Wo denken sie hin! er wird doch wohl selbst kommen, um — ihnen zu ihrem achtzehnten Geburtstage Glück zu wünschen.

Ninon. [laut] Achtzehn Jahr! Wirklich! — Ach! wie geschwind ist mir dies Jahr vergangen! [wirft einen Blick in den Spiegel] Noch 18 Jahr Ninon! und diese Rosen sind verblüht — diese Reize erstorben, die [lächelnd] Götter und Menschen bezwingen sollen. — [ernst] Ach! nichts rührt den ehernen Sinn der Zeit. [zu ihren Dienerinnen] Ihr seyd alle zum heutigen Tage von mir beschenkt! Wendet euch an Mimi

---

liebten, doch fand sie der leichtsinnige Dichter so reizend, daß er die Zofe mehr als die Dame besuchte.

mit euren Wünschen. — [wirft einen Blick in den Korb] Du siehst in zwanzig Jahren nicht mehr gefüllt vor mir! Mögten alle Geistesreize mich dann schmücken! — dennoch wird man es der Ninon nicht verzeihen, daß sie nicht mehr schön ist. Verlassen werden ihre Altäre seyn — an der Hülle hängt der Männer Auge! Wie Kinder die alten Puppen am Weihnachtsabend von sich werfen, so — — [bedeckt ihren Spiegel] Schmeichle mir nicht mehr, du eigennütziger Jugendfreund. — Kannst du dem Bilde, das freundlich du izt ermunterst, Unsterblichkeit verleihen? — Weg! mir aus den Augen mit diesem Korbe da! Haarwickeln sind die Billets, die Bänder theilt unter kleine Mädchens aus — das übrige werft in meine Garderobe.

Ninon selbst warf sich verdrießlich auf den Divan hin, nahm ihre Laute und klimperte einige unharmonische Phantasien. — Ein gegenüber stehender Spiegel gab das Gemählde ihrer bezaubernden Lage zurück — auch dieser Spiegel ward verhüllt, die Kammerfrauen entfernt, der Morgenanzug blieb halb vollendet, ja, des Fräuleins üble Laune, über dies schnell entflohene Jahr, ward so ernst, daß sogar Mimi, ihre Favorite, sie verlassen mußte. —

Nicht lange, so kehrte Mimi zurück, um der Gebieterin glückwünschende Freunde und Freundinnen anzumelden. Ninon befahl sie, in ein Prunkzimmer zu führen, und sie mit Chokolade und Thé reformé zu bedienen.

Doch auch bald war Mimi wieder da, und unwillig rief das Fräulein ihr entgegen:

Iſt's nicht möglich, daß ich allein ſeyn kann?

Mimi. So ſcheint es heute zu ſeyn; Nur diesmal noch, verzeihen ſie Fräulein der geängſteten Mimi. Der Marſchall von Choiſeul — —

Ninon. Wird abgewieſen.

Mimi. Er iſt es ſchon; doch bat er dringend um eine Zeile Antwort, auf dies Billet [hält es ihr hin].

Ninon. Wirf es zu den übrigen.

Mimi. [hält es ihr noch immer vor] Bitte! Bitte Fräulein! nur dies einzige Billet beantwortet, und eine reiche brillantene Zitternadel iſt mein Eigenthum.

Ninon. [lachend. Sie nimmt das Billet, Mimi klatſcht in die Hände] So! nun da muß ich wohl. [ſie erbricht es, während dem Leſen] Sehr artig, Herr Marſchall! — Wirklich — ſehr! ſehr viele Aufmerkſamkeit! — — Anerbietungen — ſehr glänzende! [laut lachend] ah! ah! Herr Marſchall, Ninon's Herz gilt eine Welt, oder — fünf kleine ausſruchsloſe Buchſtaben *).

---

*) Unſre ſchöne Ninon meint wohl hier das kleine Wörtchen: Amour. Liebe.

Nichts weniger! und wäre Ninon heute statt achtzehn, achtzig Jahre geworden. [wirft einen flüchtigen Blick in den Spiegel, indem sie weiter ließt] Sieh da! jetzt zeichnen der Herr Marschall das Gemählde ihrer eignen Vollkommenheiten, und wie mir scheint: con amore e con arte! — — auch diese Vollkommenheit? — auch jene? — Mein Gott! der Mann füllt das Faß der Danaiden — sein Nahme ist Vollendung und — [indem sie das Billet wegwirft] Endigung!

Mimi. [bittend] und — Antwort. —

Ninon. [lächelnd] Und Antwort. — Gib mir den Schreibtisch!

Mimi weilte nicht, diesem Befehle so eilig als möglich Folge zu leisten, und bald ruhte die weiße Hand auf der glatten Ebene des an den Ecken schön bemahlten Papiers. Und diese niedliche kleine Hand schrieb mit flüchtigen Zügen:

„O Ciel! que des vertus Vous me faites haïr" *).

Bald war dies lakonische Antwortschreiben in den Händen der frohlockenden Zofe, und der wiederholte Befehl gegeben, daß das Fräulein für Niemand

---

*) „O Gott! welche Vollkommenheiten muß ich hassen." Sie entlehnte diesen Vers aus dem Corneille.

zu Hause sey; und eben so bald lag sinnend-verdrießlich die schöne Ninon wieder auf ihren Divan hingestreckt.

Ja! guter Vater! rief sie nach einigen Momenten ernsten Nachdenkens aus, ja, du hast recht, die köstliche Zeit der Jugend nützen, heißt genießen. Noch erinnere ich mich lebhaft deiner goldenen Regel, welche du Verklärter! mir am Morgen meines 15ten Geburtstages schenktest. Genieße, sagtest du, Genieße so viel Freuden als du kannst, nur — sey vorsichtig in ihrer Wahl. Willst du dauernden Genuß, so hüte dich vor der Ehe, denn sie ist ein drückendes Joch. Fasse Aristipp's *) weise Sprüche

*) Aristipp, geboren in Cyrene, Stifter einer philosophischen Sekte, welche den Namen der Cyrenäischen erhielt. Wieland in seinem Agathon schildert ihn folgendermassen: Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, und zu gleicher Zeit eigenes Vermögen besaß, so hatte er Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, frey von Sorgen, behauptete er fast immer eine gleiche Heiterkeit des Geistes. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern dieses be-

nicht allein mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen. Lebe um — glücklich zu seyn, und um — Glückliche zu machen.

Wenige Tage nachher schloß sein stets heiteres Auge sich auf ewig, und Ninon beweint noch heute den zärtlichsten der Väter, den — treuesten Freund!

---

rühmten Zeitalters zugebracht; die Euripiden und Aristophanen, die Phidias und Polygnot, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Phrynen und Laiden hatten seinen Witz gebildet, und das zarte Gefühl des Schönen, in ihm entwickelt. Nichts glich der Annehmlichkeit seines Umgangs. Er besaß das Geheimniß, den Großen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls erträglich zu machen. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte, und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend; aber er mußte das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeschwerlichen Pflichten auflegen. Sein fester Grundsatz war, daß es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn: des Phalaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte jedoch voraus, daß Seele und Leib gesund seyn müßten.

Thränen verirten ſich hier im Auge des reizenden Mädchens, eine ſüße Schwermuth bemächtigte ſich ihres ganzen Weſens, und leicht wäre es dem Glücklichen geworden, der itzt zu ihren Füßen gelegen, in ihre Arme erhoben zu werden.

Schneller klopften ihre Pulſe, als ſie den fernen Tritt eines Kommenden hörte, ein prüfender Blick befragte den gegenüber hangenden Spiegel, ob — da öffnete ſich die Thür, und ein kleiner ältlicher Mann, mit weißen Haaren, trat mit beſcheidener Verbeugung des Kopfes in ihr Boudoir.

Erſchrocken ſprang ſie auf, und griff nach der ſeidenen Quaſte ihrer Klingel, aber der unvermuthete Gaſt berührte mit ſeinem leichten weißen Stäbchen, die Quaſte, und ſie glitt ihr aus der runden Hand.

„Erſchrecken ſie nicht, reizendes Fräulein, vor „dem Beſuch eines zwar unbekannten, aber doch „nicht minder ergebenen Freundes, der ihnen noch „dazu ein Geſchenk anbieten wird, das alle heut „empfangenen weit — weit übertrifft.“

Während dieſer Anrede hatte unſre überraſchte Ninon ſich ſo viel wie möglich zu faſſen geſucht, ſein weißes Haar und eine gewiſſe Anmuthlichkeit in der Sprache hatten ſie die plötzliche Furcht ſeines ſo unerwarteten Erſcheinens überwinden helfen, und ein ihr ſelbſt unbewußter Zorn über betrogene ſüße Ahndungen, gaben dem Fräulein einen Muth, den Sie vielleicht ſonſt nie gezeigt haben würde, und ſie ant-

wortete daher mehr unwillig auf die Unachtsamkeit ihrer Dienerschaft, als auf die Unbescheidenheit dieses kleinen Mannes; Mein Herr! nur die Bösen erschrecken; auch bin ich nur erstaunt, über ihre Zudringlichkeit und den Mangel an Lebensart, den ich sonst nie bey meiner Nation, zu welcher sie ihrer Mundart gemäß gehören, bemerkte.

Der kleine Mann erwiederte lächelnd hierauf: Ich gehöre Allen Nationen zu. Himmel und Erde gehorchen mir, und seit es Wesen gibt, die man Menschen nennt, bin ich unter diesen Zwittergeschöpfen.

Ninon lächelte bey dieser prahlerischen Rede, und sie besah nun aufmerksamer ihren ungebetenen Wohlthäter.

Vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet, wurden schneeweiße Haare von einem schwarzsamtenen Priesterkäppchen bedeckt, eine erhabene Stirn ward durch ein großes schwarzes Schönpflaster verunstaltet. Seine Augen schienen Feuer zu sprühen, und der Ausdruck seines Gesichtes, sprach deutlich den Geist der in ihm wohnte.

Lächeln sie nicht, Fräulein! fuhr der kleine Mann gefällig fort, lächeln sie nicht über den Genius der wohlwollend bey ihrer Geburt sich zu ihrem Dienste weihte — wenigen Menschen ward es so gut! Das Schicksal von Millionen ruht in meinen Händen, irdische und unterirdische Wesen sind mei-

nes Winkes Unterthanen, und verehren in mir den allmächtigen Geist. Mein Reich ist groß und unendlich. Ich habe Sie unter Milliarden ausgewählt, — ich throne in diesen Augen, mein Geist haucht sich durch diese Purpurlippen, meine Worte spricht der kussige Mund, und dieser reizende Busen siegt durch meine Kraft. —

Sie sind sehr gütig, sagte spöttisch unsre eitle Schöne, mich zu dem Widerscheine ihrer Reize zu wählen. Ist etwa dies das Geschenk dem Alles nachstehen muß, was heute Paris und der Aushub seiner Männer mir zu Füßen legte?

Eitles Fräulein! rief unser kleiner Freund hier entrüstet aus, werfen sie einen Blick in ihren Spiegel und sehen sie sich ohne meinen Glanz. Er berührte schnell mit seinem weissen Stäbchen den ungetreuen Schmeichler, welcher alsobald der hineinblickenden Ninon ein Bild zurückewarf, das ihr einen Schrey der höchsten Verzweiflung auspreßte. Sie sank auf den Divan und hüllte ein thränendes Angesicht in dessen elastische Kissen.

Beruhigen sie sich Fräulein! sprach nach einigen Momenten der Unbekannte, dieser Verräther, indem er auf den Spiegel hindeutete, griff ungezogen der Zukunft vor, und zeigte ihnen ihr Bild um 50 Jahre vorgerückt. Würdigen sie ihn izt eines fragenden Blickes, und er wird ihnen mit französischer Artigkeit antworten.

Voll Vertrauen richtete sich das weinende Mädchen in die Höhe und selbst durch ihren thränenschweren Blick gewahrte sie die vorigen Reitze strahlender, bezaubernder als je. Wunderbarer Mann! rief dankend die Erstaunte, wer sind sie? daß sie so ein schrecklich Spiel mit einem verlassenen elternlosen Mädchen treiben.

Ihr Freund, erwiederte der Gefragte, der heute ihnen zu ihrem 18ten Geburtstage Glück wünscht, und drey Geschenke von dem allergrößten Werthe ihnen zur Auswahl darbringt. Wählen sie Fräulein! wollen sie hohen Rang, der allen Fordrungen des ungemäßigsten Stolzes genügt; wollen sie Reichthümer, deren Besitz selbst den unzufriedensten Harpagon sättigen würde, oder wollen sie kein's von diesen Beyden, sondern nur — unverwelkbare Reitze, ewige Schönheit, nie weichende Anmuth — dauernde Allmacht des Weibes! — Wenige Minuten bleiben ihrem Entschlusse, ich muß eilen, denn Welten voll Wesen rufen mich. —

Ich bin ein Weib, rief izt unsre liebliche Ninon seelenvoll aus, und dieses hat nur eine Wahl; diese Allmacht ist ihres Lebens höchster — einziger Wunsch! Wer ihm diese gibt ist sein Gott!

Wohlan dann, sprach der Schenkende, wohlan Fräulein! empfangen sie hiedurch — er legte sanft den kleinen weißen Staab auf ihre linke Brust —

die Herrschaft der Herzen, nie versiegende Freuden der Liebe und Eitelkeit, und die Anbetung der Männer. Sie werden glänzen in den Jahrbüchern der Grazien, ihr Name wird von Milliarden Zungen mit glühender Bewunderung genannt werden, als Vorbild wird die weibliche Nachwelt ihnen nachäffen — sie beneiden. Bey ihren Reizen wird der Liebhaber schwören, um die entfernte Geliebte zu feyern, die Weltgeschichte wird ihre Schönheit, ihre Triumphe Jahrhunderte durch den staunenden Enkeln sagen, und einer großen Nation schönere Hälfte, wird in den spätesten Zeiten ihnen noch Altäre bauen. —

Der Redende schwieg, und von dem wallenden Hügel schwand das weiße Stäbchen.

Und was muß ich thun, sagte die innerlich erfreute Ninon, um ihre Gabe dankend zu belohnen?

Eine schwere Pflicht für das regere Gefühl ihres Geschlechtes, fuhr der kleine Mann fort, Verschwiegenheit! ewiges Stillschweigen über diesen Besuch, ein nie zu lüftender Vorhang über das Geschehene und — zu meinem Andenken, ihren Nahmen von ihrer Hand auf diese Tafeln gezeichnet.

Gern! Sehr gern! Ihre Forderungen, mein unbekannter Wohlthäter sind leicht zu erfüllen; sagte Ninon, nahm die schwarze Schreibtafel aus der Hand des Gebers, und schrieb nicht ohne leisen Schauer auf dem **blutrothen** Pergament mit

dunkeln Griffel die immer dunkler werdenden Züge ihres heut noch gefeyerten Nahmens.

Ein unwillkührliches Zittern bemächtigte sich der liebenswürdigen Schönen, als sie diese geheimnißvollen Tafeln ihm zurückgab; aber kaum bemerkte dies der lächelnde Nehmer, so sagte er prahlend: Es ist kein gemeines Geschenk, was sie mein Fräulein heute von mir erhalten haben. Ewige Jugend, nie verblühende Reize, welche all' und ieden fesseln, sind keine gewöhnlichen Gaben, und seit mehr denn 600 Jahren, daß ich über Menschen herrsche, habe ich diese Gaben nur sechs Frauenzimmern verliehen; mit ihnen schließe ich die heilige Zahl dieser Glücklichen, und kein irdisches Weib wird mehr der Gewalt der Zeit und des Alters entzogen. Sie werden nicht allein die Sinne der Männer reizen, sondern auch den Geist und das Herz in süße Fesseln legen, sie werden nicht allein entzücken, sondern auch hinreissen, man wird bey ihnen genießen und fühlen; nie wird fremder Ueberdruß sie betrüben, aber ihre Unbeständigkeit wird viele Unglückliche machen, mit ihrer Leidenschaft wird niemand spielen, um deste grausamer werden sie das sehnende Gefühl mishandeln, das sie erschaffen. Allen werden sie eine Göttin scheinen, wenigen ein Engel seyn, und wenn ihre Augen die Hölle geben, hat der Günstling in ihren Armen den Himmel gefunden. Diesem Grazie, Jenem Furie, und in späten Jahren, vor denen jede Frau zittert, und

dem wahrheitsagenden Spiegel verhüllt, ihre verrätherische Schönheit noch oft der Liebe stilles Glück vernichten — der verzweifelnden Gattin den ehemals treuen Gatten rauben, und würdig zu enden — eine verbrechenvolle Flamme entzünden, die den Selbstmord gebiehrt. —

Hier wollte Ninon den kühnen Redner fragend unterbrechen; aber er fuhr schneller fort, und bat: Ersparen sie sich jede Frage Fräulein, da ich ihnen keine beantworten kann, in dreymal sieben, sieben Jahren sehn sie mich wieder.

Er verbeugte sich und ging rasch gegen die Thür, aber schneller noch warf sich ihm unser Fräulein in den Weg und rief: Halt! nur noch ein Wort! Wer bist du, Unbegreiflicher? — Wie nenn' ich dich? — Den Nachtwandler, erwiederte der kleine Mann mit starker donnernder Stimme, Ninon blickte ihn an, sein Auge rollte gräßlich, und mit dem Ausruf: Schrecklicher! sank sie an der Schwelle zusammen — er war verschwunden.

Auf ein ungewöhnlich starkes Geläute ihres Glockenzuges am Divan, stürzten ihre Kammerfrauen in das Kabinet und fanden ihre Gebieterin, leblos und blutend auf dem Boden. Erst nach einigen Stunden kam sie wieder zu sich — Mimi wollte vor Neugier fast vergehn, ihre übrigen Kammerfrauen wußten dies und jenes von dieser Ohnmacht — ihr Geliebter mehr als sie Alle, und das Heer ihrer Anbe-

ter erschöpfte sich in Muthmassungen — und jedermann betrog sich, denn nie kam das fürchterliche Geheimniß über Ninon's Rosenlippen.

Wollen sie, meine schöne Leserinnen! hören, was diese alte Legende sagt, so kann ich ihnen ohne allen weiteren rhetorischen Schmuck verrathen, daß drey Tage vor dem Tode unsrer berühmten Ninon de Lenclos, in ihrem neunzigsten Jahre, der kleine Mann einst um Mitternacht, da sie eben ihr Bett mit dem schönen Villarceaux theilen wollte, unvermuthet die Vorhänge dieses süßen wonnigen Kampfplatzes wegriß, der getäuschten Schönen die wohlbekannten rothen Pergamenttafeln zeigte, und ihr sehr unhöflich ankündigte, daß sie in drey Tagen sterben müsse.

Nur noch drey Jahre Frist, bat in schmeichelnden Accenten, das reizende Geschöpf und entblößte dabey zur Hälfte einen Busen, der noch immer die unbeständigsten Männer zu fesseln verstand.

Umsonst die schönen Arme bittend gegen den Unwillkommnen ausgestreckt, denn mit donnernder Stimme rief er erzürnt: Es ist genug! zittre! — Ich bin Luzifer! —

Jesus Maria! wimmerte Ninon, machte das Zeichen des Kreuzes gegen den Unhold, welcher mit einem Schwefelgeruch von ihr wich, der sie ohnmäch-

tia auf die Kiſſen zurückwarf. Als ſie erwachte, fand ſie ſich in der Umarmung ihres Geliebten, deſſen glühende Küſſe ſie geweckt hatten.

Wiſſen ſie denn nicht, Herr Lacendenerzähler! was die ſchöne Ninon in dieſen drey Jammertagen that? höre ich meine weiblichen Leſer fragen.

O ja! die Volksſage berichtet, daß dies einzige Mädchen, dieſe neuere Leontium *), ihre noch übrigen Stunden unter Freundſchaft und Liebe, unter Vergnügen und Geiſtesgenuß, nach wie vor theilte, und der Tod **) ſie an der Seite des Heißgeliebten fand, dem ſie wenige Minuten vorher, mit der ihr eigenen Anmuth jene Begebenheit erzählt hatte, die ich Ihnen! meine Damen in vorſtehenden Blättern mangelhaft nachbildete.

---

*) Leontium. Eine ſchöne geiſtreiche Frau in Athen, eine Freundin des Epikurs, die zugleich eine berühmte Buhlerin war. Voltaire nannte Ninon die neuere Leontium.

**) Ninon ſtarb den 17ten Oktober 1706.

II.

Schwärmereyen der Liebe.

Aus der Schreibtafel eines jungen Offiziers.

(Als ich das Gerücht vom Marsch hörte).

An Rosalie.

Bald, Rosalie, vielleicht eher, als mein furchtsam ahnender Geist, den Gedanken von Trennung faßt, ist diese fürchterliche Stunde da — umsonst werde ich mich dann nach dir, o Angebetete! sehnen, — umsonst meine Arme nach dir hinstrecken; unwillig werden sie zurückfallen, mein Auge wird sich nicht mehr in den deinigen spiegeln, umsonst werde ich die Stunden in bangem Mismuth zurückwünschen, die mir an deiner Seite wonnevoll entflohen, — hoffnungslos wird mein Schmerz seyn, und durch den dichten Schleyer des Trübsinns, wird kein gewöhnter Strahl der allbelebenden Freude hindurchdringen. Mein finsterer Blick, wird nie des Lächelns frohe

Züge mehr zeigen, umwölkt wird die sonst offne Stirne seyn, und das lockigte Haar wird nicht mehr der Freude Ausdruck decken; sondern die finstern Falten des Unmuths vor dem frohen Blick des Vergnügens verbergen. —

Umsonst wird die Natur sich in ihrer Herrlichkeit schmücken, — umsonst so schön der kühle Abend seyn — jede Schönheit die sich meinem Gefühle aufdringt, wird meinen verborgenen Schmerz wecken, weil ich sie, an deiner Seite, Geliebte, einst sah — jede Freude wird für mich fühllos, meine Sinne reizen — weil ich sie nicht mit Dir theile! — umsonst werde ich dein schwarzes Auge, das mich oft so hoch beglückte, mit Entzücken suchen — und in trostloser Verzweiflung es nicht finden; meine brennenden Lippen werden dann nicht mehr deinem süßen Mund begegnen, ich werde nicht die Wonne deines Kusses mehr empfinden, — ich werde nicht mehr glücklich seyn — —

An Rosalie.

(Den Tag als ich von Diedesfeld marschierte).

Umsonst versuch ich, mich von den Gedanken an dich, Heißgeliebte, loßzumachen, mit unauflößbarem Zauber hängt er an meiner Seele, gleich dem Athem am Leben, — hört dieser auf, so folgt der unerbittliche Tod. — O wer kann, wer vermag sie unter-

drücken, die Leidenschaft, die mich unglücklich macht? Wer wird nicht hingerissen, vom allmächtigen Gefühl der Liebe, wenn du sanft und schmachtend dich voll Liebe an deinen Liebling schmiegst! — — O meine Rosalie! schon ruft mich weiter und weiter, der unerbittlich harte Wille des Krieges, von dir, schon trennen uns mehrere Stunden, — und ach bald, bald werde ich verzweiflungsvoll, die Gegend verlassen müssen, die du mein Alles, mir zum Eden schufst, dann gleichet meinem Schmerze nichts als meine Liebe, — ach ich werde mehr als unglücklich seyn. Umsonst wird mich die Freude anlächeln, da du nicht mehr für mich ihre Schöpferin bist, — ich werde nur fühlen, daß ich dich liebe, daß ich von dir getrennt bin.

An Rosalie.

(Als ich den Abend, in der Kirche zu Pfenning gewesen war).

Rosalie, ich komme aus den Gotteshause, heilige Stille des Grabes, feyerliches Dunkel der Zukunft umgab mich, mein trüber Blick, irrte auf den halbdunkeln Gegenständen, die nur von zwey Wachskerzen des Altars ein dürftiges Licht erhielten, mein Ohr empfing in schauerlicher Andacht, die gedämpften Harmonieen der vieltönigen Orgel — ich hörte den Priester zu Gott, meinem und deinem Schöpfer beten.

Meine, in stiller, andächtiger Betrachtung versunkene Seele, erhob sich zum Altvater, — ich betete, Rosalie, und ach, dein Bild stand vor mir! ich wollte für mich beten, — und betete für dich!! —

Am Altar ward geklingelt, und alles um mich her, lag in frommer Demuth auf den Knieen, ich allein saß, alles um mich her vergessend, auf der einsamen Bank, meinen Kopf in der Hand gestützt — und dachte an dich!! —

Ein Greis der vor mir kniete, betete mit lauter Inbrunst, ich hörte sein Gebet — und warf mich neben ihm auf meine Knie, ich betete, aber der Gedanke an dich, verwirrte mein Gebet! —

Die Messe war gelesen, die Kerzen ausgelöscht, die Kirche leer, der Küster kam, und erinnerte mich, mit gefälliger Höflichkeit ans Weggehen. Mit herzlichem Tone wünschte er mir eine gute Nacht, weil er glaubte, ich habe geschlafen, er irrte — geschlafen hatte ich nicht, aber wohl geträumt — geträumt von dir, meine Rosalie! Aber weh' mir, welche Zweifel drängen sich, zur geängsteten Brust, Zweifel, ob auch du meine Angebetete, ganz diese meine heiße Liebe verdienst — weh' mir, weh' meinem Gefühle, wenn diese Zweifel, je mehr als schädliche Auswüchse finsterer Melancholie würden, wenn je mein richtiger, durch keine Vorliebe geblendeter Verstand, mein scharfer Blick, durch keinen falschen Schein getrübt, mir einst die schreckliche Wahrheit

zeiaten, die nur furchtsam ist mein Geist ahndet, — daß deine Empfindungen nicht wahre feurige Liebe, sondern nur jene ungezähmte Weltbegierde, allgemein zu gefallen, buhlerisches Verlangen alles zu fesseln, sind; — daß deine Gefühle für mich, die ich oft mit frohem Entzücken wahrnahm, diese mir heiligen Gefühle nichts als giftige Blüthen des Stolzes und der Eigenliebe sind. Weh mir, wenn du nichts weiter, für deinen Karl fühlst, als den prahlenden Kitzel, daß auch ich einst an deinem Siegeswagen prangte.

An Rosalie.

(Ich war auf der Kirchweih am 7ten mit ihr zu Winzingen gewesen).

Ich that dir unrecht, süßes Weib, ich glaubte mich von dir übersehen, und das schmerzte deinen Karl — er ließ es dir fühlen, und du wardst still und nachdenkend, deine schwarzen Augen ruhten umsonst mit dem vollen Blick der Liebe auf mir, dem Verstockten, umsonst berührte mich Fühllosen, deine weiße marmorne Hand, unerwiedert blieb ihr Druck. Umsonst spieltest du mit dem ungekünstelsten Ausdruck, wahrer Empfindung auf dem goldbewebten Klavier, sangst mit süßem Schmachten meine Lieblingsarieen — aber ich unterdrückte gewaltsam mein Gefühl, das für dich Liebe, heiße innige Liebe, sprach. Ich vermied deinen Blick, den Blick, der mich sonst in

nahmenloſes Entzücken ſetzte, und mich, merkbar abſichtsvoll, jedem Geſpräch mit dir, o mein Alles, aus. —

Du wollteſt nicht mit nach Winningen, — und ich frug dich ſpöttiſchlächelnd, ob du uns nicht mit deiner Gegenwart beglücken wollteſt? Du giengſt, ſanftes holdes Weib — aber ich ſchien dich nicht zu bemerken. Ich gab dir, mit einer kalten Verbeugung, ein Bouquet italieniſcher Blumen, — dein treffender, Liebe athmender Blick, rührte mich, — und ich verließ dich eilend, — um den Eindruck dieſes Blicks zu unterdrücken, im erſten Entſtehen zu vertilgen. Die Geheimeräthin kam, und ich ſchien, durch ihre Gegenwart neues Leben, neue Munterkeit zu bekommen — ich heuchelte Empfindungen — die ich wahrlich nicht fühlte.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und ich ſaß zwiſchen Roſalie und dieſer Dame. — Welcher Abſtand — Himmel auf der einen Seite — Alltäglichkeit auf der andern — ich ſchien nur mit ihr beſchäftigt, nur mit ihr unterhielt ich mich, du fühlteſt die Beleidigung — dein Blick deutete Mismuth, und du ſagteſt den neugierigen Forſchern, du habeſt Kopfweh — nicht genug — ich ſpottete deiner mit der bitteren Feinheit geſpannter Höflichkeit, mein raſtloſer Witz erfand ſtets neue Schärfen um dich zu quälen — Sanftmuth, himmliſche Sanftmuth ſetzteſt du ihm entgegen, und ich Verworfener, fühlte dies nicht, wollte dies nicht fühlen. — Ich bekam Streit — und du ſtrittſt für mich — für mich!!!

Beym Nachhausegehen, bot ich dir meinen Arm, und fuhr fort, mit spöttischem Tone dir Schmeicheleyen zu sagen. — Dein gerechter Zorn brach endlich aus — ich fühlte, ich sey zu weit gegangen, und suchte, indem ich dir, mit Feuer meine ehemaligen Empfindungen mahlte, unter diesen die mir immer gleichen, zu verbergen. Mit dem sanften, hinreissenden Tone der verkannten Liebe, entschuldigtest du dich, und — ich sahe, daß ich dir zu viel gethan hatte, mein innerer Stolz war befriedigt, mein Herz schlug dir entgegen, aber mein kalter Verstand misbilligte dies. Du drücktest mir, mit herzlicher Innigkeit die Hand, — mein Gefühl siegte über meine Einsichten — und ich erwiederte den Druck — mit meinem ganzen Feuer. Mein Mund nannte dich wieder, meine Rosalie — und dein Blick sagte mir einen Himmel voll Seeligkeit. Hingezogen zu meinem süßen Engel der Liebe! angebetete Rosalie! fleh ich, verzeih deinem Beleidiger, den Liebe, brennende Liebe, zum Verbrecher an dir machte!! — —

An Rosalie.

(Als Sie in M. ***** war, und ich umsonst trachtete, sie noch einmal zu sehen).

Vergebens! ach weh mir, vergebens ist mein Bemühen, dich, geliebtes Weib nur noch einmal in meine Arme zu schließen, und dir wonnevoll, das Bekenntniß meiner Leidenschaft, auf der heißen Lippe

zu küssen. Vergebens schmachte ich nach dem, so viel, so unaussprechlich viel sagenden Blick deines schwarzen Auges, vergebens horcht mein lauschendes Ohr die Töne wieder zu finden, die aus deinem süßen Munde gehaucht, jeden Zuhörer entzückten, jedes Ohr ergötzten. —

Ach sie sind nicht mehr, diese Zeiten, diese so glücklichen Zeiten, das rauhe Getöß des allverheerenden, allzerstöhrenden Krieges, war nicht für deine sanfte Seele, dein Muttergefühl fürchtete für die kleinen Lieblinge! — unruhig schlug dein Herz, traurige Ahndung der Zukunft, bleichte deine Wange, bange Furcht vor Feindes-Wuth trübte den reinen zufriedenen Blick, dein Gemahl hat dich zu bleiben, — und dein Karl schwieg — und litt mehr als Höllenpein. Er sah dich leiden, bewürkte selbst deine schnelle Abreise, — und ach, eine schmerzhafte Wunde war aufgerissen. —

Ein Tag des Schreckens, Folge fehlerhafter Anführung, Sterbetag so manches braven, biedern Kriegers brach an, — Gefahr drohte, — meine Liebe fürchtete für dich, und ich eilte selbst, dich der drohenden Gefahr zu entziehen, ich vergaß meine Pflicht, dachte nur an deine Angst, und ein Sturz mit dem Pferde, hätte mir beynahe mein Leben, oder doch meine Glieder gekostet, — aber dein guter Genius, wachte über mich, und — über dich, denn schon warst du entronnen jeglicher Unruhe, du warst im Hause deines Vaters, weit entfernt vom Tummelplatz, königlicher Launen und patriotischen Fanatismus. Freude

mischte sich in die Züge des Kummers, — denn ich wußte meine Rosalie ruhig. Der Abend dieses Tages — o daß ich ihn vergessen könnte — brach an, und der Gemahl meiner Rosalie war in Gefahr — als solchen, hätte ich mein Leben, — wohl gar auch — vielleicht auch — meine Ehre auf's Spiel gesetzt, ihn zu retten — als Freund that ich alles, um ihn in Sicherheit zu bringen. Der harte Ruf der Subordination, dieser politischen Fessel menschlichen Willens — diesem sophistischen Grundsteine jetziger militärischer Tapferkeit, rief mich aus der Gegend, die einst meine Rosalie zierte, entrückte mich der Luft, die einst, mein Alles, umgab. —

Laune des Krieges, entfernt mich stets mehr von dir, geliebtes Weib — umsonst hofft dein Karl dich je wiederzusehen — vielleicht, ach vielleicht; nie, nie, wird dieser Augenblick, dieser seel'ge Augenblick kommen — ich werde nie dich, meine Rosalie wiedersehen.

* * *

Anmerkung des Herausgebers.

Des Jünglings Vorgefühl bewährte leider! nur zu bald die schreckliche Würklichkeit. Dieses von ihm so innig geliebte Weib unterlag dem Grame von Haus und Hof vertrieben zu seyn, dem Kummer des Gatten, den sie theilte, der Angst vor einem räuberischen Feinde — sie starb — viel Schönheit des Körpers, des Herzens und des Geistes wurden mit Ihr begraben!! —

III.

Wahre Anekdoten

aus dem

Libell: Amors Erfahrungs-Katalog.

a) Der Bischof ohne Beinkleider, oder die Geldverlegenheit einer hübschen Frau.

b) Der Stich in der Hüfte.

c) Der Prediger Wasservogel und sein keusches Liebchen.

d) Gemordete Unschuld.

A.

Einer der verliebtesten Geistlichen in dem ehemaligen Königthum Frankreich, war der Bischof von St. Br. der vielleicht noch jetzt eine Wanderschaft durch die Welt macht. Er war übrigens ein schöner Mann, hatte Welt und Kraft zum Spiel der Liebe, und Glück genug, bey den wollüstigen Pariserinnen, um diese seine irdischen Kräfte zu gebrauchen.

Wie seine ganze Brüderschaar, war er bey Hofe Intrigant; in Paris Freygeist; und in seinem Kirchsprengel Despot. Einst verliebte er sich heftig in die Marquise von D. die, obgleich eine der ausschweifendsten Damen in Paris, dennoch die feurigen Liebesseufzer dieses geistlichen Adonis nicht so substanziel erhören wollte, als er es wohl wünschte.

Sie erlaubte ihm zwar an ihrer Toilette zu seyn, stundenlang ihr zu Füßen zu liegen, ihr tagtäglich die Anekdoten aus der Pariser Welt vorzuerzählen, ja sogar bey wichtigen Vorfällen vor ihrem Bette zu erscheinen; seiner darinnen liegenden Göttin, Bericht abzustatten, und war sie, durch besonders große Geschenke von Seiten des verliebten Bischofs, recht gnädig, so erhielt er die Erlaubniß, ihren reizenden Busen küssen zu dürfen. Doch mehr ward ihm nicht bewilligt, und jedes weitere Vordringen in ihrer Gunst ward mit entschlossener Festigkeit abgewiesen.

Alle obige Gunstbezeugungen der Marquise, hatte sich der zärtliche Priester, durch eine unerhörte Freygebigkeit erworben, und die feine Dame setzte diese geldeintragende Intrigue nur bloß darum fort, um einen Fond zu haben, woraus sie die ansehnlichen Verschwendungen hernahm, die sie täglich machte.

Uebrigens war sie, in den Graf S. einen deutschen Edelmann, sterblich verliebt, der, ob er gleich Liebhaber einer der wichtigsten Damen in Paris war,

dennoch insgeheim die schöne D. erhörte, und ihr diejenigen Stunden weihte, die ihm seine erhabene Liebschaft frey liess.

Einst als an einem schwülen Sommertage, der Graf in den Armen seiner Geliebten lag, klagte diese ihm, daß des Bischofs sonst so thätige Freygebigkeit gegen Sie tagtäglich abnähme, dagegen ihre Ausgaben zunähmen; auch ihr Herr Gemahl die öftern Besuche des Bischofs sich verbeten hätte, und sie daher wirklich jetzt in einer empfindlichen Verlegenheit sey. Der zartliche Graf, war hierüber und daß er jetzt gerade nicht im Stande sey, diesem ihren dringenden Bedürfniß abzuhelfen, in Verzweiflung, noch mehr aber, daß er es nicht um einige Stunden früher gewußt habe, indem er durch ein Geschenk seiner erhabenen Geliebten im Stande gesetzt worden war, heute Vormittag erst, seine ungeheure Schuldenlast zu tilgen.

Man fing an gegenseitig zu berathschlagen, diesem Uebel schleunigst abzuhelfen, bis endlich der erfinderische Geist der beyden Liebenden, ein Mittel ersann, das ihrem Herze Ehre machte.

Zum Glücke traf es sich auch, daß der Marquis, der Gemahl der Dame, abwesend war, und die schöne Marquise, ihrem gemeinschaftlichen Plane zufolge, schrieb daher an den Bischof von St. Br. folgendes Billet dous:

„Schöner Beichtvater! empfangen Sie wohl-
„wollend die Beichte Ihrer schmachtenden Beicht-

„tochter, die befreit von ihrer launiaten Verstockt-
„heit, Ihre geistlichen Reine anerkennt, und um
„Absolution ihrer begangenen Sünde bittet. Heute
„Abend um 10 Uhr werden Sie erwartet, da der
„eheliche Argus im Tempel zu Charleville
„opfert."

Nanine M. v. D.

„N. S. Die Antwort bittet man unter diese
„Zeilen zu setzen."

Ein vertrauter Bedienter ward mit diesem Billet doux abgesandt, und erhielt vom entzückten Priester zwey Louis, und die mit zitternder Hand unter obigem geschriebene Antwort.

„Allzureizende Beichttochter! Der Himmel
„hat Dich bekehrt, und mir die Aussicht ins Pa-
„radies geöffnet, er hat die beyden Zionswächter,
„Deine Laune und den Marquis entfernt, um
„die Schönheit mit der Liebe zu vereinen. Es
„zittert Dein überglücklicher Beichtvater der drey-
„mal seel'gen Stunde entgegen, in welcher er Dir,
„hinlängliche Absolution von Deinen Sünden ver-
„spricht."

Etienne E. d. St. Br.

Lachend lasen beyde die feurige Antwort des infulirten Verliebten, und bereiteten alles vor, was zur Ausführung ihres Planes nöthig war.

Nach eingenommenem Soupee, welches aus köstlichen und sinnereizenden Speisen und erhitzenden

Weinen bestand, verliessen beyde, das asiatisch üppige Boudoir der Marquise, und eilten in das Schlafkabinet derselben, weil die Stunde des gegebenen Rendes-vous herbeykam.

Nach ertheilten Verhaltungsbefehlen an ihre vertraute Kammerzofe, eilte dieselbe auf ihren Posten, und die Dame in das weiche Bett, den verschwiegenen Zeugen so vieler ausserehelichen Umarmungen, der Graf aber stellte sich hinter den Schirm der auf der dunkeln Seite des Bettes stand, in der Hand zwey ungeladene Pistolen, und in der Ecke des Cabinets zwey blanke Degen. So erwarteten sie die Ankunft des geistlichen Liebesritters.

Die sanfte Flötenuhr im Cabinet, kündete eben unter Wollustweckenden Tönen die zehnte Stunde an, als leise geführt durch die dienstfertige Iris, der glühende Bischof die geheime Treppe zum Cabinet der geliebten Herzensdame, bestieg.

Die Thür öffnet sich und wird vorsichtig von aussen verschlossen, der Cölibatist stürzt mit wüthender Gailheit am Bette seiner Göttin nieder, bedeckt mit rasenden Küssen Mund und Busen der sich sträubenden Dame, und will unaufhaltsam zur thätigsten Absolution schreiten.

Lange giebt er ihren Vorstellungen, daß er sich erst der lästigen Kleidung entledigen, und dann zu ihr ins Bette steigen solle, nicht Gehör: doch endlich, durch die ernsten Weigerungen der Schönen bestimmt,

entkleidet er sich, und ist eben im Begriff, im blossen Hemde die wogenden Polster des verrätherischen Bettes zu besteigen, als eine blanke Degenspitze, von der andern Seite des Bettes sein liebepochendes Herz bedroht.

Erschrocken fährt er zurück, der stammhafte Deutsche tritt hervor, zwey blanke Schwerter unter dem einen, zwey nicht minder blanke Pistolen, unter dem andern Arm.

Die Dame, welche im Negligee im Bette lag, springt ihrer Seits auch heraus, rafft die zerstreute Garderobe des geistlichen Herrn zusammen, und verschließt solche in eine offen stehende Commode, zündet die Kronleuchter an, die auf den Toilettentischen im Zimmer stehen, da vorher nur einige alabasterne Urnen ein trügerisches Halbdunkel gegeben hatten, und wirft sich dann nachlässig auf eine Ottomane hin, um den Fortgang der lustigen Farce anzusehen.

Der geistliche Liebesritter, sieht wie weiland sein hochansehnlicher weltlicher Bruder, Don Quichotte, mit kurzem Hemdchen, wie versteinert da, und hört und sieht nicht das laute Gelächter der beyden anwesenden Zuschauer des possenhaften Monodrames, welches der Stellvertreter der heiligen Apostel, so ganz wider seinen Willen aufführt.

Endlich fängt der deutsche Graf mit fester Stimme an, Herr Bischof, sie werden leicht einsehen, welche traurige Figur sie hier spielen, und wie

nachtheilig die Bekanntmachung dieſer Scene ihnen und der geſammten Legion der Krummſtabsträger, ſeyn muß, ergeben ſie ſich alſo als Chriſt in die Schickſale, die ihre ungeiſtliche Gailheit ihnen geſchaft haben, und folgen ſie meinem freundſchaftlichen Rath, um ſich bald möglichſt aus dieſer Lage, die vielleicht nicht ſo angenehm ſeyn mag, als die vorherige am Bette der Marquiſin, zu befreyen.

Während dieſer Anrede hatte ſich der erſtarrte Biſchof in etwas erholt, und brach in Verwünſchungen, Schimpfreden, Drohungen aus, welche aber bald, durch die mit vielem Froſte erwiederten Drohungen des herkuliſchen Deutſchen zum Schweigen gebracht wurden.

Auf die Frage des Biſchofs, was für ein Rath es denn ſey, den der Graf ihm zu geben hätte, antwortete dieſer „Nichts mein Herr Biſchof, iſt billiger, als daß ſie der Marquiſe in etwas die verlohrnen Stunden verzeihen, in denen ſie ihre Liebeserklärungen und übriges unſinniges Gewäſch, anhören mußte; dann eine angemeſſene Entſchädigung für die Vorwürfe ihres wie bekannt eiferſüchtigen Gemahls, wegen ihrer öftern Beſuche, die auf weiter nichts zielen konnten, als ihn wider Willen zu krönen. Seyn ſie daher ſo gütig und ſetzen ſich, ohne Verzug, wenn ſie nicht wollen, daß das Hausgeſinde gerufen wird, an jenen Tiſch, und ſchreiben, wie ich ihnen diktiren werde.

Bischof. Nimmermehr. Sey es was es sey.

Graf. Nun gut. [nimmt seine Uhr heraus und legt sie vor ihm auf den Tisch] Ich gebe ihnen 5 Minuten Bedenkzeit — übrigens bitte ich zu erwägen, daß sowohl ihr Leben als ihre Ehre und der ihrer schwarzen Zunft, von diesem Zeitraume abhängt.

Nun setzte er sich auf der Ottomanne neben die Marquisin, die kaum das heftigste Lachen zu unterdrücken vermochte.

Der geängstete Priester stand unentschlossen da, und bat nur um seine Beinkleider. Es erfolgte aber keine Antwort. Endlich sprang der Graf auf, sah nach der Uhr, und blickte fragend den Bischof an. Als dieser die ernste drohende Miene des Grafen sah, setzte er sich vor den Tisch, nahm unschlüssig die Feder, und sagte mit schwankendem Tone:

„Ich werde schreiben Herr Graf, diktiren sie nur! —"

Graf. [steckt die Uhr ein] Es war gerade Zeit. Schreiben sie also.

„Ich Endesunterschriebener betheure hiedurch bey allem was mir heilig ist, der Marquisin von D. wegen frecher zugemutheter Gailheit, und unbesonnenem Eindringen in ihr Schlafkabinet, in Abwesenheit ihres Gemahls, morgen früh um 10 Uhr, 20,000 Livres sage 20,000 L. baar und unverweigert zu überschicken, so wahr ich bin

Etienne Evêque de St. Br."

Ob er gleich einigemal aufſprang und die Feder wegwarf, ſo trieb ihn dennoch der kalte Blick des Grafen wieder zum fortfahren, bis er endlich fertig war, und der Graf das Blatt ihm nahm.

Graf. [höflich fein] Soll etwa der Kammerdiener der Marquiſe kommen, um Ew. Eminenz anziehen zu helfen! Morgen nach vorhergegangener Zahlung werden ſie dieſen Revers wieder bekommen; dafür, ſo wie für die ſtrengſte Verſchwiegenheit dieſer ganzen Sache bürge ich übrigens mit meinem Worte. Sollten ſie es ſich aber je einfallen laſſen, dieſe Scene an mir oder der Marquiſe auf die entfernteſte Weiſe ahnden zu wollen, ſo ſoll meine Rache, den kühnſten ihrer Gedanken übertreffen.

Während dieſem war der betrogene Prieſter mit ſeinem Ankleiden fertig geworden, die Dame klingelte, und die Thür ward geöffnet. Stillſchweigend empfahl ſich der Biſchof, und der beyden Verliebten laut vereintes Gelächter folgte ihm.

Prächtig, herrlich! rief die Marquiſe und warf ſich dem ſchönen Grafen um den Hals. Wie lohne ich dich dafür, liebenswürdiger Betrüger? lächelnd umſchlang er die fragende mit zitternden Armen. —

Am Morgen zur geſetzten Stunde kam das Geld, der Dame war geholfen, und der Biſchof warf ſich verdrießlich der erſten der beſten in die Arme.

B.

Fast eben so unglücklich lief seine Liebesgeschichte mit der Vicomtesse de M. ab.

Diese Dame war eine der wollüstigsten Dienerinnen des Genusses, und eine unersättliche Priesterin des von ihr über alles angebeteten Gartengottes. Obgleich sie nicht regelmässig schön genannt werden konnte, so hatte sie dennoch einen so wollüstigen Körperbau, einen so üppigen Blick, einen so glänzend wallenden Busen, dessen zwey äusserst große Halbkugeln so blendendweiß geformt waren, einen so liebeathmenden Mund, daß die Schaar der jungen Wüstlinge sie ohne Begierde, nicht anzusehn vermochten. Das Heer ihrer begünstigten Anbeter war daher zahllos, so wie die Summe ihrer verliebten Umarmungen unendlich, und obgleich sie an die Vierziger war, so hatten doch wenige Damen in Paris, eine solche Auswahl unter einer eben so schönen als zahlreichen Menge von Anbetern, als eben sie.

Der Vicomte, ihr Gemahl, war übrigens zwar einer der ausschweifendsten Männer, doch aber sehr kitzlich im Punkt der ehelichen Ehre; wenigstens schien er die Ueberzeugung davon zu fürchten, so wie im Gegentheil auch seine Gemahlin, diese ihm zu geben, auf's angelegentlichste stäts vermieden hatte. Mit diesen Rücksichten also überließen sich beyde ihren Lieblingsneigungen.

Der Bischof sahe die Vicomtesse einst in einer großen Gesellschaft auf dem Landgute des ersten Fi-

nanzpächters, Herrn von St.: sie bemerken, und für sie auf's feurigste entbrennen, war das Werk eines Augenblicks. Er entdeckte ihr, auf das glühendste, seine über allen Ausdruck heftige Liebe und fand sehr bald Gehör, da sie ihres eben damals begünstigten Liebhabers überdrüssig zu werden begann. Selten konnte es einer dieser Glücklichen länger als 14 Tage aushalten, diesen süßen aber entkräftenden Posten zu behaupten, denn ihr Feuer war eben so unzubefriedigend, als ihr Körper wollüstig gebaut, ihr Geist und Verstand liebenswürdig war.

Ueberhaupt war sie, so wie in allem, also auch im Spiele der Liebe, eine der vollkommensten Damen, die am Hofe und in Paris glänzten, daher es auch kam, daß in der Liste ihrer Anbeter, die meisten Prinzen vom königl. Hause oben an standen; in ihren Einnahme-Büchern die reichsten Finanzpächter, und unter ihren Ausgaben beträchtliche Summen an die schönsten Offiziers der Armee und an die niedlichsten Abbees.

Sie stand sogar bey den ausschweifenden Pariserinnen in dem wohlverdienten Rufe einer Meisterin im Genusse der Liebe, so daß die Anfängerinnen in der Galanterie sie um ihren Unterricht baten, und die wollüstigsten Damen diejenigen Männer eher begünstigten, von denen sie wußten, daß sie der Vicomtesse Liebhaber gewesen.

Unser verliebter Bischof war also nicht wenig entzückt, als er die im Reiche der Venus so ver-

ehrte Vicomtesse kennen lernte. Er war glücklich genug, sie durch Zufall eines Abends in einer Grotte im Garten allein zu treffen. Hingerissen von seiner unzubändigenden Leidenschaft fiel er ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, und bat um ihre Gunst. Sie gestand ihm, daß sie seine Flammen erwiedern würde, nur möchte er sie jetzt verlassen, durch ihre Kammerfrau solle er das weitere erfahren. Umsonst sein Flehen, er mußte endlich gehen, da sie ihm mit niemaliger Erhörung seiner Wünsche drohte. Die Ursache dieses war ein Rendes-vous welches sie dem artigen und sehr reichen Finanzpächter, auf dessen Gut sich die Gesellschaft befand, gegeben hatte, und wozu sie diese zauberische Grotte mit grossem Vorbedacht gewählt.

Auch weilte dieser nicht. — — Genug, Genug! rief die schöne Frau, als der verliebte Finanzpächter, seinen Unterricht wiederholen wollte, genug!

Die Gesellschaft näherte sich der Grotte, und das glückliche Paar mischte sich unvermerkt unter dieselbe.

Da den Abend die Vicomtesse in ihr Gemach kam, fand sie einen Brief, mit der Ueberschrift: an die göttliche Vicomtesse von M. Sie erbrach es, und es war ein Cassenbillet von 50,000 Livres. Diese unerhörte Summe war der galante Dank des reichen Finanziers, für den vergnügten Moment in der Grotte. Die 8 Tage übrigens, welche die reizende

Vicomtesse in seinem Landhause zubrachte, kosteten ihm ohngerechnet seiner Kräfte über 100,000 Livres baar Geld.

Nach dieser Zeit kehrte die Vicomtesse nach Paris zurück, wo sie ihren Herrn Gemahl noch immer abwesend fand, indem er sich nun schon seit beynah 14 Tagen auf seinem Landhause le temple, aufhielt.

Der Bischof war voll Verzweiflung, schon die ersten Tage nach der Stadt zurückgereißt, da der ebenfalls sterblich verliebte Finanzier, stets um seine Göttin war, und diese einem so verschwenderischen Liebhaber keinen Anlaß zur Eifersucht geben wollte. Als aber der entkräftete Herr von Sz. um sich zu erholen, auf dem Lande blieb, gieng die Vicomtesse nach der Stadt, um diese Zwischenzeit in den Armen des Bischofs, der ihr ganz wohl gefiel, zuzubringen.

Kaum war sie angekommen, als ein Bedienter dem Bischof ihre Ankunft melden mußte, mit dem Versatz, daß sie ihn um 5 Uhr ohnfehlbar erwarte.

Ausser sich vor Entzücken kann der verliebte Priester mit äusserster Mühe nur die bestimmte Stunde erwarten. Endlich schleicht die Zeit heran, er fliegt zum Hause der Heißgeliebten, stürzt die Treppen herauf, findet die reizende M. in dem verführerischsten Gewande.

Er stürzt an den heissen Busen, der unbedeckt seinen brennenden Lippen entgegenwallt. Unaufhalt-

dar sezt er sich im Besitz ihrer verborgenen Reize, obgleich die wollustathmende Schöne ihm vorstellt, daß sie in ihrem Boudoir mehrere Bequemlichkeit hätten, daß die Thür unverriegelt sey, umsonst, er fährt fort, taub gegen jede Vorstellung, vergeblich jedes Weigern, — als plötzlich aus dem nahe gelegenen Zimmer die bekannte Stimme des Gemahls die bezaubernde Thätigkeit der Dame grausam unterbricht. —

Hinweg, hör auf — laß mich — Böſewicht! Hülfe! dies die Ausrufungen der Dame, die mit wüthender Gewalt strebt, ihren tauben Ritter, aus seiner verdächtigen Lage zu werfen. Umsonst, mit rasender Kraft fährt er fort, den lezten Sturm die Liebe zu wagen. — — Die Stimme des ungebetenen Zeugen naht sich der Thür. — Hülfe, Hülfe, Betty, Jean, Louis, zu Hülfe — halten sie ein, — Verdammter! — lassen sie mich, Hülfe, ruft die sich stets gegenwärtige Frau, da sie kein anderes Rettungsmittel für sich mehr weis. Der Vicomte hört dies kaum, als er mit gezogenem Degen ins Zimmer stürzt, die seine Schöne windet sich aus den Armen des erschrockenen Priesters fällt ihren Gemahl in die Arme. „O retten sie mich, theurer Gemahl, ruft sie, ausser sich scheinend, ihm entgegen, vor den Gewaltthätigkeiten dieses Böſewichts, der frech genug war, ihnen ihr Eigenthum rauben zu wollen. — O sehen sie, wie er ihre Gemahlin zugerichtet hat.

Wüthender als der gereizte Löwe in dem Circus der Griechen, verfolgt der Gejoppte den betäubten Bischof, der ängstlich hinter eine Mauer von Stühlen flieht, umsonst, daß dieser dem beleidigten Ehemann die Falschheit der Beschuldigungen betheuert, und der klugen Gemahlin, die Schändlichkeit ihrer Lügen vorstellt, wie, ruft er verzweifelnd aus, ist es möglich, Madame, frecher zu verläumden, und ihre Zugellosigkeit kühner zu bemänteln? Glauben sie mir Vicomte, daß in Paris, ja in ganz Frankreich keine gröbere Hu—e, zu finden ist, als diese da.

Diese Schmähungen, statt den Vicomte zu besänftigen, bringen beyde auf's äußerste. Die auf's gröblichste beschimpfte Vicomtesse reißt racheschnaubend den Degen aus der Hand des Gemahls, fährt auf den unglücklichen Wahrheitsapostel los und stößt ihm den Degen zischend durch die Hüfte. Der weibische Liebesritter sinkt vor ungewohntem Schmerz um, indem er Jesus Maria und alle Heiligen zu dieser Mordscene herbeyruft.

Statt diesen geweihten Kreuzträgern, kommen einige Bediente, tragen den fast ohnmächtigen Bischof in den Wagen, und fahren ihn nach Hause, wo sie ihn seinem staunenden Kammerdiener übergaben.

Die Vicomtesse beruhigt übrigens den so betrogenen Gemahl, durch die zärtlichsten Liebkosungen, und tilgt jeden noch übrigen Argwohn durch die süßesten Küsse.

Einmal bis zu einem so hohen Grad durch die verliebten Bemühungen des überlisteten Bischofs, gereizt, bleibt ihr zur augenblicklichen Befriedigung nichts weiter übrig, als die Macht ihrer Reize gegen ihren Gemahl zu gebrauchen, der schmachtend an ihrem Busen liegt. Schmeichelnd umfieng sie den so oft gekrönten Gemahl mit zärtlichen Armen, — die zehnjährige Flamme erwachte plötzlich, und eben der Sopha, der vor einigen Minuten den Ehebruch dulden mußte, ist nun Zeuge einer erbaulichen Ehestandsscene.

Nach einer kleinen Sinnung vor der Toilette, gieng die Vicomtesse in das Theater, nahm einen niedlichen Abbee zum Abendessen mit, und entließ ihn am Morgen.

Der beschämte Bischof, ließ sich übrigens bald möglichst von seiner Wunde heilen, während welcher Zeit die Geschichte in einige Vergessenheit kam. Er gab sich übrigens alle mögliche Mühe, sich dadurch an der Vicomtesse zu rächen, daß er suchte, ihr durch irgend einen ihrer Liebhaber, eine Krankheit mitzutheilen, die in der großen Welt so allgemein ist. Doch die kluge Dame war vorsichtig genug, um ihn seines Endzweckes verfehlen zu lassen, und er wendete daher diesen Bannstrahl gegen den Vicomte ihren Gemahl, um vielleicht durch ihn zu seinem Zweck zu kommen. Allein auch da vergeblich, denn eine Ehestandsscene fand nie mehr statt, und

der arme Vicomte mußte also geduldig die ihm heimtückisch geschaffenen Schmerzen leiden.

Man lachte übrigens, und ein munteres Vaudeville, that und beantwortete die Frage, wie ein Bischof könne in der Hüfte verwundet werden, ohne daß die Beinkleider dabey litten. Die gesammte Geistlichkeit aber leugnete hartnäckig diese ganze Geschichte, und unterdrückte solche möglichst.

Wer uns nun weiter folgen will, sagt mein Libell, der begleite mich in einem protestantischen Lande, denn die Universallegion der Schwarzröcke, gleicht sich, in jeder Gegend, unter jeden Himmelsstrich, unter jeder Nation, in jeder nur denkbaren Art von Gottes- oder Götzendienst. — Der irrt sehr, wer da glaubt, daß nur der katholische Clerus, Amor und mir, seinem Apologisten, Stoff liefere, diese Bogen anzufüllen, und Euch meine lieben Leser, einen erbaulichen Zeitvertreib zu schaffen — leset nur weiter. —

C.

Hier sind wir in einem Lande, dem Europa mit Recht sonst unter den aufgeklärtesten Staaten, einen der ersten Plätze einräumte, unter einer Nation, die durch den Geist, welcher im vergangenen Jahrzehnte sie durch ihre Strahlen erwärmte, eine Aufklärung erhielt, die sie als Menschen, bey Menschen achtungswerth machte.

Doch! dieser wohlthätige Genius, entfernte sich in die höheren Regionen und schon im Sinken zerstöhrte sie die mächtige Hand eines gewaltigen Geistes.

Unter den Offenbahrungsrittern der Hierarchie dieses Landes, war auch ein Prediger, Wasservogel, den die Gassenbuben, nach dem alten Sprichwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit" den symbolischen Nahmen Stadtbullen gegeben hatten. Dieser Held nun besaß einen fanatischen Bekehrungseifer, die Jungfern zu Mütter, und die unfruchtbaren Weiber zu Sechswöchnerinnen zu machen, und hielt sich besonders dazu verpflichtet, weil er große breite Schultern hatte, und unläugbare Triebe zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes in sich verspürte.

Uebrigens sah unser Herr Wasservogel seine weibliche Gemeinde, als eine wohleingerichtete, allergnädigst privilegirte Stuterey an, sich selbst aber, theilte er sinnreich den Posten, des Beschälhengstes zu, und glaubte wirklich, daß sein Fürst ihm mehr Dank wissen müßte, daß er der Armee, durch seinen Fleiß und mit wenigen Kosten Soldaten schafte, als dem Oberstallmeister, der mit unglaublichen Summen in der Hand, die Cavallerie mit Pferden aus inländischen Gestutten versehen wollte.

Er hielt sich sogar für noch besser, als jener, da er doch nur seine eigene, jener aber die Kräfte des Landes verschwendete — und darinn hatte er Recht.

In dieſer ſeiner Stuterey alſo, um mich dogmatiſch richtig auszudrücken, war unter manchen andern, eine ziemlich hübſche Krämersfrau, deren Mann ſich Kaufmann ſchelten ließ, weil er en gros mit Schwefelhölzern handelte, und eine blühende Fabrike von dieſer Waare hatte. Dieſe Frau gefiel dem Herrn Waſſervogel dermaſſen wohl, daß er, ſo oft der Mann ſeine berühmte Fabrike, welche vor dem Thore Ruinenartig gebaut war, beſuchte, er mit großen Schritten zu derſelben eilte, und ſtundenlang ihr von der allerheiligſten chriſtlichen Liebe verpredigte.

Obgleich nun die gute Frau, auſſer ihrem fetten Leib, und großen Brüſten, noch eine ziemliche Portion Dummheit beſaß, ſo ſchmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, daß der Herr Prediger Waſſervogel, der, wie die ganze Stadt wußte, in hoher, höchſter, und nach einer natürlich politiſchen Progreſſion, allerhöchſten Verbindung ſtand, täglich zu ihr kam, und ſie geſtattete ihm in dieſer Hinſicht, daß, hingeriſſen von ſeiner eigenen theologiſchen Beredſamkeit, er ihr Mund und Hände küßte, da es ihrem Phlegma einerley war, ob ſie ein Loth Kaffee abwog, oder, von einem Mann geliebkoßt ward.

Doch damit war unſer Waſſervogel nicht zufrieden, und einſt als er ſich ganz ſicher glaubte, und eben von einem geiſtlichen Dince beym theologiſchen Oberſtallmeiſter, halb berauſcht vom dort genoſſenen Nectar, zurückkehrte, wurde er von Gail-

heit so erhitzt, daß er, seine gefühllose Schöne, trotz allen ernstlichen Sträubens aufs Sopha hinwarf, und — trotz ihren unsanften Schlägen — aber der keuschen Frau Geschrey, erreicht den nach Hause gekehrten Eheherrn, der ohne weitern Wortwechsel, den Herrn Prediger Wasservogel, beym Kragen packt, und ihn ohne Weiteres am hellen lichten Tage, zum Laden hinauswirft.

Ungesäumt lauft der erzürnte Gatte, aller Welt, die ihn fragt und nicht fragt, erzählend, zu dem Polizeypräsidenten, und klagt gegen den saubern Schwarzrock. —

Die Sache lag zu sehr am Tage um in der Stille beygelegt zu werden, um so mehr da man öffentlich sagte, daß auch er, seine eigene Tochter geschwängert habe, welche wirklich auf dem Lande in Wochen lag, denn er war ein 40jähriger Mann, und seit einigen Jahren Wittwer. Seine hohen Gönner, die als Geweihte, den Herrn Bruder nicht kennten sinken lassen, verschafften ihm eine Civilbedienung in einer entfernten Provinz, weil sie den lenksamen Fürsten vielgeliebt, versicherten, der Staat könne keinen solchen Kopf entbehren.

Schad dich wohl Sonne, durch königliche Philosophie erzeugt, du giengst mit deinem Schöpfer unter, und prahlend nennen die schwachköpfigen Nachkommen, deine Abenddämmerung — Licht!

Laßt uns mit Bedauern hinwegeilen, zu der vierten Scene, die ich Euch mahlen will, welche Euch aber mit Entsetzen und Abscheu erfüllen wird.

D.

In einem erzkatholischen Staate, liegt ein Dorf, von der Natur mit allem beschenkt, was dessen Einwohner zu den glücklichsten Menschen machte. Abgesondert von den Nachbarn durch Berge und Wälder, hatte sich Rechtschaffenheit und alter Biedersinn hieher geflüchtet, um sich dort unentweihte Altäre zu erbauen, und es schien, als wenn in diesem einsamen Thale der ersten Zeiten goldene Zufriedenheit eingekehrt sey. Diese glückliche Ruhe war vor einigen Monden, durch eine Trauer unterbrochen worden, woran jeder Einwohner des Dörfchens den wärmsten Antheil genommen. Es war dies der Tod ihres alten sojährigen Priesters, der über funfzig Jahre ihr Lehrer, Freund und Vater gewesen war, und ihnen eine Ehrfurcht für den geistlichen Stand durch Ausübung aller seiner Tugenden eingeflößt hatte, welche, verbunden mit einer dunkeln Unwissenheit, den Stempel einer Pfaffenregierung, diesen guten Dorfbewohnern eine solche fanatische Verehrung für Religion und Priester gab, daß sie kaum den Priester von Gott und Gott von dem Priester unterscheiden konnten.

Statt diesen verlohrnen Diener der practischen Religion, gab ihnen, die Landeshierarchie, einen am Leibe wohlgemästeten Mönch. Durch heuchlerische Gebete, durch Kreuz und Rosenkranz, nahm er die ehrlichen Dörfner für sich ein, und sie empfanden nur halb den Verlust ihres Himmels für den Empfang eines Teufels.

Gewohnt durch Scheinheiligkeit zu betrügen, unter dem Deckmantel der Religion die weibliche Tugend der abergläubischen Bäuerinnen, und leider oft selbst die der höhern Stände, mit viehischer Lust, zu besudeln, fiel sein gailer Blick, auf ein armes Mädchen, deren ganzer Reichthum Unschuld und Schönheit war. Ein reicher Bauer hatte sie, eine Waise, bey sich im Hause, und freute sich oft herzinniglich, wenn der seel'ge Priester, der sich besonders viel mit ihr beschäftigt hatte, laut bekannte, daß sie das gottesfürchtigste und brayste Mädchen seiner Gemeinde sey.

Doppelt glücklich schätzte er dann seinen einzigen Sohn, der das Mädchen liebte und wieder geliebt ward, um den Besitz dieses Guts, denn sie sollte in einem Jahre seine Frau werden, weil sie dann sechzehn Lenze verlebt hatte.

Die gänzliche Unwissenheit des Mädchens mit reiner Unschuld verbunden, ihre arglose Zuneigung zu jedem Geistlichen, und ihre frischen ungebrochnen Reitze erregten in diesem saturkischen Priester eine stürmische Begierde, die Erstlinge der Rose zu genießen, die so schön blühte.

Mit Pfaffenfeinheit legte er den Plan an, mit Pfaffenbosheit führte er ihn aus. Religion war es, wie er ihr vorlog, die ihr befahl, sich seinen Küssen, seinen Umarmungen dahinzugeben, durch Religion brachte er sie endlich so weit, daß sie glaubte, daß sie dadurch im Himmel eine Heilige würde, wenn sie einem Priester ihre Unschuld opfre — — welche sie einst in einem religiösen Entzücken dem lauernden Pfaffen überließ, der durch einen Schwur sich ihrer Verschwiegenheit versicherte.

Aber nur einmal war sie abergläubisch gewesen, seinen garstigen Begierden zu willfahren, umsonst sein nachheriges Bitten, sein Drohen, sein geistlicher Fluch, sein Priesterzorn. Ein geheimer Abscheu bemächtigte sich gegen diesen tonsurten Ehrenschänder ihrer unschuldigen Seele, sie sah den Betrug ein, aber die allgemeine Ehrfurcht des Dorfes, gegen den Priester, hielt sie zurück, laut ihm Vorwürfe zu machen, sie fühlte ihre Schande, und stille Schwermuth nagte an ihrer dahingeschwundnen Lebenskraft.

Nur zu bald bemerkte dies der Priester, und die Entdeckung fürchtend, fieng er an, durch heimliche Ränke, das leidende Mädchen zu verläumden, zu unterdrücken. Sie krümmte sich geduldig unter der Macht dieses Bösewichts, aber entsetzlicher als alles dies, beugte sie das Gefühl einer täglich wachsenden Schwangerschaft. Wer könnte den Seelenkummer dieses armen Geschöpfes mahlen, wer die erstaunende Verblendung begreifen, auf alle Fragen, alles Drin-

gen ihrer Pflegeltern, ihres Bräutigams, um die Ursache ihrer Leiden, weder eine Antwort zu geben, noch den Urheber zu entdecken, und im Stillen, mit Verdacht aller Art beladen, zu verzweifeln.

Ruhig mit der trügerischen Würde seines Amts, trat der dreiste Böswicht ihr unter die Augen, um im Nahmen der allerheiligsten Kirche, die unglücklich Leidende zu erforschen, die zitternd dem frechen Frager antwortete, daß ihr nichts fehle, daß sie nicht wohl sey, daß es besser werden würde, und was der seichten Ausflüchte mehr waren, die sie, schaudernd vor der ihr unbegreiflichen Kühnheit des Pfaffen, denselben und ihren gegenwärtigen Pflegeltern vorstotterte.

Die Zeit ihrer Niederkunft nahte heran, noch ahndete man nichts von der Möglichkeit, aber Verzweiflung wüthete grausend in ihrem Innern, umsonst ihr Widerstreben, der Schmerz siegte, der Tod schien ihr das einzige Rettungsmittel, und sie sprang — in den Brunnen. —

Inniges Mitgefühl beflügelt meine Feder, die Hand versagt mir ihre Dienste, und meine Einbildungskraft, hat keine Worte mehr, um die Betrübniß, das Entsetzen ihrer Eltern, ihres Geliebten, ihrer Freundinnen, des ganzen Dorfes zu beschreiben. — Man hatte den todten Leichnam aus dem Brunnen gezogen, er entdeckte den Weinenden die mögliche Ursache der raschen That, selbst ihr grausam beleidigter Bräutigam hatte nur Thränen und keine Verwünschungen für die Gefallene.

Aber der bleße Schein des Verdachts fiel auf ihn: denn wer anders konnte die Unschuld in solchen Zustand gesetzt, wer anders als er, die Quaend der Todten gemordet haben? Auf ihn fielen die lauten Verwünschungen des Dorfes, ihn zackten des Argwohns giftige Krallen, seine Ehre, seine Ruhe, zerrießen sie auf immer; auf ihn fiel der Fluch des donnernden Prießers, auf ihn der Fluch der redlichen Eltern, die den eraenen Sohn, der That wegen, verabscheuten.

Ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Dörfler, verlaumt durch geistliche Zellen, von Kirch und Gottesdienst, verlassen selbst von seinen besten Freunden, zermalmt durch die Leiden einer gekränkten Unschuld, zerrissen das Herz, durch den doppelten Mord, der nie beleidigten Geliebte, selbst von dem Richter ungehört, den Anschein und Pfaffenlüge betrogen, flieht der Unglückliche, von Haus und Hof, von Vater und Mutter, von Reichthum und Freunden, wirft sich dem ersten Werber, der im Nahmen seines Fürsten, Menschen mauelt, in die Arme, und wird Soldat.

Der damals alles verheerenden Krieges rollender Donner, vertilgte ihn bald aus der Zahl der Lebendigen, und vereinigte die Liebenden dort, wo kein Pfaffe ist, und kein Pfaff den Himmel und die Hölle mahlt und verspricht.

Gebeugt durch das Uebermaaß der Leiden, starben die gramvollen Eltern dahin, das Vermögen fällt der Kirche anheim, der Prießer frohlockt — — und genießt!!

IV.

Gesners Tod.

Idylle bey seinem Grabmahl an der Limath geschrieben.

Clidee. Geh', traute Nissa, reiß aus dem braunen wallenden Haar, die duftenden Blumen und laß sie entlößt im Winde flattern; geh' und winde Cypressenkränze, denn der liebliche Sänger unserer ländlichen Fluren ist — nicht mehr; geh', weine mit deinen Gespielen, und wenn der silberne Mond hinter jenem Birkenwald hervorsteigt, so komm mit ihnen zur grünenden Wiese nahe beym heiligen Haine.

So sprach Clidee zur jungen Nissa.

Die liebenswürdige Schäferin schwieg, aus ihren blauen schmachtenden Augen drängten sich köstliche Thränen und flossen über die bleichenden Wangen.

Sie geht, kein Wort kömmt über die schönen Lippen; — sie geht, um mit ihren Gespielinnen — zu weinen.

Es trauerte mit ihr die ganze Gegend. Man hörte nicht mehr die sanfte Stimme der jungen Schäferinnen, kein Echo hallte die schmelzenden Töne der melodischen Flöte wieder; man hörte nur von Zeit zu Zeit das ängstliche Geschrey eines verirrten Schaafes.

In tiefem Stillschweigen saßen die blühenden Mädchen, am blumigten Ufer des schnell rauschenden Baches — ein trauriges Bild der vorübergeeilten Lebenszeit ihres Lieblings — und wanden thränend Kränze von Cypressen.

Still war der Tag, noch stiller die Nacht. — Der Mond durch die feyerliche Stille hervorgerufen, gieng früher als sonst auf. —

Nissa begleitet von der schweigenden Menge der Schäfer und Schäferinnen, gieng mit langsam abgemessenem Schritt durch den dunkeln Eichenwald. Die sonst muntern Vögel schwiegen, und wagten sich nicht aus dem versteckten Neste; das Laub bewegte sich nicht, und die rieselnde Quelle schlich langsam ohne Murmeln unter den hangenden Weiden fort. — Es war ein allgemeines Trauerfest der Natur.

Clidee. Seyd ihr alle da meine Lieben?

Ein schmerzausdrückendes Ja, war die Antwort.

Clidee. So nehmt denn diese schwärzlichen Steine und folgt mir, zu jener heiligen bejahrten Eiche, da wollen wir einen Altar erbauen.

Schweigend folgten sie und in kurzer Zeit war der einfache Altar von jenen Steinen mit weichem Moos verziert, fertig.

Clides. Umwindet nun mit euren Kränzen, den Altar, und jeder weihe ihn auf seine Art:

Ich weihe den meinigen dem melodischen Sänger unserer jetzt um ihn trauernden Fluren.

Ich bringe meinen von Thränen nassen Kranz dem weisen empfindsamen Gesner dar, sagte die sanfte Appollonia.

Und den meinigen, sagte der schöne Daissus, dem süßen Freunde der holden Natur.

Ich wiedme meinen Kranz dem unnachahmlichen Mahler ländlicher unschuldsvoller Scenen, sagte die jugendliche Cephonia.

Ich den meinigen, dem Freunde froher Scherze, setzte Cleon hinzu.

Ich gebe dies, sagte Luina, dem menschlichen Richter, dem guten Bürger, dem treuen Freunde, dem zärtlichen Gatten und dem liebevollen Vater.

Auch Nissa kam an den Altar, und legte ihren Kranz darauf:

Dies dem edelsten und besten der Menschen, sagte sie weinend, und verbarg mit den schönen Haaren, ihr bethräntes Gesicht.

Es folgten nun in ihrer Reihe die andern.

Alles schwieg, — alles weinte.

Da verspürten die Trauernden eine leichte Erschütterung der umliegenden Gegend, es war das Beben, welchen großen Antheil die nun verlassene Natur an dem Verlust ihres Sängers nahm.

Ernst waren die Rückkehrenden, — jeder gieng langsam zu seiner Hütte, und indem sie so giengen, wandten sie oft die nassen Augen zum bescheidenen Monument inniger Liebe und Dankbarkeit hin.

V.

Marie

Gemahlin Philipp des 3ten von Frankreich.

Im Jahre 1273.

Nach dem Tode Ludwig des heiligen, der sein kreuzfahrendes Leben zu Tunis an der Pest endete; ward sein Sohn Philipp der 3te einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt. Kaum hatte dieser einen Waffenstillstand mit den Barbaren geschlossen, so eilte er, den Rückweg nach seinen Reichen zu suchen.

In Sicilien verlor er seine Gemahlin Isabella an den Folgen einer Pestartigen Krankheit. Ihr folgten sehr bald Alfons und seine Gemahlin, Philipps Onkel und Tante, und sein Vetter Richard, Königs Heinrich von England Sohn. Er entschloß sich daher sogleich zu einer andern Heyrath, und wählte Marien, die Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant.

Ein Städtchen nahe an der Gränze von Frankreich. Nachtlager der königl. Braut Marie von Brabant.

[Marie sitzt auf einem Ruhebette; Ritter Tournay vor ihr auf den Knieen. Es ist noch sehr früh am Tage].

Marie. Umsonst, lieber Ritter, dies war die letzte Nacht!

Ritter. Aber warum? bestes Mädchen! warum willst du nicht noch eine Nacht hier weilen? es hängt ja nur von deinem Willen ab, zu rasten, wo und wie lange.

Marie. Nein, Nein, Geliebter! Wir sind jetzt nicht mehr bey meinem nachsichtigen Vater, sondern bald unter den Augen einer ganzen richtenden Nation. Eine kleine Stunde, und wir sind auf Frankreichs Boden, wo mich die Gesandtschaft meines zukünftigen Gemahls in Empfang nimmt. Sey versichert. Habe ich erst auf Frankreichs Thron mich gesetzet, dann rufe ich dich zu mir, und keiner deiner Wünsche bleibt unerfüllt. — Die Franzosen sollen wahrnehmen, daß Maria von Brabant über Männer zu regieren geboren ward. — Ich will ihnen zeigen, daß ich ihre Königin bin. Doch! — eine Bitte an dich, Tournay.

Ritter. Alles, alles, reizende Maria! verlange. Du weißt ja, daß es vom Anfang unsrer Verbin-

dung, mir eine süße Pflicht war, deinen Befehlen, deinem Willen Folge zu leisten, — selbst mit Gefahr meiner Ehre und meines Lebens.

Marie. Schweig, schweig, so gefährlich ist es für diesmal nicht. Meine Oberhofmeisterin, die Gräfin Villanois, ist verliebt in dich; — sie weiß unsern genauen Umgang — sie könnte mir ein böses Spiel bey meinem Gemahle machen, wenn sie aus Rache oder Eifersucht, dies — und noch manches andere den französischen Abgesandten entdeckte. —

Ritter. Und — nun? wie wäre diese Verrätherey zu verhindern?

Marie. Ich kenne nur ein Mittel. —

Ritter. Du machst mich begierig, dies Mittel, dies einzige Mittel zu erfahren — vielleicht Gold?

Marie. [lächelnd] Eine Villanois, und Gold! — Sie, die dessen nicht bedarf — — Stumpfsinniger! Sie liebt dich, mit der Raserey einer 40jährigen Frau. — Gegenliebe, deine Gegenliebe, nur diese macht sie verschwiegen.

Ritter. [erstaunt] Wie, liebenswürdige Marie, ich sollte? — Du verlangtest? —

Marie. Nun ja, du sollst — ich verlange es, ihr den Hof machen, heftige Leidenschaft heucheln, ihre Vollkommenheiten bis zum Himmel erheben, sie durch Liebkosungen und Schmeicheleyen berauschen, mich verachten — verspotten, dich selbst belachen, daß

du bis jetzt so blind für ihre Reitze warst, und meinen wenigen und geringern huldigtest. — Nun was fehlt dir? — welche Veränderung sieht aus deinen Augen?

Ritter. Und das alles soll ich noch während deines Beyundseyns thun? — Nein! nimmermehr! unmöglich!

Marie. [ärgerlich] Nun dann, so geht mir aus den Augen, Herr Ritter.

Ritter. [bittend] Marie! englische Marie!

Marie. Folge — und bedenke daß du sonst mein Unglück gründest. Jetzt geh'! noch schläft sie, wecke sie mit dem Geständnisse deiner Liebe. Bitt' um ihre Gunst, und sey glücklich an ihrem Busen, — der doch gewiß noch viele Reitze hat.

Ritter. Ich will's versuchen. — —

Marie. Eile lieber Ritter, schon dämmert der Tag.

Ritter. Leb wohl! liebe angebetete, schönste Marie. [will gehen, kehrt aber unschlüssig um] Aber wird sie auch alle diese Tollheiten glauben, meinen Bekenntnissen trauen? — trauen, dieser plötzlichen und zu scheinbaren Veränderung?

Marie. [lachend] Geh, geh nur! Was glaubt nicht ein vierzigjähriges verliebtes und begehrendes Weib! O über dich Weiberkenner! [er geht, den Kopf schüttelnd, fort].

Marie. [wirft sich auf das Ruhebette hin] So! von diesem da wäre ich nun befreit! schon fieng er an, mir lange Weile zu machen, und seine Zärtlichkeit? — wie abgeschmackt! — die Villanois mag immer die letzten schönen Reste genießen, — der Thor! wenn er glaubt, ich würde ihn nach Frankreich rufen — [lachend] als wenn dies Land Mangel an Männern hätte?

O über euch weise Erdenschne! die ihr Herren der Schöpfung zu seyn wähnt, da ihr dessen schönere Hälfte, mein Geschlecht, um ehrenvolle Selbstständigkeit betrogt! was seyd ihr? — Spielwerk in den Händen jedes klugen Weibes. Ob ich dies nun bin? muß besser noch die Folge lehren. [ruft] Diane!

[Dies ist der Name ihrer Vertrauten, die zugleich ihr erstes Kammerfräulein war, die Einzige, die sie mit nach Frankreich nehmen durfte].

Diane. Was weckte meine theure Hoheit so früh?

Marie. Die Besorgniß, liebe Diane, heute nicht zu gefallen.

Diane. [lachend] Wie kommt der Sieggewohnten eine solche Besorgniß? Als wenn ihr es nicht wüßtet, daß in ganz Brabant kein Ritter ist, der nicht für einen Kuß von diesen reizenden Lippen, Leben und Ehre in die Schanze schlägt.

Marie. Ob aber Frankreichs erster Mann durch gleiche Augen sieht! — Der vornehmste von

der Gesandtschaft meines zukünftigen Gemahls ist dessen Liebling! Er denkt, er handelt für den schwachen Philipp — wie leicht möglich, daß er auch für ihn fühlt. Ein solcher Automat ist gewöhnt nur durch fremde Augen — selbst seine eigene Frau zu sehen.

Diane. Und sollte die schöne Marie dem Philipp keine eigenen Augen geben können?

Marie. Wir wollen sehen. Verlaß mich jetzt, und rufe noch ein wenig. Ich will ein Gleiches thun, um meinen Augen zu mehrerem Feuer zu verhelfen.

Zimmer der Gräfin Villanois in demselben Hause.

Sie liegt auf einem Ruhebette, nur leicht bedeckt. Ihr langes schwarzes Haar hängt unordentlich umher, man sieht einen schönen fast entblößten Busen, der in heftiger Bewegung ist. Ihre Lippen sind brennend roth, und ihr Schlaf äusserst unruhig.

Ritter Tournay wird leise von einer ihrer Kammerfrauen hereingelassen, und die Thür hinter ihm geschlossen. Er schleicht sich an das Ruhebette und betrachtet die schlafende Gräfin. — Endlich sagt er leise:

Bey allen Heiligen! Marie hat recht — es iſt ein ſchönes Weib! — zwar vollendete Reize — ſehr nahe am Verblühen — [ſieht ſtarr hin] und doch reizend! [ſich ſtrafend] als wenn ſtiefmütterlich die ſchaffende Natur dem Herbſte keine Zauber lieh!

Gräfin. [im Schlaf] Ach! Tournay — lieber Ritter! Ach! welche Wonne — deine Liebe — [wendet ſich und ſchläft fort]

Tournay. Marie hatte Recht! — Sie liebt mich! — [er ſtarrt lange vor ſich hin, endlich ruft er aus]: Sinnlichkeit! du kömmſt der Klugheit und meinem Verſprechen zu Hülfe! [er küßt heftig den Mund der Schlafenden'.

Gräfin. [halb wachend] Moritz! ach Geliebter!

Tournay. [ſich an das Ruhebette hinwerfend] O angebetete Gräfin! der glückliche Moritz küßt wonnetrunken die ſüßen Worte der Liebe von euren glühenden Lippen. —

Gräfin. [erwachend und mit ſchmachtendem Ton] Tournay! iſt's möglich? — Ihr hier, mit dieſem Feuer? — und dieſem Feuer für mich — Zeuge meiner Schwachheiten für euch — o! ſelbſt im Traume ſchwach! —

Tournay. Schon lange liege ich hier, gerührt bewunderungsvoll — bis endlich meine wilde Leidenſchaft euch weckte! — Verzeiht!

Gräfin. Und Marie —

Tournay. Veracht was ich zu ändern nicht vermag, veracht die sonderbare Grille der Vergangenheit, schöne Frau — ich weiß ja jetzt, daß ihr mich liebt. —

Gräfin. Wenn ich dir trauen dürfte, Moritz? [zweifelnd] wenn er wahr würde, der holde Traum, an deinem treuen Herzen, die Wonne des großen Sakraments zu feyern.

Tournay. [mit Feuer, indem er ein nahestehendes Kruzifix ergreift] Bey der unbefleckten Jungfrau schwöre ich ewige Liebe — gelobe dir Verbindung durch Priesters Hand — [er hält ihr das Kruzifix vor].

Gräfin. [leidenschaftlich] Ich schwöre es bey diesem Gottesbilde! — in meine Arme, Gemahl meines Herzens, und genieße deine Rechte. [er sinkt in ihre Arme].

Eine Stadt auf der Gränze von Frankreich.

[Tumult der frohen Volksmenge, die ihre neue Königin eingeholt hat. Peter de la Brosse, Oberkammerherr des Königs Philipp, und Intendant aller Finanzen, der Erste von der französischen Gesandtschaft, die die neue Königin, auf den Gränzen

des Reichs in Empfang genommen, ſpricht emſig und geheim mit einem Geiſtlichen. Beyde gehn auf dem Platze hin und her].

Peter. In einer Stunde, Hochwürdiger Herr, erwarte ich euch in meiner Behauſung. Dort wollen wir weiter ſprechen. Ich muß jetzt zu der Königin. [will gehen].

Geiſtlicher. [hält ihn feſt, indem er ihn ſcharf ins Auge faßt] Die neue junge Herrſcherin gefällt euch, edler Ritter? — [warnend] Vergeßt eure kaſtilianſche Geliebte nicht!

Peter. [verlegen] Wo denkt ihr hin, Euſtach! ich Beatrix vergeſſen? — doch jetzt lebt wohl!

Geiſtlicher. Noch eins — [leiſe] Ich habe ein Schreiben an euch — und merkt es euch — von ihr! [verbeugt ſich, indem er ſchnell forteilt].

[Peter de la Broche ſieht ihm ſchweigend nach und geht in das Haus wo die Königin Marie ſich befindet].

[Ritter Tournay und Gräfin Villanois, gehen auf dem Balkon dieſes Hauſes herum].

Tournay. Sahſt du wie buhleriſch Marie den ſchönen de la Broche anblickte — wie ihr lüſternes Auge das ſeinige ſuchte?

Gräfin. Wohl ſahe ich es, Geliebter! wie ihr Blick an Feuer gewann, je länger ſein rollendes Auge auf ihr ruhte.

Tournay. Er iſt ſchön dieſer Franzoſe, hat viel Einſchmeichelndes. — Nehmt euch in Acht Gräfin, daß nicht einer dieſer ſchönen Nachbaren mir eure Liebe raube.

Gräfin. [mit Feuer] Nie kann und wird dies geſchehen, willig gelobe ich bey unſrer heiligſten Religion, nicht ein Wort, — es ſey auch noch ſo unbedeutend — mit dieſem Franzoſen zu wechſeln. — [ſchmeichelnd] Biſt du nun beruhigt trauter Ritter?

Tournay. Vollkommen liebſte Gräfin? [leiſe zu ſich] und du biſt geſichert Marie!

Gräfin. Gleich nach unſrer Zurückkunft ſey unſre feyerliche Vermählung, und dann denke ich, gehn wir aufs Land, damit du deine Beſitzungen kennen lernſt, und wir die erſten Entzückungen der Liebe und Ehe in einer angenehmen Ruhe und Einſamkeit genießen. Nicht ſo Moritz?

Tournay. Dein Wille iſt der Meinige, meine Angebetete. [küßt ihre Hand].

Marie. [kömmt heraus] So iſt's recht Herr Ritter, ihr müßt hübſch galant gegen die Damen ſeyn. — Mir ſcheint es, als verſtündet ihr euch beyde! — liebe Villanois, ich billige ſehr euren Ge-

ſchmack. — Der Ritter verdient alles das Glück, was ihr ihm geben könnt, — und ſchon gegeben habt. [geht ſchnell und lächelnd fort]

Gräfin. [zärtlich] Theurer Gemahl?

Tournay. [küßt ihre Hand mit Feuer] Meine ſchöne liebenswürdige Gemahlin?

Gräfin. Folgen wir! [gehn beyde vom Balkon in den Saal herein].

Zimmer des Peter de la Broche.

[Er geht unruhig auf und ab, wirft ſich bald auf einen Seſſel, bald aufs Ruhebett, bald lehnt er den Kopf ans Fenſter. Seine Mienen zeugen von innerlichen Kämpfen].

Weg waren meine Sinne bey ihrem Anblick, gefeſſelt war mein Auge an ihre himmliſche Geſtalt. Schmachtend hieng ſie, als ich jetzt bey ihr allein war, an meinen Blicken. — O Marie, wüßte ich daß du mich liebteſt, daß du Arm in Arm mit mir die ſchlüpfrige Bahn des Hofes, mit allen Nebenwegen der Kabale und Intrigue, gehen wollteſt, und ſo einer durch den andern aufrecht erhalten würde, — dann lebe wohl, Beatrix, dann, ihr heiligen Mächte, laßt eine Leidenſchaft mich vergeſſen, welche einen Landesverräther aus mir machte, und mich — [grauſend] zur Schande, zum Schafott geführt

hätte. — Ha! — Vater Euſtach! — [zu ſich] Seltſam Mann! —

[De la Broche geht freundlich dem Pater Euſtach, einem Kapuziniſchen Geiſtlichen, entgegen].

Broche. Willkommen mir, herzlich willkommen mir, Abgeſandter meiner angebeteten Königin! Nun erſt, da dieſe vier Wände uns umſchließen, darf ich ganz die Freude ausdrücken, die ich fühlte, als ich euch heute in der ſchlechten Mönchskleidung, zweifelnd zu erkennen glaubte.

Ehrwürdiger. [mit auf ihn gehefteten Blick] Wirklich? — war es wirklich Freude, [mit Ausdruck] Freude, die ihr fühltet, bey meinem unerwarteten Erſcheinen?

Broche. [lachelnd] Wie, könnt ihr noch zweifeln? — [mit Feuer] Der Beichtvater, der Vertraute meiner Beatrix, der Freund eines Königs, welcher mit Gnade einſt mich überhäufte — Ihr! der Gehülfe meiner ſeligſten Stunden, deren Andenken ewig in meiner Phantaſie lodern wird; der Urheber meines jetzigen Glückes, meines Ranges, meines Anſehens, in dieſem Lande. — O ehrwürdiger Herr! glaubt mir, der Menſch kann vielleicht undankbar ſeyn, aber ſo undankbar, nie! — Und ich ſollte mich nicht herzlich über Euer Wiederſehn gefreut haben?

Geistlicher. Von je her fesselte eure Beredsamkeit, und Ueberzeugung floß von euren Lippen. Ich glaubte es. — Wie steht es aber mit unserm politischen Einverständnisse? — Marie ist die Tochter des geschwornen Feindes von Kastilien, auch unsre beyden Höfe sind seit einem Jahre gegenseitig auf einander erzürnt, kein Schatten mehr von ehemaliger Freundschaft. Marie ist schön — [fein] doch das habt ihr ohne meine Sorge schon erfunden. — Marie ist klug, übersieht die tiefen Netze an Feinheit und Intriguen-Spiel. — Sie wird euch an sich zu ziehn suchen, koste es was es wolle. — Erlangt sie bey euch nicht ihren angesetzten Zweck, so fürchtet ihre Rache. Ihr habt alsdann die strengste und wachsamste Richterin aller eurer Handlungen. Glaubt etwa nicht, daß ein Interdikt sie euch vom Halse schafft, — eine so zärtliche Gattin ist sie nicht. — — Auf der andern Seite fällt ihr in die Netze der Liebe oder Wollust, die sie euch gewiß legen wird, — wenn nicht aus Politik, doch gewiß aus Gefühl für eure männliche Schönheit, — dann, Peter, dann ist's um die Liebe zur Beatrix geschehn, dann ist es um die Anhänglichkeit an Kastiliens Krone, die einst euer feyerlicher Schwur gelobte, unwiederbringlich geschehn. —

Broche. Ihr schweigt — euer Auge wendet sich von mir? — that ich bisher etwas gegen diesen Schwur? — Sprecht doch, ehrwürdiger Herr!

Geiſtlicher. Verzeiht! ſo war mein Schweigen nicht gemeint. — Laßt mich euch, edler Herr, in die Geſchichte der Vergangenheit wieder zurückführen. Als ihr vor wenig Jahren einige Monate vor dem Tode Königs Ludewig des Heiligen, auf euren Reiſen, an den Kaſtilianiſchen Hof kamt, und eure jugendliche Schöne, eure Männlichkeit, eure Talente, eure Klugheit, eure feine Lebensart, und all' eure übrigen glanzenden Vorzüge, jedermann für euch einnahmen, jedermann Bewunderung einflößte, damals hattet ihr, trotz allen diesen herrlichen Eigenſchaften, doch noch nicht die entfernteſte Ausſicht auf den richtigen Poſten, und den großen Rang den ihr itzt bekleidet? —

Broche. Gewiß nicht — doch wozu dies? Vergaß ich je, was Dankbarkeit mir zu thun gebot?

Geiſtlicher. Unterbrecht mich nicht, edler Herr! Nie thatet ihr es — ihr kamt an den Hof, wurdet gern geſehn, Alfons überhäufte euch mit Gnade. Ihr ſahet die göttliche Beatrix, die ſchönſte Königin, die je einen Thron zierte; ihre bezaubernden Reizungen wirkten mächtig auf euer Gefühl. — Ihr liebtet ſie nur zu bald mit einer Leidenſchaft, die eben ſo ſehr der Raſerey als der Verzweiflung glich. Ihr wagtet alles um der reizenden Monarchin dieſe Leidenſchaft zu zeigen, und ſie für euch gefühlvoll zu machen. — Entſinnt ihr euch noch, als ich euch einſt im Garten hingeworfen vor dem Steinbilde einer

mediceiſchen Venus überraſchte, und ihr troſtlos in dieſen lebloſen Formen, unter Seufzern, eure geliebte, eure göttliche Beatrix anbetetet? — — Entſinnt ihr euch noch, wie ihr erſchrocken aufſprangt, da ihr mich ſo unvermuthet gewahrtet? — wie ihr zittertet, da es der Beichtvater eurer Gottheit war, der eben damals euch überraſchen mußte?

Broche. O Euſtach — wer entſänne ſich nicht ſolcher Momente?

Geiſtlicher. Entſinnt ihr euch noch, welche Freude aus jeder eurer Mienen ſprach, wie beredt eure Augen mir dankten, als ich euch ſagte, ich wüßte, daß auch ihr der Königin nicht gleichgültig wäret, und daß, wenn ihr mir ewige Verſchwiegenheit und unbedingten Gehorſam gelobtet, und durch einen feyerlichen Schwur euch dazu verbindlich machen würdet, ich euch ſelbſt die Zuſammenkünfte mit ihr veranſtalten wollte? Noch ehe ich es verhindern konnte, ſah ich euch zu meinen Füßen — mir bangte vor eurem Verſtande, ſo heftig, ſo ausgelaſſen waren die Ausbrüche eures Dankes, eures gränzenloſen Entzückens. Ich beſänftigte den Sturm, beſchied euch um Nachmittag in das St. Klaren Kloſter von Santarein und — ging zur Königin.

Broche. O Euſtach, in welchem Meere der glücklichſten, der ſeligſten Hoffnungen ſchwebte ich da! Trunken von dem Vorgefühle künftiger unnennbarer Wonne, gieng ich zum Kloſter, die ganze weite

Welt war mir zu enge — ich bangte um der Stunde eures Kommens, — ich eilte ins Heiligthum, warf mich dort vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder, und flehte um Beatrix Liebe, um Erfüllung der süßesten Hoffnungen meines Lebens! —

Geistlicher. Und blieb eine dieser Hoffnungen unerfüllt? Ich kam, ich fand eure Sinne im heftigsten Aufruhr, eure Gefühle im heftigsten Tumult, — ich fürchtete die gänzliche Zerrüttung eures schönen Verstandes, wenn ich euch sogleich die entzückende Post gegeben hätte, daß ihr noch heute diese angebetete Beatrix sehen und sprechen solltet. Wir gingen im Garten des Klosters, bis der Orkan eurer Empfindungen und Gefühle, zum sanft säuselnden Abendwind sich gelegt hatte. Da erst verhieß ich euch, daß ihr bey der Zurückkunft in eurem Vaterlande das werden würdet, was ihr jetzt seyd, und ihr versprachet mir dagegen — — doch wozu diese Wiederholung, gegenseitige bündige Schwüre befestigten den Bund, den Gott und die Religion heiligten. — Ich nahm euch nun bey der Hand, führte euch in jenes Gemach, welches der schönen Beatrix sprechendes Bildniß zierte. Wie sprachlos sankt ihr vor der todten Leinwand nieder, die euch die zauberischen Reize zeigte, denen ihr mit so vieler Leidenschaft huldigtet! Ich verließ euch in diesem Zustande des Selbstvergessens — nicht lange so öffnete sich die Thür — —

Broche. [heftig einfallend, mit funkelnden Augen und glühendem Gesicht] O Eustach! — welche Rückerinnerung weckt ihr da in mir — die Thür gieng auf, ich hörte es kaum, ein leiser Druck auf meine Schulter — Himmel und Erde verschwand mir — es war Beatrix, im leichten Anzuge der Grazien entfernt jeder Schmuck der mein staunend-gebrochenes Auge, an die Königin erinnert hätte. Im Taumel der empörten Natur umfaßte ich ihre Kniee, und drückte mein glühendes Gesicht auf dessen leicht bedeckten Runde, — die Wärme ihres zitternden Körpers welche durch das jeden weiblichen Reiz verrathende Gewand zu meinen glühenden Lippen drang, umnebelte meine Sinne; ich sah nicht den Blick ihres schmachtenden Augenpaars, noch hörte ich den Silberton ihrer leisen Stimme — nur mich und sie fühlte ich — alle Lebensgeister waren im fürchterlichsten Aufruhr, ich hatte Kraft eine Welt umzustürzen, und konnte doch nicht eine einzige Sylbe über die erstarrte Zunge bringen. — Sinnlos, ohne Zeichen von Leben oder Empfindung, lag ich zu ihren Füßen, die überirdische Huldin sah und theilte meinen Zustand, liebevoll erschöpfte sie ihre Kräfte, um den Zusammengesunkenen in die Höhe zu heben, und mit bezaubernder Stimme erweckte sie mich aus meiner anscheinenden Fühllosigkeit. „Kommt zu euch, theurer Ritter, lispelte der Engel, Beatrix ist bey euch, sie kennt eure Liebe" — „und erwidert sie, rief ich heftig, —

„und erwiedert sie" lispelte sie, sich über mich Glücklichen hinbeugend. — O Eustach, Eustach! — es war der seelige Moment des ersten Kusses — der ersten Umarmung. — [er wirft sich heftig auf einen Sessel nieder, und legt auf den Sitz desselben sein Gesicht, welches er mit seinen Händen bedeckt hat].

Geistlicher. [vor sich] Bravo Peter, so habe ich dich gern; o Beatrix, sähest du den ehemaligen Geliebten so, — in diesem Zustand, deine Leidenschaft für den Armen, würde wieder erwachen. — [laut] Edler Herr, ermannt euch — noch seyd ihr im alleinigen Besitz ihrer glühendsten Liebe — dies beweise euch ihr Sendschreiben, das sie unter Thränen mir für euch, für den Geliebten, gab. „Ihr seyd glücklich, Eustach, denn ihr werdet ihn sehn und sprechen" sagte sie seufzend, und entließ mich. —

Broche. [aufspringend] Sagte sie das? O! Eustach, ich muß hin zu ihr, und sollte ich morgen unter Henkershänden enden. —

Geistlicher. [leise] Kommt Zeit, kommt Rath. [laut] Ihr schwärmt, Peter! eure Leidenschaft verdunkelt euren sonst so hellen Verstand. Schreiben könnt ihr, aber sie sehen, sie sprechen, ist für jetzt — unmöglich [faßt ihn bey der Hand] Beruhigt euch — Unmöglichkeiten wollen, ist Hektick des Thoren. — Jetzt gehe ich, weil mein längeres Bleiben Verdacht erregen möchte — nur

noch eins zu euch, zu eurem Gewiſſen, und zu eurem Herzen. Peter! „denkt zurück, was ihr curer Beatrix geſchworen — denkt an die Unauflöslichkeit dieſes Schwures, und [mit Gefühl] an die erſte Wonne-Nacht in der Monarchin Armen!“ [geht ſchnell ab].

Broche. [ihm nacheilend] Euſtach! Euſtach! noch ein Wort — umſonſt — Beatrix — Marie! O ihr heiligen Mächte des Himmels ſchützt mich vor mir ſelbſt! [er ſtürzt an einem Tiſch nieder, auf welchem ein Kruzifix ſteht].

Zimmer der königl. Braut.

Marie und Diane ihr Hoffräulein.

Diane. Wie lange, Hoheit, werdet ihr denn noch hier weilen? ſchon 2 Tage in dieſer Stadt auf Frankreichs Gränze. — Ihr ſeyd nicht krank, ob gleich ihr es ſagt.

Marie. Ja wohl bin ich krank, zwar am Körper nicht, — aber verliebt, — und Ungewißheit der Gegenliebe, ſind das nicht Krankheiten genug auf einmal. —

Diane. Alſo mit Tournay iſt's ganz aus?

Marie. Ja wie man ſagt, ſchon ſeit 3 Tagen. Er gefällt mir nicht mehr, — um deſto mehr aber der ſchöne de la Broche! [ſeufzend] Ach! liebe Mutter Gottes! wenn ich mir nur die mädchenhafte

Vierern abgewöhnte, und einer gegenseitigen Erklärung mit ihm entgegen käme — diese Art von langweiliger Liebe, macht mich ganz verdrüßlich. — —

Diane, dieses eben so verbuhlte Hoffräulein, als ausschweifend ihre Gebieterin war, benutzte schnell diesen Augenblick um sich immer mehr in Mariens Gunst festzusetzen. Als kalte Beobachterin hatte sie sehr bald den Eindruck bemerkt, den Marie auf d. la Croix gemacht hatte, und daher versprach sie mit Zuversicht der Verliebten noch heute die Erfüllung ihrer wollüstigen Wünsche. Entzückt warf Marie sich ihrer Freundin um den Hals, und bat mit dem ihr eigenen säuselnden Ton:

Marie. Suche nur dem blöden Liebling Muth zu schaffen, und sag ihm alles, was du zu diesem Zwecke für dienlich hältst. — Ich erwarte ihn ohnedem heute Abends noch, da er meine Befehle für den morgenden Tag noch nicht erhalten hat, — suche ihn eher zu sprechen, und trag dann Sorge, daß wir ungestört bleiben. — Thue dein Möglichstes liebe Diane, meine wärmste Freundschaft und mein innigstes Vertrauen lohnt dich dafür.

Diane. Schon geh ich, und fliege der Erfüllung eurer Wünsche entgegen. [sie eilt fort]

Marie. [allein] Die erste Liebschaft auf Frankreichs Grund und Boden, oder dieser schöne Mann ist ein Deutscher! — ach Philipp! du bekömmst einen großen Kopf! [wirft lächelnd

das Diadem ihres Leichtsinnes aus den Haaren] — Weg mit dir! — ich will itzt nur Marie seyn! —

Einige Stunden drauf.

Kabinet der Königin.

[Sie liegt auf einem Ruhebette, ihre Lage ist mit Feinheit gewählt].

Nun ihr kleinen Liebesgötter, steigt herab von euren hohen Sphären und bringet mir die siegreichen Waffen eurer Gebieterin und ihres zauberischen Sohns. — Er kömmt. — Sey stille Herz! beruhigt euch Sinne! — Er fällt gewiß. [lachend] Göttin, heil'ge Göttin Keuschheit, mach die Augen zu.

[Die Thür öffnet sich, mit wankendem Schritt nähert sich Peter dem Lager auf welchem Marie ruht].

Marie. Verzeihung, Ritter, daß so früh ich euch noch Beschwerden mache.

Brooke. [ein Knie auf der Erde] Befehlt, Hoheit!

Marie. [reicht ihm mit feiner Koketterie ihre Hand zum Kusse] Steht doch auf, ich wünschte morgen früh meine Reise weiter fortzusetzen, — ich ersuche euch daher die nöthigen Befehle zu geben.

Brache. [verbeugt sich schweigend und will gehen].

Marie. [mit bittendem Ton] Ihr wollt mich schon wieder verlassen, da so selten seit unserer Bekanntschaft ich euch sah. — Ich bitte — bleibt doch noch, wir sprachen gestern von der seltenen Erfüllung der Wünsche eines weiblichen Herzens — [mit Ausdruck und Gefühl] von dem Bedürfniß zu lieben! — War es nicht so? — Ich glaube wir verstanden uns, über — über — — [blickt ihn voll Liebe an] Was fehlt euch — ihr zittert!

Brache. [stürzt am Lager der Königin nieder, und drückt heftige Küsse auf ihre Hände]. O wenn es wahr ist, schönste Monarchin, wenn es wahr wäre, was so eben man mir sagte — [stockend] wenn — wenn [mit Leidenschaft] wenn ich der Glückliche wäre, den ihr würdigtet! —

Marie. [ausgelassen] O es ist wahr! nicht denn zu wahr, Mann meiner glühenden Seele! daß ich grenzenlos dich liebe, daß dein Anblick Flammen in mir erregte, die nur du dämpfen, nie leichen kannst. [sie umschlingen sich, Lippe auf Lippe geheftet].

[Pause.]

Brache. [an ihrem Busen] O unnachahmliche Zauberin, wie wäre es möglich diesen Reizen zu widerstehen, und stände der schmählichste Tod auf einem Blick. —

Marie. Trauter Liebling, welches Feuer brennt in deinen Augen, welches Zucken deiner Nerven!

Broche. Es iſt die ſeelige Hoffnung des Genuſſes in deinen Armen. —

Marie. [heftig] Wer vermag dir zu widerſtehen, [ſinkt zurück auf's Ruhebette] da nimm mich hin. — —

Die wonnevollſte Nacht folgte auf dieſe Stunde, der Bund zwiſchen beyden, ward durch öftern Genuß immer feſter; der ſchwache Peter, den Leidenſchaften unaufhörlich mit ſich fortriſſen, vergaß Beatrix in den Armen der wollüſtigen Königin.

Pater Euſtach reiſte zweifelnd und ungewiß nach Kaſtilien, Marie zu ihrem königl. Gemahl und die brabantiſche Geſandtſchaft zurück nach ihrem Vaterlande.

Die Gräfin Villaneis und Ritter Tournay, durch gegenſeitige Liebe glücklich, waren kaum am Hofe des Herzogs von Brabant zurückgekommen, ſo eilte die reizende Braut des Ritters durch ihre Verbindungen und den Einfluß, welchen ſie noch immer zu behaupten wußte, ihrem Lieblinge nicht allein einen der erſten Poſten am Hofe, ſondern auch einen unbeſtimmten Urlaub zu verſchaffen.

Der Tag ihrer Vermählung war eines der prächtigſten Hoffeſte. Den Morgen drauf reiſten die Neuvermählten ſogleich auf ihre ſehr anſehnlichen Beſi-

zunacn, und blieben zur allgemeinen Verwunderung, über ein Jahr in dieſer zufriedenen Einſamkeit. Ihre zärtliche Liebe krönte bald ein Sohn, welchem noch zwey Töchter nachfolgten, und Hof und Land ſahen in dieſem glücklichen Paar ein Muſter ehelicher Liebe und vollkommener Treue.

Noch lange blieb der Ritter der ſchönſte Mann, aber länger noch dauerten die Reize ſeiner geliebten Gattin, die noch nach einer zehnjährigen zufriedenen Ehe, durch die ſanften Spuren ihrer ehemaligen blendenden Schönheit, und durch den üppigſten Körperbau, die Wünſche von Heinrichs Nachfolger ſo ſehr reizte, daß, um ihnen auszuweichen, ſie ihren Gatten bewog, ſeinen gänzlichen Abſchied zu nehmen, und für immer mit ihr nach ſeinen Gütern ſich zurückzuziehen.

Marie ward bey ihrer Ankunft zu Paris von dem ſchon in ihr Gemählde verliebt geweſenen Gemahle, auf das zärtlichſte und liebreichſte empfangen.

All' und jede entſetzten ſich in Lobeserhebungen über die junge Königin, die ſowohl durch ihre Reize als auch durch ein feines überdacht-freundliches Betragen alle Herzen ſich zu eigen zu machen wußte. Es war keiner in der unermeßlichen Hauptſtadt, der nicht, von Bewunderung hingeriſſen, die ſchöne Marie als einen Engel bis zum Himmel erhob; keiner der nicht mit Entzücken von ihr geſprochen, und kein Ritter am ganzen Hofe, alt oder jung, der nicht um einen Blick von ihr, ſich mit Rieſen gekämpft hätte.

So verſtand dieſes liſtige Weib, ſich den allgemeinen Beyfall zu verſichern, doch dies alles war noch nichts gegen die Gewalt, die Philipp ſeiner ſchönen Gemahlin über ſich einräumte. Er ſchien täglich verliebter in ſie zu werden, täglich verengten ſich die Bande, mit welchen ſie ihn leitete, und ſtündlich ward Marie herrſchſüchtiger und gebieteriſcher, ſo wie in gleichem Verhältniſſe, der wie bezauberte König, ſtets nachgiebiger, ſtets unterthäniger ward.

Je mehr dieſe Gewalt über Philipp wuchs, um ſo mehr wuchs die Macht und das Anſehen der jungen Königin, und in gleichem Grade erweiterten ſich auch ihre ehrgeizigen Ausſichten, um deſto weitgreifender wurden ihre auszuführenden Pläne, um deſto ſtärker endlich, jene unmäßige Begierde nach Wolluſt, welcher ſie ſich ſchon von der früheſten Jugend mit aller Heftigkeit ihres Temperaments preiß gegeben.

An ihren Stiefſöhnen übrigens hatte ſie die geſchworenſten Feinde und die ſtrengſten Beobachter ihres Privatlebens und ihrer etwaigen Pläne; denn obgleich ſie dieſen mit Freundlichkeit zuvorkam, ſo hegten ſie doch gegen ſie ein entſchiedenes, und — gewiß nur zu gerechtes Mißtrauen, und beſonders Ludewig, der älteſte von dieſen, welcher ſie nicht allein mit ſichtbarer Hintanſetzung behandelte, ſondern auch dieſen Haß ſeinen Brüdern mitzutheilen, und bey ihnen zu unterhalten ſuchte.

Schon sann die rachsüchtige Stiefmutter auf sein Verderben, als ein grausamer Zufall, solches früher herbey führte, als sie selbst es geahndet hatte.

Gemach der Königin Marie, im königl. Pallast zu Paris.

[Marie sitzt auf einem Sessel und Peter geht mit Zeichen der größten Unruhe, im Zimmer auf und nieder].

Marie. Wirst du mir endlich glauben, lieber Peter, daß das einzige Mittel der Rettung, die Hinwegschaffung des naseweisen Buben ist, der in das Geheimniß unsers genauen Umgangs drang? Schon lange haßte ich ihn. — Fasse Muth, Mann, den zum Geliebten ich mir wählte, rette mich und — dich!

Broche. Aber wie, Königin? Wie? — öffentliche Gewalt geht nicht — es muß ein schneller Entschluß, und eine eben so schnelle Ausführung seyn, die uns vom Verderben rettet. In wenigen Tagen ist Philipp wieder da, und an eben dem Abend sitzen wir vielleicht schon im tiefsten Kerker, und schmachten in den schändlichsten Fesseln. —

Marie. [mit Stolz] Ihr vergeßt euch, — ich bin Königin, ihr seyd Unterthan, — was dem Unterthan wird, kann der Königin nie werden — überhaupt habe ich bei dieser Entdeckung am wenigsten zu fürchten. Der gute Philipp ist so verliebt in

mich, daß, wenn ſelbſt ſein geliebter Sohn Ludewig, [ſpöttiſch] — der Erbe ſeines Reichs, und ſeiner hohen Vollkommenheiten, — morgen ihm ſagt, was er leider nur zu deutlich ſah, daß ich in euren Armen lag, und ſtatt Philipp, ihr an meinem Buſen ſchwelgtet, wenn er das, und alles vorhergegangene erfährt, ſo verwiſcht eine meiner Thränen, ein leichter Schwur mit küſſenden Lippen ihm gethan, die Anklage, und der verliebte Held Frankreichs liegt demüthig bittend zu meinen Füßen. — Aber über euch bricht ſeine Wuth aus, ihr ſeyd das grauſame Opfer ſeiner erbitterten Rache. Erwägt dies, und wählt als kluger Mann.

Broche. In aller Heiligen Namen! — ich folge! — rathet! leitet nur!

Marie. [ſchlingt ihren Arm um ihn] Jetzt wieder dein! dein auf ewig trauter Buhle! An des Altars heiligſten Stätte, beym allerheiligſten ſchwört die liebende Marie ihrem Peter ewige Liebe! — [ſetzt ſich nieder, vor ihr ſteht Peter mit ſcheinbarer Ruhe] Jetzt höre! Ludewigs vorſichtige Klugheit iſt mir ſichrer Bürge, daß, verſchwiegener als das Grab, ſein ſchreckliches Geheimniß er nur des Vaters geſalbten Ohren anvertraut. — Morgen Mittag lade alſo meine Stiefſöhne zu einem großen Gaſtmahle bey dir ein; des naſchhaften Thronerben vorzüglichſte Leckerbiſſen ſind neue Trüffeln, — dieſe Speiſe iſt lediglich für ihn.

In dieſer Hände er ſeinen Tod, und wir unſre Rettung. — Du verſtehſt mich doch? —

[Peter geht in der heftigſten Gemüthsbewegung auf und nieder, indeß Marie aus einen verſchloſſenen Käſtchen ein Pulver herausnimmt].

Marie. Da nimm ihn hin, den Schlüſſel zu Ludewigs Ewigkeit. Für die irdiſche Welt zu gut, mag er die Himmel zieren, deren Throne er nun beſteigen kann. Nach 48 Stunden erſt, wird ſich die Wirkung des Genuſſes zeigen, erſchrocken eilen wir dann, an das erhabene Krankenbette, verzweiflungsvoll bringen wir dem gebeugten Vater, die Todesroſt des edlen Sohnes, und ſchuldlos ſinkſt du in die Umarmung deiner Marie.

Broche. [das Pulver mit Schaudern nehmend] Marie, Marie, was machſt du aus mir! [ſchlägt ſich vor die Stirne.] O Fegefeuer auf Erden! daß ich Verbrechen auf Verbrechen häufen muß.

Marie. [lächelnd] Du wärſt ein guter Mönch geworden, Peter, dir fehlt noch viel zum vollkommenen Hofmann, — zum Günſtling eines Regenten — und zum Intendanten der Finanzen — ein weites Gewiſſen, und eine freche Scheinheiligkeit. —

Broche. Und du kannſt meiner noch ſpotten?

Marie. Es war nicht Spott, sondern nur eine kleine Erinnerung, daß du ein großer und wichtiger Mann — ein Minister bist. —

Broche. [Marie zu Füßen fallend] Und wenn auch dies Verbrechen ich noch begangen habe, — wie lohnt Marie mir dafür?

Marie. In meiner liebevollsten Umarmung, [zärtlich] findest du deinen Lohn, — jetzt geh' und mach die nöthigen Anordnungen, zum morgenden Fest. —

[Peter de la Broche geht weg, und Marie sieht ihm nach.]

Geh' nur — dein Galgen wird bald gebaut seyn! — Es gab eine Zeit, wo ich ihn liebte, wo er mir gefiel. — Sie ist vorbey! — Veränderung! Neuheit, dies ist der größte Reiz jedes irdischen Vergnügens. — [einhaltend] Doch wodurch erzwinge ich Peters Verschwiegenheit, die so nöthig zu meiner Selbsterhaltung ist. [nachsinnend] Ein Todter ist ja der Verschwiegenste. —

Der arme verrathene Peter, stets ein Spiel seiner Leidenschaften, durchschwelgte die Nacht in den Armen der wollüstigen Marie, und ihre buhlerischen Liebkosungen erstickten die letzten Regungen seines stets lauter werdenden Gewissens.

Der schreckliche Morgen brach an, mit unnatürlicher Freude sah die verworfene Königin, den

verbrechen-entschlossenen Peter von sich gehen, nur zu gewiß war sie, daß aus ihren Armen, er in den kalten schreckenvollen Abgrund eines schmählichen Todes eilte; doch was lag ihr daran — ihre Lüste waren durch ihn gestillt, für andre brannte jetzt Wollust in der ehebrecherischen Brust, seine Rache fürchtete sie dann, und so unterzeichnete sie, frevelnd mit der Menschheit edlern Gefühlen, des Betrogenen Todesurtheil.

Ohne Mistrauen, unbekannt mit den Untiefen irdischer Laster, trat Ludewig in seiner Brüder argwohnlosen Mitte, in den herrlich verzierten Saal. Kriechend empfieng sie der falsche Höfling; mit anscheinender Innigkeit die heimlich frohlockende Stiefmutter; mit demuthsvollen Verbeugungen die Schaar der versammelten Großen.

Der ausgesuchtesten Speisen leckerhafter Wohlgeschmack, der schäumenden Becher freudeschaffender Wein, der himmlischen Musik harmonische Töne verbannten bald die höfische Ungeselligkeit und Frohsinn trat an der Vertriebenen Stelle. Niemand wähnte die schauervolle Katastrophe, auf welcher heimtückisch, die alles um sich her bezaubernde Marie unter reizendem Lächeln, und des Witzes schäckernder Laune, schlangenartig lauerte.

Der gute Ludwig aß mit dankbarem Lobe seine eigene Vernichtung, die mit hinreißender Grazie seine schlaue Feindin ihm vorlegte.

Peters Gewissensbisse wurden schneidender, so oft wie Ludewigs Mund neues Verderben verschlang; krampfartig verzerrte er die Lippen, die ein rettendes Halt auszusprechen wagen wollten. Todtenblässe deckte sein Gesicht, aufmerksamer ward mancher der Gäste auf ihn, denn schaudernd sehen sie ihres Wirthes plötzliche Veränderung. Zitternd nahm dieser den Pokal in die vergiftende Hand, und trank mit armseliger Verstellung die Gesundheit des Prinzen. Der Saal ertönte nun von wiederholtem Becherklang; unter lautem Vivat, unter schallendem Trompetenruf, weihte jeder seine unterthänigsten Wünsche für die Erhaltung der königlichen Familie, dem Ohre des trinkenden Hörers.

Noch erfüllte lärmendes Getös die weiten Hallen, als plötzlich unnennbares Schrecken die stammelnden Zungen der Einzelnen lähmte — denn krümmend unter heftigem Schrey sank Ludewig todtenähnlich vom Sessel. Sinnlos stürzten sich die Prinzen über den Leichnam des Bruders, lautwimmernd fiel die trostlos scheinende Mutter neben dem leblosen Sohn in kunstvolle Ohnmacht. Die Aerzte eilten herbey, der Saal erbebte vom allgemeinen Ruf: „er ist vergiftet!“ Peter stürzte zur Erde, ohne Sinne lag er da, und sein stöhnender Athem schien laut sein Verbrechen zu künden.

Jetzt glaubte Marie erwachen zu müssen, schnell richtete sie sich in die Höhe! Furienähnlich rief sie

der starrenden Menge entgegen, „wo ist der Thäter?“ — Gottes Gericht hat ihn schon gerichtet, erwiederten die ihr zunächst stehenden, dort liegt er! — Wer, wer? fährt Marie, — sie sah auf, und schnell wird von ihr der Befehl gegeben, den Verbrecher todt oder lebend in den tiefsten Kerker zu werfen.

Nur zu bald erreichte die Schreckenspost das Ohr des abwesenden Königs; bestürzt eilt er zurück, und findet nur zu streng, des Gerüchtes Würklichkeit.

Ungern sah er seinen Liebling Peter, in des Verdachtes schändlichen Fesseln, seine Freundschaft würde ihn gerettet haben, wenn nicht der Großen feindseliger Neid dessen Papiere durchsucht hätte. Landesverrätherey enthielten sie, die einst der unglückliche Peter, berauscht von den Umarmungen der schönen Kastilianerin, dem listigen Beichtvater unter fürchterlichen Schwüren, versprach.

Umsonst war nun des gutmüthigen Philipps Rettungsplan, thränend übergab er den doppelten Verbrecher, der einst ihm leider theuer war, der richtenden Justiz.

Gallerie bey den Zimmern der Königin Marie.

Es ist Dämmerung. Marie tritt aus einem Zimmer und spricht im Vorbeygehen mit den wachthabenden Garden. Ein Mönch kömmt, verbeugt sich

und giebt ſchweigend der Königin einen offenen Zettel. Sie entfernt ſich mit ſolchem weiter von den Schildwachen und lieſt:

„So eben verräth Peter in ſeinem Verhör, „daß er euch mehr als Unterthan war. Die „Vergiftung des Prinzen ferner, ſey auf euren „Befehl geſchehen, ihr hättet ihm das tödtende „Pulver gegeben — ihr wäret ſeine Mitſchuldige. „Verachtet alſo nicht den Rath eines euch erge„benen Unbekannten, beuget der Gefahr vor, die „unerwartet euch nicht mehr ſchreckt.“

Gewis nicht, guter Schreiber! — zwar vermuthete ich etwas dem ähnlich, doch iſt mir deine Nachricht ſehr erwünſcht. [winkt dem Mönch näher zu kommen, und ſpricht leiſe zu ihm] Seyd ihr der Schreiber?

Mönch. Nutzet deſſen Inhalt ſo gut ihr könnt, edle Frau! was kümmert euch denn die Hand, die dieſe Züge zeichnete?

Marie. Viel! Sehr viel! dankbar würde ich die Hand drücken, die einer unſchuldigen Königin, die unerwarteten Schrecken einer verläumderiſchen Anklage mildert.

Mönch. [raſch] Wirklich! Wolltet ihr das? [vor ſich] Unſinniger! wohin bringt dich deiner frevelnden Wünſche leichte Hoffnung.

Marie. Sonderbar! Erſt ein Leben in eurem Ton, das, nur zu deutlich, verhaltene Flammen verrath, und plötzlich unverſtändliches Gemurmel. — Ich wünſche mehr vom unbekannten Schreiber zu erfahren. [ſanft und doch gebietend] Ihr folgt mir.

[Die Königin geht in ein nahegelegenes Gemach. Mit ſichtbarem Zittern folgt der Mönch].

Gemach der Königin.

[Sie tritt herein, hinter ihr her der Mönch, der unſchlüſſig und furchtſam an der Thür ſtehen bleibt. Marie geht zu einem Fenſter, an deſſen gewölbten Bogen ſie ſich lehnt.

Marie. Nur näher, geiſtlicher Herr! näher noch eurer dankbaren Königin. [ſieht ihn ſcharf ins Auge] Ihr zittert — ihr ſeyd kein Mönch, [treffend] ich ſeh' euch ſchon! — [befehlend] Wer ſeyd ihr?

Mönch. [mit gebogenem Knie] Verzeiht! Seyd dankbar dadurch dem Schreiber, daß ihr ihn entlaßt.

Marie. Ihr alſo der Schreiber? — Unbegreiflich — und ihr zittert gleich dem ertappten Verbrecher?

Mönch. [noch immer knieend] Bey allem was euch heilig ist, bey euren blendenden Reizen, beschwöre ich euch! — Entlaßt mich schnell, längeres Weilen stürzt in unermeßliche Abgründe mich. —

Marie. Sonderbarer Mensch! ich versteh euch nicht — [sanft] steht auf — ich bitt' euch, sagt mir, wer ihr seyd? — Eure Königin bittet um eures Zutrauens volle Gewährung. [sie reicht ihm die Hand, er bedeckt sie mit Küssen, und umfängt sinkend ihre Knie].

Mönch. [mit Anstrengung] Ich bin der Sohn eures Feindes — des todten Ludewigs Freund. —

[Er bleibt unverändert in seiner vorigen Lage und verbirgt sein glühendes Gesicht in Mariens Gewand. Diese beugt sich holdselig über ihn hin, und sagt mit bewegter Stimme]:

Ihr? der Jüngling, dem des Königs gnädigste Laune winkte, — Ihr? der schattenähnliche Begleiter des guten Ludewigs, den umsonst der schmeichelhafte Ruf des Königs, zu seinem Liebling erkohren hatte. — Ihr? der junge Ritter, der Philipps höchste Gunst zurückweisend, sich nur der Freundschaft weihte? Steht auf, edler — schöner Mann! Ein Bösewicht hat euch den Freund gemordet, laßt mich an dessen Stelle treten, und Freundschaft ende, was Dankbar

keit begann. Die Königin weiß nicht euch würdig zu belohnen, das Weib lohnt so.

[Sie beugt sich zu ihm hin, zieht ihn nach sich herauf, und mit zauberischer Anmuth preßt sie ihre Lippen auf die seinigen].

Mönch. O zu viel, Monarchin! zu viel der unerwarteten Wonne! — Ich vermag nicht, meiner Wünsche entzückende Erfüllung zu ertragen.

Marie. [seine Hand fassend] Kommt! Setzt euch zu mir, auf jene Polster da. Eure Kräfte sind euch erschöpft — ihr braucht Erholung — Ruhe!

[Der Mönch folgt der leitenden Hand der Königin. Sie setzen sich, und Marie fährt mit sanfter Stimme fort]:

Darf ich jetzt nun von euch erwarten, daß mehrere Aufklärung ihr mir gebt?

Mönch. Werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ungetrübte Aufrichtigkeit die geschwätzige Zunge leitet?

Marie. Wie könnt' ich das? Vielmehr fordre ich sie von euch als dauernden Beweis eurer Freundschaft.

Mönch. Mein Vater, der Kanzler, ist eurer Feinde erster, nicht minder war es mein armer Freund; denn zitternd hört ich oft, wie Verderben sein fluchender Mund euch schwur. Oft wenn trau-

liche Gespräche den Prinzen als Jugendgefährten an meine Seite führten, und er mit gewöhnlicher Sanftmuth über alles sprach, was auf seine Wünsche, Hoffnungen und Aussichten Bezug hatte, so brachte ich unvermerkt auf euch die Rede, und mit sehnsuchtsvollem Forschen suchte ich die Ursache seines Hasses zu ergründen; aber umsonst — sein ernstlicher Befehl schloß meinen Mund, und ließ meine Neugierde stets unbefriedigt zum Labyrinth der Zweifel wiederkehren. Mein Vater nährte diesen Groll, und mit grausamem Eigenwillen befahl er mir, ein Gleiches zu thun. [sinkt plötzlich zu Mariens Füßen] O Monarchin! ich habe männlich gekämpft gegen die verwegene Leidenschaft, die mich verzehrte, ich habe meine jugendliche Phantasie erschöpft, mir der Folgen schrecklichste mit lebhaften Farben vorzuzeichnen, — meine Vernunft scheiterte an den eiteln Hoffnungen einer thörichten Neigung, ich sah die Felsen der Unmöglichkeit, die meine Lage, Verhältnisse und jene politische Entfernung von euch auf immer gegen meine Wünsche thürmten — ich rief der Freundschaft holden Genius zum unbesonnenen Kampf — und dennoch — dennoch unterlag ich. —

[Er drückt sein Gesicht fest in Mariens Kniee. Marie bewegt, sagt leise zu ihm, indem sie ihn mit beyden Armen umschlingt, und ihr Kopf auf dem seinigen ruht —].

Marie. Das lohne dir die Liebe! — Eine Königin iſt arm, wenn das Weib reich wird! —

[Lange Pauſe. — Endlich richtet ſich Marie langſam wieder auf, der Jüngling, im Drang erwiederter Gefühle, wirft ſich an ihren Buſen, endlich ruft er aus]:

O Weib! himmliſches Weib, ſo lohne dann durch ſie dem unnatürlichen Sohne, der den Vater an die Königin verräth. —

Wirklich that auch dies der junge 18jährige Ritter.

Sein Vater, im Beſitz einer der erſten Stellen des Königreichs, hatte die genaueſten Nachrichten von Mariens vorherigem Betragen, Ausſchweifungen und übrigem abſcheulichen Charakter. Er theilte ſie ſeinem Zöglinge Ludewig mit, und ſtellte denſelben dadurch an die Spitze einer Parthey, die auf nichts weiter bedacht war, als über kurz oder lang die Königin zu ſtürzen, und Philipp zur Scheidung zu bewegen. Sein Sohn, ein edelmüthiger hoffnungsvoller Jüngling, die Zierde der Hofjugend, hingeriſſen vom allgemeinen Entzücken der Menge, die Marien bewunderte, ihre Laſter bezweifelnd, ſah nur in der Monarchin einen Engel, den anzubeten er ſich nicht erwehren konnte. Noch mehr ward ſeine heftige Leidenſchaft, durch die ſcheinbar unſchuldigen Verfolgungen entflammt, die ſie ſowohl öffentlich, als

heimlich von Ludewigs Parthey zu erdulden hatte, und es gehörte nur seine feste Freundschaft für den Prinzen dazu, um der Versuchung so lange wiederstanden zu haben, den Schritt zu wagen, den er jetzt zu bereuen, nur zu bald Ursache bekam.

Im Taumel der Sinne, den die schlaue Buhlerin Marie zu erwecken, zu befördern, zu benutzen meisterhaft verstand, entdeckte er alles, was er wußte, da man vor ihm kein Geheimniß zu haben geglaubt hatte, und er daher von allem unterrichtet war. Peter hatte wirklich aus Rache die abscheulichsten Dinge gegen die Königin ausgesagt, da er von ihr zu schändlich mit dem Giftpulver hintergangen war.

Kaum hatte dies der Ritter von seinem frohlockenden Vater erfahren, als schnell sein Entschluß gefaßt war, alles zur Rettung der geliebten Fürstin beizutragen.

Er warf ein Mönchskleid um, und eilte ins Schloß. Liebetrunken verließ er es, denn Marie hatte ihn so in die Netze der Wollust und Liebe verstrickt, daß keine Rückkehr zur Tugend und rechtschaffenen Pflicht bey ihm zu gedenken war. Der erste Tritt im Verbrechen war zu süß, was versprach sich der Unbesonnene nicht von der Zukunft noch? Daher ward zwischen beyden ausgemacht, daß im öffentlichen das gewöhnliche Betragen gegenseitig streng beobachtet würde, sie sich aber dennoch täglich im Cölestiner Kloster sehen und sprechen wollten.

Voriges Gemach der Königin.

[Marie liegt ausgestreckt auf dem Ruhebette. Ihre Kleidung ist unordentlich und verräth die sichtbarsten Spuren des Vorhergegangenen. Endlich ruft sie „Diane!" welche auch nicht lange hernach hereintritt].

Marie. Errathe, wer so eben mich verlassen?

Diane. [lächelnd] Ich hörte euch in einem lebhaften Gespräch mit einer mir unbekannten Stimme — ich entfernte die Kammerfrauen, und sicherte euch vor jeder lästigen Ueberraschung.

Marie. Tausend Dank, liebes Mädchen, für deine Vorsicht, die wirklich nöthig war, da trunken von Liebe und politischer Freude, ich mich leichtsinnig den doppelten Entzückungen überließ. Ich eile jetzt zu Philipp! Wehe ihm, wenn er der Wahrheit den Sieg über meine Reize giebt. [lächelnd] Nicht wahr, Diane, der Pfaff sagte ja wohl, wir müßten Leid und Freude als Eheleute mit einander tragen? — Wohlan! — Doch erst noch eine Toilette, um sicherer den verliebten Gemahl zu betäuben. —

Sie gieng, warf ein andres Gewand um die schönen Glieder, ihre langen Haare flossen über den weißen Nacken, der, wie der Busen entblößt, das Auge sklavisch dahinriß — sie entzückte — verführte — sicher war der Triumph.

Inneres Gemach des Königs Philipp.

Es ist Abend.

[Der König sitzt tiefdenkend auf einem Lehnsessel und hat den Kopf in die Hand gestützt].

Nicht möglich! und doch — doch! o des Verdachtes giftiger Stachel zerreißt das eheliche Herz; — mit bleichem Angesicht lächelt abscheulich der Argwohn mir entgegen, der Eifersucht höllische Tortur quält mein krankes Gemüth, — verrathen, schändlich verrathen vom Freunde, schändlicher noch von der Gattin. — Nein! Nein! du lügst Peter! gib mir meine Gattin wieder.

[Unwillkührich streckt er die Arme aus. Marie tritt herein, hat die letzten Worte gehört, und fliegt zu seinen Füßen, indem sie ihn mit ihren Armen umschlingt].

Marie. Hier ist deine Gattin, Philipp! — an ihren treuen Busen lege dein Ohr, damit die schändliche Verläumdung es nicht durch ihren verpestenden Hauch vergifte. — Verbrechen raubte dir den Freund, Verdacht soll die Gattin dir rauben Schon stehst du allein in deinem großen Königreich, Feinde umgeben dich, Verrätherey lauscht in den Ecken deines Pallastes, Empörung glimmt in der gefährlichen Asche gekünstelter Volksruhe, und freche

Zügellosigkeit sinnt das bestochene Heer. Peter mußte gegen mich der Tiefen Laster erschöpfen, überraschen wollte man den Gemahl, hintergehen den Vater, den König reitzen, und die Majestät des Herrschers frech benutzen. Schmähliche Ketten sollten deiner unwissenden Gemahlin plötzlicher Schmuck seyn, dem Volke wollte man Wahrheit, dir Lügen geben, jenes sollte meine Unschuld wissen, du, sie morden. — Argwohn sollte dein Angesicht röthen, während deiner Unterthanen bleiche Wangen, mein erlittenes Unrecht den Völkern predigten. Ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an mich, die du kennst, sollte deiner Staaten Mordbrenner werden, für der Königin Unschuld, sollte Aufruhr seine blendende Fackel schwingen — Dein Tod das Söhnungsopfer seyn. O Philipp! Philipp, versöhne dich mit dem Himmel, am Busen deines treuen Weibes! —

Fester drückte sie nun den schwankenden Gemahl an die pochende Brust, die ohne Hülle seinen Lippen entgegen wallte, zauberischer würzte sie ihre Küsse, hinreissender ward der beredte Blick, täuschender der angenommenen Unschuld sieggewohnte Miene, überzeugender das süße Lispeln ihres lieblichen Mundes — vollkommen war ihr Triumph — die glücklichste Nacht feyerte den erneuerten Bund ehelicher Liebe.

Ueberzeugt, entschlossen, verliebter denn je riß sich am Morgen Philipp aus Marieus Armen. Laut

lachte diese, als Diane an ihr Bette trat, und lächelnd fragte:

Hat meine Gebieterin wohl geruht?

Marie. Ach ja! wie man in jeder Ehestandsnacht ruht. Ich habe des armen Sultans Kräfte erschöpft, entnervt hat ihn meine Wollust, matt und kraftlos wankte er am Arm des Kämmerlings nach seinen Zimmern; kaum konnte ich ein helles Lachen unterdrücken, als er demüthig mich um Schonung diesen Morgen bat, ob er gleich mich mehr als sein Diadem, mehr als seine Kronen liebe, setzte er zärtlich hinzu. — Denk dir, war das nicht rührend? —

Diane. [lachend] Gewiß, ganz unaussprechlich. — Welch' eine Ehe — ein wahres Muster für die Zeit, und für die Zukunft der Geschichte.

Marie. [lustig] Noch mehr! mit der Empfindsamkeit scheinheiliger Gebehrde, mit unsrer Prüden niedergeschlagenem Auge, ertheilte ihm mein Mund holdselig die Versicherung, daß er zur künftigen Mutter mich gemacht. Entzückter umschlang sein nervenloser Arm mich fruchtbar gewordene, doch insgeheim flehte ich zu meiner heiligen Nahmensschwester, daß ihrer Geister einen, sie mir senden möchte, um zu erfüllen, des Schwächlings Hoffnung. [tändelnd] Erscheint kein Geist, so müssen wir uns auf's citiren legen, du bist der Geisterbanner, Diana, ich das Lamm zum Opfer. Sag' doch dem schönen Deutschen, heut' an der Tafel, daß seiner ich um 11 Uhr harrte.

Diane. Ich werde nicht verfehlen, meines Amtes würdig mich zu zeigen, beſonders da der hyrcaniſche Geiſt ſchon in ſündlichen Feſſeln liegt.

Marie. Uebrigens bin ich von allem Verdacht beym Könige befreyt; er ſchwur mir die Verräther zu beſtrafen, mich zu rächen, und noch überdies ſich ganz meiner Führung in dieſer Sache zu überlaſſen.

Diane. Wir haben alſo wieder gewonnenes Spiel, edle Frau! und von neuem huldigt wieder alles den erhabenen Reizen, die Könige zu Sclaven umſchaffen. [ſie will die Hand der Königin küſſen] O! meine ſchöne Gebieterin.

Marie. [ſie über ſich herziehend] Nicht die Hand Mädchen, ſondern meine Lippen erwarten die deinigen. —

[Stumme Umarmung].

Alle Gefahr, die Marie vor wenigen Stunden, noch mit ſo vielem Schrecken umgeben hatte, war jetzt verſchwunden. Der König war wo möglich noch mehr als je von ſeiner Gemahlin bezaubert, welche durch den jungen Ritter von allem unterrichtet ward, was ihre Feinde gegen ſie unternahmen. Sie hinterbrachte es alsdann dem Könige, ſo wie es ihr Vortheil heiſchte, der durch jede neue Nachricht, von ihrer Unſchuld und heimlichen Verfolgung überzeugter und gegen die Urheber aufgebrachter ward.

Peter de la Broche, dieſer unglückliche Ball ſeiner unordentlichen Leidenſchaften ward öffentlich ge-

hangen, aber wider Mariens Vermuthen zu ihrem größten Erstaunen, betheuerte er auch selbst auf dem Galgen, sehr feyerlich: „die Königin sey seine Buhlerin und Mitschuldige gewesen.“ Philipp erstaunte bey dieser unglückschwangern Post, Marie bebte vielleicht zum erstenmal, denn gänzlich unerwartet traf sie dieser Schlag, diese Kühnheit hatte sie vom schwachen Peter nicht gefürchtet, da er die Liebe des Volks, die Anhänglichkeit der Großen zu ihr kannte, und den sie darum öffentlich hinrichten ließ, um frecher jenen ihre Unschuld zu beweisen.

Aber ihr böser Geist verließ sie nicht so schnell, einige Augenblicke Nachdenken, und sie flog zum Könige, und forderte kühn von ihm die Erlaubniß, sich durch einen öffentlichen Schwur vom Verdacht, der sie auf's neue darniederbeuge, zu befreyen. Froh umarmte sie der beruhigtere Gemahl, freudig stimmte er in ihre Wünsche. Der feyerliche Tag des Schwurs ward anberaumt, als am Abend vorher — —

Schlafkabinet der Königin Marie.

[Es schlägt 11 Uhr. Matt erleuchtet eine in der Mitte hangende Lampe das Gemach. Halb ausgezogen sitzt Marie auf einem Ruhebette].

Was die Stunden schleichen, wenn man den Liebling erwartet — erst um Mitternacht kömmt er heut, der blühende Junge; zu gut für das rauh

Deutſchland und ſeine kalten Schönen, die ohne Gefühl dem Buhlen in die Arme ſtolpern, oder maſchinenmäßig dem Eheherrn ihre ungelenkigen Körper preiß geben, weil der Monarch Unterthanen braucht, und zu einer guten und ordentlichen Haushaltung Kinder gehören *). — —

[Leiſe öffnet ſich die Thür, Diane tritt herein, an der Hand ein junges Mädchen].

Diane. Noch nicht zu Bette, meine Gebieterin?

Marie. [ſerſtreut] Nein, wie du ſiehſt! Doch wer iſt deine Begleiterin?

Mädchen. [reißt ſich los, und fällt Marien zu Füßen] Ein doppelter Verräther, der um eure Verzeihung bittet.

Marie. [erſtaunt] Wie Ritter, ihr! — Woher? — Wie ſo? — Warum? —

Ritter. [drückt ſein Geſicht an ihre Knie] Mein Urtheil liegt in dieſem trocknen eiſig-

*) Marie ſpricht nicht von dem deutſchen Geſchlecht am Ende des 18ten Jahrhunderts, ſondern von denen des 12ten, wo deutſche Frauen, und biedere gute Hausmütter, Begriffe waren, die durch die tägliche Erfahrung unzertrennlich geworden, und allgemein angenommen waren.

ten Warum, [springt auf] verzeiht Königin, den Frevel der Jugend, als euer Werk! — Schon gehe ich.

Diane. [heimlich zu Marien] Um der heiligen Mutter Gottes willen, laßt ihn nicht so gehen; er will euch wichtige Dinge sagen.

Marie. [heimlich wieder] Aber Felsenhayn kömmt?

Diane. [heimlich] Nein! Alles ist besorgt, schon weiß er, daß eine plötzliche Krankheit — —

Marie. [heimlich] Genug! — Verlaß uns!

[Diane geht; zweifelnd bleibt der Ritter stehen, endlich sinkt er zu Mariens Füßen, küßt ihr Gewand, springt schnell auf, und eilt zur Thür].

Marie. [mit unwiderstehlichem Ton] Wohin? brausender Jüngling? hat die Geliebte etwa gegen die grenzenlose Männereitelkeit angestoßen? hab' ich der Rücksichten keine zu nehmen? — habt ihr vergessen, daß eure Marie einen Gemahl hat? [scherzend] Suche jetzt schnell Verzeihung auf meinen Lippen, Feuerkopf, noch schwebt sie da.

Ritter. [auf sie zufliegend] Marie! Marie! mit dir der Himmel, die Hölle ohne dich. O Gluth! Gluth verzehre mich nicht! —

Marie. [ihn fest an sich drückend] An meinem Busen, lieber Schwärmer, nur Liebe trinkt

dich hier mit ihrem Pfeil. [während dem Setzen] Aber warum fand ich heute nicht im Cöleſtiner Kloſter dich, mein Trauter?

Ritter. Laßt erſt meiner Sprache wieder Worte geben, für meine Empfindung Töne ſuchen. [Pauſe] Im Begriff zum Kloſter zu eilen, traf mich der Befehl meines Vaters, mit ihm in ſein Kabinet mich zu verſchließen. Umſonſt jede meiner Ausflüchte, ſie ſcheiterten an der ernſten elterlichen Autorität, — ich mußte folgen. — Mein Vater gab mir eine Liſte von euren Feinden, mit Entſetzen ſah ich, daß es der öffentlichen Meynung nach, die achtungswertheſten Männer waren, daß ſelbſt die Nahmen der erſten Großen des Reichs auf dem Blatte prangten. Er befahl mir zu allen dieſen Männern zu eilen, und dieſe Schrift, die er mir gab, [nimmt zwey Papiere heraus] leſen, und unterſchreiben zu laſſen. In vollem Springen flog ich zum Kloſter, zu ſpät, ich fand euch nicht mehr. Sinnend blieb ich bis Dämmerung die Straſſen deckte, da warf ich mein Mönchskleid um, ſchlich auf's Schloß hieher, und glaubte ſicher, ſo Gelegenheit zu finden, euch dieſe Papiere unbemerkt zuzuſtecken, denn daß ſie von der äußerſten Wichtigkeit für euch ſind, das wußte ich, da mein Vater mir ausdrücklich ſagte: „morgen, Sohn, fällt Ludewigs Mörderin.“ Ich zitterte, da ich euch nicht gewahr wurde, im Getümmel des Hofes, ich verzweifelte, da man mir ſagte, die Königin ſey in der Kapelle, in der Hofpfaffen heuchle-

rischen Mitte, zur morgenden Feyerlichkeit nach Herkommen sich vorzubereiten. Ausser mir stürzte ich die breiten Treppen des Pallastes herunter, um auf dem Schloßhofe freye Luft zu schöpfen, da meine Brust zu sprengen drohte. Nirgends sehe ich Hülfe für meine angebetete Königin, nirgends — als [hält inne. Mit schmerzhaftem Ton] O Marie! Marie, die Liebe machte mich zum Tyger. — Mit zerrissenem Herze eile ich zum Flügel des Königs, mein Gewand öffnet mir den Weg durch die Wachen, ich dringe bis in das Vorzimmer des Monarchen, verlange dreist ihn ohne Zeugen zu sprechen. — —

Marie. [einfallend] Nun! Nun! [fällt ihm um den Hals] O mein Geliebter, wie lohn ich dir!

Ritter. Man weist mich ab, — ich werde dringender. Staatsgeheimnisse, rufe ich dem Kämmerer entgegen, wichtige Dinge habe ich dem Monarchen zu entdecken, ich muß ihn noch heute, jetzt, augenblicklich sprechen. Umsonst — man droht — ich werde hitzig, vergesse wo ich bin, man schleppt mich in die Wache. —

Marie. [heftig ihn umarmend] O mein Geliebter, mein Freund, mein Engel!

Ritter. Laßt mich enden, schöne Monarchin. Da saß ich nun unter den rohen Garden im Winkel, und sann auf eure Rettung. Der Genius der

Liebe gab mir endlich Rath und Hülfe. Ich verlange dem Offizier der Wache zu sprechen, man erfüllt meine Bitte, man bringt mich zu ihm, ich erkenne in ihm einen meiner Schulfreunde. Erstaunt forscht er nach der Ursach meiner Mummerey und meines Arrests, aber sein Vater stand auf meiner Liste da, und ich erzählte ihm, so gut es gieng, eine glaubhafte Mähre, die ich mit der Bitte schloß, mich nur bis Mitternacht meines Arrests zu entlassen, indem ich ihm mein Ritterwort gab, mit dem Schlage wieder da zu seyn. Entzückt hörte ich seine Bewilligung, ich flog zum Hause meiner alten Amme, ihrer Tochter Kleid paßte mir gerade, ich zog es an, versteckte sorgfältig die Papiere, und eilte zurück ins Schloß, wo zu Damen ich mich führen ließ. Ungekannt trete ich zu ihr ins Zimmer, sie erstaunt, ich nenne ihr meinen Nahmen, lächelnd verbirgt sie mich in ihr Kabinet, und bange harrten wir eurer entgegen. [giebt ihr die Papiere] Hier sind die feindseligen Blätter. — [gerührt] Ist's möglich, so schone meinen Vater, den blinder Haß dahinreißt. — [verbirgt sein Gesicht in die Polster] O Mutter Gottes, er ist ja doch mein Vater!

[Während dem der Ritter so liegen bleibt, hat Marie Lichter angezündet, und liest die Papiere. Endlich ruft sie aus]:

Marie. Schrecklich! Abscheulich! So wolltet ihr mit eurer Königin umgehn! — o dreyfach abscheulich, aber auch dreyfach rächte ich mich.

[Der Ritter richtet sich langsam bey Mariens letzten Worten auf, streckt die Arme gegen den Himmel, und ruft endlich aus]:

Also doch sein Mörder! O verfluchter Sohn — und du schauderst nicht Natur! daß wilde Leidenschaft der Siege schrecklichsten erkämpfte?

Marie. [ihn in ihre Arme schließend] Du hast der Unschuld, dem Staate und der Religion ein großes Opfer gebracht, ich fühle dessen Erhabenheit. Ich bedaure den Sohn, verehre den Christen in dir, und liebe heiß und treu den edlen Jüngling!

[Sie zieht ihn an ihren Busen, bedeckt seine Lippen mit Küssen. — Lange Pause. — Endlich sagt Marie mit süß lispelnder Stimme]:

Bist du nun geheilt von den Wunden einer verrätherischen Phantasie, die dich Wahrheit mit Falschheit verwechseln ließ, die deine heile Vernunft trübte und deine Marie durch Zweifel kränkte?

Ritter. Was ist dir unmöglich, Himmelskönigin!

Marie. Jetzt gehe zurück in deinen Arrest — höher soll niemandes Treue belohnt worden seyn,

als die deine, aber schwöre mir auch bey deiner Ritterehre, und bey dem heiligen Crucifix des Welterlösers, treue Anhänglichkeit und Verschwiegenheit.

Ritter. [feyerlich] Ich schwöre bey meiner Ehre, und bey allen Mächten des Himmels und der Erden, die Einigkeit unsers Bundes.

Marie. [umarmt ihn] Mein jetzt, durch Liebe, Schwur und Religion. Weile nun nicht länger, Geliebter! jede itzt verlohrne Minute, trägt Pein für künftige Stunden. Leb' wohl!

Sie trennten sich jetzt.

Marie eilte ohne Verzug zum Könige, überraschte durch Liebkosungen und Thränen den gutmüthigen Philipp so, daß er Befehl zur Verhaftnehmung des alten Kanzlers, und aller derer unterzeichnete, die auf Mariens Liste standen. Sie selbst wählte die Offiziere, gab jedem seine eigene Instruction, so daß sie Meisterin von allen Papieren ward, die ihr hätten schaden können.

Schlafgemach des Königs Philipp.

Es ist nach Mitternacht.

Der König halb angezogen, liegt auf einem Ruhebette, an der Thüre stehen zwey Kämmerlinge. — Pause. — Marie tritt ein, es folgt ihr ein

Mönch. Sie winkt den Kämmerlingen ſich zu entfernen, und naht ſich dann dem Könige. Der Mönch bleibt an der Thür ſtehen].

Marie. Mein Gemahl! Mein König!

Philipp. [halb ſchlaftrunken] Ach ſeyd ihr es, meine theure Gemahlin! [reicht ihr die Hand] Setze dich zu mir Marie! Nein! verfolgt ſoll die Königin von Frankreich, in ihren eigenen Staaten nicht ſeyn! Europa ſoll nicht ſagen, Philipp nahm die ſchöne Marie zur Gemahlin zwar, aber er wußte ſie nicht einmal gegen ſeine eigene Großen zu ſchützen. Fürchterlich will ich die beleidigte Majeſtät rächen. — —

Marie. Halt ein, mein theurer Gemahl! und höre mich erſtlich. Entſinnſt du dich, daß geſtern Abend ein Mönch dringend um Audienz dich flehte?

Philipp. O ja! Wie ſo? Ich beſchied ihn auf heute früh, da ſo eben wichtige Depeſchen mich mit meinen Miniſtern beſchäftigten.

Marie. Gab dein königlicher Mund den Befehl zu ſeinem Verhaft?

Philipp. Nein.

Marie. Nein? Wohlan, ſo ſieh' König, wie man mit deinem Worte ſpielt. Tretet näher, geiſtlicher Herr! [der Mönch naht ſich] Hier iſt der

Mönch von gestern Abend. Euer voraeblicher Befehl warf einen treuen Unterthan im Kerker, und dennoch fand er Gelegenheit mir jene Verbrechen schwere Papiere heimlich zukommen zu lassen. Ohne ihn verschlänge jetzt Aufruhr die Ruhe deiner Staaten, ohne ihn bangte der gefesselten Gattin, um ihren königlichen Gemahl, ohne ihn triumphirten die Verruchten bey der Leiche deiner heimlich gemordeten Marie — ich, Philipps Gattin, Frankreichs Königin, löste dankbar selbst seine Fesseln. — Hier steht er vor seinem Monarchen, die Königin in seine Schuldnerin, und der gerettete Staat fordert Belohnung für ihn.

Philipp. Wer seyd ihr? Aus welchem Kloster? bittet! für euch, für euren Orden, für eure Kirche; euer erkenntlicher König wird nie, nie für euch eine abschlägige Antwort haben.

Mönch. O zuviel, zuviel der königlichen Gnade, erlauchter Monarch — dies heilige Gewand ist erborgt, — ich bin —

Philipp. Halter ein junger Mann! Ich weiß jetzt alles, — ich bewundere euch — [mit bewegter Stimme] ich beklage euch. [zu Marien] O meine Gemahlin! größere Treue brachte kein Sterblicher dem Staate und einer Königin! — [sehr bewegt] Kommt her, edler Jüngling, bemitleidungswerther Sohn, Freund meines theuren

verewigten Ludewigs, kommt an meine Brust, ihr habt den Vater am Staate gegeben, der Regent ist euch einen Vater schuldig, findet ihn am Halse eures Königs.

[Der junge Ritter sinkt zu des Königs Füßen, der ihn umarmt. Marie lächelt freundlich zu dieser Scene, und blickt mit Wohlgefallen auf den Jüngling. — Lange Pause. — Endlich richtet sich der König auf].

Marie. [mit fragendem Ton] Aber mein Gemahl? — —

Philipp. Du staunst? — wisse nun, dein Retter ist der Sohn des Kanzlers — deines ersten und grasten Feindes. —

Marie. [indem sie den Ritter die Hand reicht] Ueberraschung — Erstaunen, Bewunderung lassen mein dankbares Gefühl keine Worte finden. — Verzeiht, Herr Ritter, wenn eure Königin euch würdig zu danken, nicht versteht. Sie ist nur Weib, fühlt zwar erhabene Männergröße in ihres Umfangs glänzendem Schwunge, aber ihr schwacher Blick erreicht diese schwindelnde Höhe nicht; ich verweise euch an euren König, meinen Gemahl.

Philipp. Morgen vor dem versammelten Volk, in der Mitte meiner Großen, und der Monarch euch danken. —

Mönch. Verzeihung, groſser König, wenn —

Marie. [einfallend] Ich weiß, was ihr sagen wollt. [zum Philipp] Enthebt ihn und seine erhabene That dem Urtheile der Menge, die böseartig denjenigen durch giftige Verkleinerungen zu sich herabzureissen sucht, zu dessen Höhe sich zu klimmen, sie sich zu ohnmächtig fühlt.

Philipp. Du hast recht, Marie! vollkommen recht. Die Zeit mir zu bestimmen, wo öffentlich der Majestät vollständigste Gunst den edlen jungen Mann ziert, überlaß ich gänzlich dir und ihm — [zum Mönch] indeß liebt mich als euren Vater!

[Er umarmt den Mönch nochmal, welcher alsdann aufsteht, und sich entfernt].

Der glücklichste Erfolg schien jeden von Mariens Wünsche zu krönen. Die Großen, die ihre Feinde waren, schmachteten in Fesseln, niemand ahndete ihre Verhaftnehmung, so still und geheim war jeder dahin abzweckende Befehl ausgeführt worden.

Der Morgen brach an, sie entriß sich den Umarmungen ihres Gemahls, und im blendendsten königlichen Schmuck, mit der ausschweifendsten Pracht, und mit aller Herrlichkeit der Majestät, trat sie, mit ihrer sieggewohnten Miene vor das versammelte Volk, umgeben vom Adel, in deren Mitte sich der

König befand. Feyerlich betheuerte sie ihre Unschuld an Peters Verbrechen, durch einen fürchterlichen Schwur; feyerlicher noch entband sie der päbstliche Nuntius von allem Verdacht, übergab sie der zitternden Hand des greisen Erzbischofs, welcher mit ungewiß schwankendem Schritt, sie dem Könige zuführte, der voll Freude seine unschuldige Gemahlin, im Angesicht der zahllosen Zuschauer umarmte.

Wider Mariens Vermuthen, ging das Volk still und ohne Freudenruf auseinander, um desto mehr aber kroch der Adel demüthig an den Stufen der Majestät, gleich der Raupe am Postement des Jupiters. Den verhafteten Großen wurde der Prozeß gemacht; die Richter waren Mariens Wahl, daher ihr zu fällendes Urtheil auch Mariens Willkühr überlassen. Einigen von ihnen ward ein heimlicher Tod, andern fiel das grausamere Loos einer ewigen Gefangenschaft, noch andere wurden auf immer aus dem Vaterlande verwiesen, wenige wurden begnadigt, doch mit dem ausdrücklichen Befehl, nie wieder am Hofe und in der Hauptstadt zu erscheinen.

So war nun Marie aller ihrer Feinde entledigt, alle Posten von Bedeutung waren mit ihren Creaturen und Lieblingen besetzt, unumschränkt beherrschte sie den König, tyrannisirte die Großen, und drückte das Volk, kurz sie war Despotin von Frankreich, so wie man es nur seyn konnte.

Der junge Ritter ward Chef eines Regiments königlicher Söldner, welche Philipp zuerst in der europäischen Kriegskunst, damals einführte; blieb nach wie vor ihr begünstigter Liebhaber und zugleich der erklärte Favorit ihres Gemahls. Er war ihr daher bey dem Könige vom größten Nutzen, und dies war auch die Ursache, warum sie ihn vor jedem ihrer Buhlen den Vorzug gab.

Dem ohnbeschadet aber überließ sie sich den zügellosesten Ausschweifungen, und das so öffentlich, daß Stadt und Land davon sprachen, und der Abscheu gegen sie so allgemein ward, als es erst jene übertriebene Bewunderung gewesen war, die wie ein Taumel jeglichen bey ihrer Ankunft ergriffen hatte.

Dieser plötzliche Uebergang von Liebe zum Haß, erzeugte aber der jetzt sorglosern Königin doch wieder neue Verdrüßlichkeiten, denn laut — lauter als je, verbreitete sich die Sage, daß die Königin einen Meineid geschworen, und sie es sey, die den Prinzen vergiftet habe. Marie wüthete, als man ihr diese Nachricht hinterbrachte, häufte Mord auf Mord, Grausamkeit auf Grausamkeit, um dieses Gerücht in seinem Entstehen zu vertilgen, aber umsonst, Menschen konnte sie tödten, aber Meinungen nicht. Nach allen den scheußlichen Mordscenen, die sie bewerkstelligt hatte, konnte doch kein Henker —

kein Prieſter ſogar, das Gedachte ungedacht, das Geſagte ungeſagt machen.

Zimmer der Königin Marie.

[Marie und der Beichtvater des Königs im Geſpräch. Beyde ſitzend].

Marie. [verbindlich] Wie ſehr, ehrwürdiger Herr! wie ſehr bin ich euch für eure Vorſorge verbunden. Ich erkenne eure Bemühungen mit Dank, und werde nie unterlaſſen, euch ſolchen thätigſt am Tag zu legen.

Beichtvater. Es iſt meine Pflicht, der guten Tochter unſerer allerheiligſten Kirche wo und wie ich kann zu dienen, auch ſind Ew. Maieſtät in ihren Augen ohne Verdacht, und können daher unter ihrem und dem göttlichen Beyſtande jeder Gefahr ruhig entgegenſehen. Verlaßt euch auf die Kirche, königliche Maieſtät, und braucht ihr ihre Hülfe, fordert, und ſie wird euch werden.

[Er ſteht auf, ſegnet durch das Kreuz die Königin, welche ehrerbietig ihm die Hand küßt, und ihn bis zur Thür begleitet. Diana kömmt zu einer andern herein].

Marie. Denk dir, Diane, der Pöbel hat dem Schattenkönig Philipp, das Verſprechen in öffentli-

cher Volksversammlung abgedrungen, meine jetzt wieder schwankende Unschuld dem Urtheile und Ausspruch einer berühmten Hexe in Holland zu unterwerfen, und morgen wählt es einen Bischof und einen Abt, um diesen Ausspruch einzuholen.

Diane. Nun, das schmeckt ja ganz nach unsern Zeiten und nach dem dummen abergläubischen Pöbel, der, um sich tyrannisiren zu lassen, nur Hexen und Priester haben muß. Aber dennoch, edle Frau, könnten die Abgesandten euch ein böses Spiel machen, wenn feindselig sie gegen euch denken — oder die verwünschte Hexe — —

Marie. [einfallend] Für die Hexe ist gesorgt. So eben reißt ein Mönch, ein sichrer Vertrauter des Beichtvaters, nach Holland, um der Hexe ihren Ausspruch auswendig lernen zu lassen, er hat Anweisungen zu beträchtlichen Summen bey sich, und du weißt ja, ein Pfaff mit Goldstücken macht alles. —

Diane. Aber wegen der Gesandtschaft? —

Marie. Diese nach meinem Gefallen zu wählen, steht nun freylich nicht in meiner Gewalt, aber dennoch ist es immer ein Kind aus der Kirche Schoos, und ich bin ja die liebste Tochter von ihr, — auch das wird gehen, nur nicht verzagt. Aber dem Philipp, meinem schwachköpfigen, weibischen

Herrn Gemahl, dem will ich eine Hölle in seinem Pallaste schaffen, wo das Fegefeuer nichts dagegen seyn soll. Dieser gekrönte Tropf soll fühlen, was es heißt, Marien beleidigen zu lassen. Herrschen will er der Wicht, und jeder Volkslaune muß er demüthig gehorchen. O des armseligen Monarchen, der ohne Kraft, ohne Geistesenergie, ein verächtliches Spiel seiner Unterthanen wird; seine Zeitgenossen verlachen, verhöhnen ihn, und die Nachwelt straft ihn mit Verachtung. — Ich würde mich ärgern über ihn, wenn er es werth wäre. Komm in mein Kabinet, Diana.

Am folgenden Tage versammelte sich das Volk, und mit Genehmigung des Königs wählten sie die Abgesandten, die nach Holland reisen sollten, um über der Königin Unschuld das Endurtheil von dieser berühmten Hexe zu holen, die sich dort aufhielt, und damals in großem Ansehn stand. Einstimmig und allgemein glaubte das Volk die rechte Wahl getroffen zu haben, da beyde Abgesandten einen solchen Nimbus von Heiligkeit stets um sich hatten, daß — —

Kabinet der Königin Marie.

[Marie und Diane treten laut lachend herein].

Marie. Haſt du gehört, Diane! wie weiſe der König und ſein Volk gewählt haben?

Diane. Ja wohl! Biſchof Rainaud, ein weiſer, ſtrenger Geiſtlicher — doch fürchtet nichts, mein Anbeter, der kleine Abt Ervin, mit der heiligen Miene und der Salbung auf der Zunge, iſt der zweite Herengeſandte; dem — lehre ich der Hexe Ausſpruch heute noch auswendig.

Marie. Trefflich! Mädchen, trefflich! nur Biſchof Rainaud, dieſer Heuchler, vergiftete den Pabſt, um einen Pulsſchlag an dieſem Buſen zu liegen. Suche nur den Biſchof insgeheim zu ſprechen, und ſag' ihm, daß Maria in der achten Abendſtunde im Brigittenkloſter ſeiner harre. Dann gib Acht, wie der verliebte Heilige zittern, und ſein frömmelndes Auge kühner Hoffnung voll funkeln wird. — Jetzt eile! — —

Der Biſchof ſchwur am Altar des Kloſters, alles was die liſtige Königin von ihm verlangte, und dieſe verlachte heimlich den 40jährigen Hierarchiſten, der ſich unterfieng, ſeine gailen Wünſche bis zum Throne ſchweifen zu laſſen, ob er gleich dem äuſſerlichen Scheine nach, ein lebendiger Heiliger zu ſeyn ſich beſtrebte, und dadurch Hof und Volk betrogen hatte. Dennoch entgieng dies verhaltene

Feuer dem scharfsichtigen Auge der klugen Marie nicht, und sie gebrauchte daher diesen abgefaimten Heuchler und Hofmann, noch lange als den stets gehorsamen Diener ihres Willens und ihrer ränkevollen Pläne.

Während sich nun Marie, ihrer Gewohnheit nach, der ausgelassenen Wollust in den Armen ihrer unzähligen Buhler überließ, waren die geistlichen Abgesandten in Holland angekommen, und vernahmen mit Entzücken von der bestochenen Wahrsagerin: „daß, so lange die schuldlose Nahmensschwester der heiligen Mutter Gottes auf Frankreichs Throne säße, Glück und Segen über das Land herabkommen würde."

Freudig eilten die doppelt frohen Abgesandten zurück, jubelnd wurden sie vom Volke empfangen, und an einem großen festlichen Tage, verkündeten sie den weissagenden Ausspruch, der häufig versammelten Menge.

„Selig sind die da glauben," riefen einige lose Vögel, doch der größere Theil war überzeugt, und die Ruhe völlig wieder hergestellt. Aber Philipps Hausfrieden war unwiderbringlich dahin, denn die aufgebrachte Marie kränkte ihn stündlich auf das allerempfindlichste, und war unerschöpflich in neuen Beleidigungen, die sie dem schwachen, sie immer noch liebenden Gemahl zufügte.

Ja ihre Frechheit ging so weit, daß als sie mit dem jungen Ludewig, Grafen von Evreux, niederkam, sie laut und öffentlich merken ließ, daß der deutsche Ritter, dessen vorhin Erwähnung geschah, der vermuthliche Vater desselben sey.

Auch gebahr sie Philippen noch eine Tochter, Margaretha, welche in der Folge Königin von England ward.

Bey dem Verleger ist ferner erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Natalie Percy, eine Novelle, und Voltaire's Semiramis in Jamben übersezt von E. H. mit 1 Kupf. Rthlr. 1 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Die berühmte Künstlerin, Madame Henke hat Semiramis, eine für ihr hohes Talent geschaffene Rolle, zu Wien, nach dieser Uebersetzung dargestellt. Das Ganze blieb indeß Manuscript, und wird dem Publikum jezt, verbunden mit einer romantischen Erzählung, von derselben Verfasserin, übergeben.

Liana Gräfin von Wallberg und Carl Wernsdorf, von C. Regiomontanus. 8. mit 1 Kup

Geschichte des Zwillings a Pede, von Johanne Author. gr. 8. 18 gr. oder fl. 1 6 kr.

Kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. und Prof. C. G Th. Schreger. Mit 1 Kupfer. 8. in farbigen Umschlag. Rthlr. 1 4 gr. oder fl. 1 48 kr.

Unter den zufälligen Glücksgütern, die Mutter Natur ihren Lieblingen sendet, ist Körperschönheit wohl eines der schätzbarsten, ein offener Empfehlungsbrief in allen gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen des Lebens. Vergänglicher ist indeß die Wohlgestalt des Weibes, als jene des Mannes. Dieser kann mit weniger Aufmerksamkeit auf sich selbst, leicht die seinige erhalten, aber — kaum hat das Weib seine Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllt, oder sonst einiges Erdenungemach erfahren, das den holden Traum des Jugendalters endet, so sieht es seine Reize dahin welken. Und doch ist die Schönheit für das andere Geschlecht unendlich wichtiger, als für das männliche.

Die Kunst ist im Besitz so mancher Mittel, nicht nur die flüchtigen Körperreize zu fesseln, und ihre Macht ungeschwächt durch Nebeneindrücke wirken zu lassen, sondern auch die Last der Jahre zu erleichtern, und ihre Eindrücke dem Scharfblick der Welt möglichst zu entrücken.

Mütter und Töchter finden in diesem Buche eine, aus Hygiäens Gesundheitsquell geschöpfte, Anweisung zur zweckmäßigsten Schönheitspflege ihres Körpers in jeglichem Lebensverhältnisse.

Die beyden ersten Abschnitte enthalten diese Schönheitspflege im Allgemeinen, von der Geburt an, nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern

auch während der monatlichen Periol der Schwangerschaft, Kindbettzeit, E gungsfrist, und im spätern Alter.

Der dritte Abschnitt lehrt die beso Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einz Gebilde des weiblichen Körpers: des Gesid Halses, Busens, Haupthaars, der gen, Zähne, Arme, Hände und Füße.

Der vierte Abschnitt enthält eine Au geprüfter äußerer Schönheitsmittel, als 1) Bal 2) Waschwasser, 3) Salben und Pom den für die Haut, Haare, Haarpoude Haarschminken, Haarwuchs befördern Mittel, 4) wohlriechende Waschpulver, Pa und Seifen, 5) Schönheitsmittel für Nägel, 6) Zahnpulver, Zahnlatwerg Zahntinkturen, 7) und 8) Mittel zur P mirung des Mundes, Athems und der Na

Damen, welchen die Kunstschminke ein zum Bedürfniß geworden ist, oder, wie den K lerinnen auf der Bühne, von ihrem Berufe au drungen wird, finden im fünften Abschn mehrere Vorschriften zur Selbstbereitung, und fahrloseren Anwendungsart von manche unschuldigen Schminksorten, nebst den Unterso dungszeichen derselben von schlechtern, und sch chern Schönheits- und Schminkmitteln, wie sie im Handel vorkommen.

Der Anhang endlich giebt einige Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener Zimmerluftreinigungsmittel, Zimmer- Kleider- Wäsche- und andere zur weiblichen Kosmetik erforderlichen Parfüms.

Dieses gemeinnützige Taschenbuch, das der erfahrne, und durch mehrere Schriften berühmte, Hr. Verfasser Teutschlands gebildeten Müttern und Töchtern weiht, eignet sich nicht nur zum würdigsten Geschenk an dieselben auf das Jahr 1811; sondern ist jedem Frauenzimmer als ein unentbehrliches Hülfsbuch zu empfehlen.